<36600532650015

<36600532650015

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. U.
425 t

R.

Aphorismen

der

gesammten Philosophie,

I. Bändchen

rein= theoretische Philosophie;

zum

Gebrauch seiner Vorlesungen

von

Thadd. Anselm Rixner,

Professor der Philosophie am königl. baierschen Lyceum in Amberg.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst= u. Buchhandlung,

1818.

in Commission bey Karl Gerold in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vere sciens est, qui scit illud scire, per quod omne scibile scitum fit. — Anquetil du Perron, in Philosophiam et Theologiam Indicam Emmendat. et Annotat. Tom. I. pag. 638.

Vorrede.

Gegenwärtige Aphorismen, wovon das erste Bändchen die theoretische, das zweyte, welches unverzüglich nachfolgen wird, die praktisch- und ästhetische Philosophie enthält, sind der Grundriß meiner nun dreyzehen Jahre nach einander mit mancherley durch das anhaltende Fortbilden der Wissenschaft herbeygeführten Abänderungen wiederholten Vorlesungen.

Ich entschloß mich zur Herausgabe, theils um die mancherley unter meinem Namen zirculirenden sehr mangel- und fehlerhaften Collegienhefte ausser Curs zu setzen, theils um meinen Zuhörern für die Zukunft einen Leitfaden in die Hand zu geben, welcher ihnen die Mühe des Auffassens und Behaltens erleichtern sollte.

Die aphoristische Form schien mir zu dem genannten Zweck die passendste, weil ein Leitfaden zu Vorlesungen nichts weiter als die bloßen Lehrsätze, diese aber vollständig und in systematischer Ordnung enthalten; die Erklärung aber,

das ist die Ausführung und wissenschaftliche Ableitung derselben, größtentheils dem mündlichen Vortrage vorbehalten soll.

Die Erregung des wissenschaftlichen Geistes bey meinen Zuhörern, und die Mittheilung der Wissenschaft in derjenigen Vollkommenheit, welche sie zur Zeit dem Stoff und der Form nach durch die genialen Bemühungen ihrer anerkannten Meister erlangt hat, war hierbey mein Augenmerk: denn die erste und nächste Bestimmung des gelehrten-Lehrers, welcher mit der lernbegierigen Jugend sich Jahr aus, Jahr ein in demselben Kreise herum zu bewegen hat, kann doch nur seyn, das bereits Erfundene mitzutheilen; die Wissenschaft selbst weiter zu fördern, ist dann das Geschäft eines freyen Akademikers.

Wäre mir jedoch Dr. G. W. F. Hegel Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, Heidelberg, 1817. früher zu Handen gekommen; ich hätte nach einem Homer keine zweyte Ilias unternommen.

Amberg im Oktober 1817.

Der Verfasser.

Allgemeine Propädeutik,

enthaltend

den Begriff, die Eintheilung, die Geschichte

und

die Methodologie der Philosophie.

Erst was vollkommen begreiflich gemacht worden ist, ist fähig exoterisch gelehret und gelernet zu werden, so daß es das Eigenthum Aller werden möge; denn nur die verständige Form der Wissenschaft ist der Allen dargebotene und für Alle gleich gebahnte Weg zu ihr. — Jedes studirende Individuum aber hat das Recht zu fordern, daß, wenn es sich zur Wissenschaft erheben soll, man ihm wenigstens die Leiter dazu bereite. Dr. Georg Wilh. Friedr. Hegel, System der Wissenschaftslehre. (Bamberg und Würzburg, 1817.) Einl. Seite XV—XXX.

Uebersicht der allgemeinen Propädeutik.

I. Abschnitt.

Vom Seyn, Erkennen und Wissen insgemein.

§§. 1. Satz der Wahrheit.
2. Satz des Erkennens.
3. Allgemeinheit des Triebes dem Wesenhaftseyenden nachzuforschen.
4. Vorzug des Wissens des Wesenhaftseyenden, vor der unmittelbaren begrifflosen Wahrnehmung, und der gemeinen sinnlich verständigen Erfahrung.

I. Eintheilung des Erkennens und Wissens.

§§. 5. Was Erkennen überhaupt seye?
6. Drey Gattungen des Erkennens.
7. Unterschied des unmittelbaren oder mittelbaren, begrifflosen oder begreiflichen Erkennens.
8. Wer ein Philosoph sey?

II. Erlernen des Wissens.

§§. 9. Daß das Wissen müsse gelernet werden.
10. Doppelte Weise des Lernens.

III. Systeme der Wissenschaften.

§§. 11. Begriff einer Wissenschaft.
12. Form und Materie derselben.
13. Eintheilung der Erkenntnisse.

14. Beschreibung der mittelbaren Erkenntnisse.
15. Beschreibung der unmittelbaren Erkenntnisse.
16. Beschreibung der unveränderlichen, ewigen und nothwendigen Erkenntnisse.
17. Beschreibung der veränderlichen, zeitlichen und zufälligen Erkenntnisse.
18. Warum die unveränderlichen und ewigen Erkenntnisse auch unendliche; hingegen aber die veränderlichen und zeitlichen Erkenntnisse endliche heißen?
19. Objective und subjective Wahrhaftigkeit und Gewißheit der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungen.
20. Objective und subjective Wahrhaftigkeit und Gewißheit der gemeinen Erfahrungserkenntnisse.
21. Objective und subjective Wahrhaftigkeit und Gewißheit der Vernunfterkenntnisse.
22. Unterschied der drey genannten Gattungen der Erkenntnisse. (Vergl. oben §. 4.)
23. Eintheilung der Vernunfterkenntnisse unter sich in formelle und reelle.
24. Abermalige Eintheilung der formellen Vernunfterkenntnisse, in mathematische und logische.
25. In wiefern Mathematik und Logik der eigentlichen ideellreellen, und reellideellen Philosophie als wesentliche Theile angehören?

II. Abschnitt.

Von Philosophie im Gegensatze gegen jede andere Wissenschaft, die Nichtphilosophie ist.

I. Allgemeiner Begriff und Grundeintheilung der Philosophie.

§§. 26. Allgemeiner Begriff der Philosophie.
27. Folgerungen daraus.

28. Grundeintheilung der Philosophie, in Wissenschaftslehre und Wesenheitslehre.
29. Eintheilung der allgemeinen Wissenschaftslehre, in Mathematik und Logik.
30. Begriff, Gegenstand und Eintheilung der Mathematik als quantitativer Wissenschaftslehre.
31. Begriff, Gegenstand und Eintheilung der Logik als qualitativer Wissenschaftslehre.
32. Eintheilung der allgemeinen Wesenheitslehre oder Metaphysik, in die der Wahrheit, die der Pflicht und des Rechts, und die der Schönheit.
33. Urkundenbuch zur allgemeinen Wesenheitslehre oder Metaphysik.

II. Zweck und Grundbedingung des Studiums der Philosophie.

§§. 34. Zweck der Philosophie als freye, und als dienende Wissenschaft.
35. Grundbedingung für alle Subjecte, welche Philosophie studiren wollen.
36. Von dem philosophischen Lehrgespräche, als dem Mittel die Erfüllung dieser Grundbedingung herbeyzuführen.

III. Abschnitt.

Geschichte der Philosophie als eines wissenschaftlichen Kunstgebildes im klassischen Altertume, dem christlichen Mittelalter, und in der neuern und neuesten Zeit.

§§. 37. Unterschied zwischen Philosophie als Aeusserung des allgemeinen Vernunftinstinkts, und als wissenschaftliches Kunstgebilde.

I. Geschichte der Philosophie im klassischen Altertume.

§§. 38. Cyclus der alterthümlichen hellenischen oder griechischen Philosophie, in vier Hauptepochen.
39. Erste physikalisch-cosmogonische Epoche.
40. Drey Hauptsysteme derselben.
41. Zweyte dialektisch-idealistische Epoche; Pythagoras und die Eleaten.
42. Dritte ethisch-politische Epoche, Sokrates und seine Schüler.
43. Vierte systematische Epoche, Plato und Aristoteles.
44. Vergleichung der Lehrgebäude dieser beyden Meister.
45. Neue Mißverständnisse und neue Trennungen, Akataleptiker, Enthusiasten, Stoiker und Epikuräer.
46. Schicksale der griechischen Philosophie im Auslande.
47. Untergang der alten klassischen, und Entstehung einer neuen christlichen Philosophie.

II. Geschichte der Philosophie im sogenannten Mittelalter.

§§. 48. Wissenschaftlicher Zustand des Mittelalters.
49. Charakter seiner Geistesstimmung.
50. Philosophie ausschließend im Dienste der Religion und des Kirchenglaubens stehend; Ausscheidung einer puren Weltweisheit bey den Arabern.
51. Entstehung der christlichen Universitäten.
52. Charakter der Scholastiker.
53. Wiederaufleben des klassischen Studiums.
54. Entstehung einer neuen Zeit.

III. Geschichte der Philosophie in der neuern und neuesten Zeit.

§§. 55. Neue Versuche, die Lösung des ewigen Hauptproblems der Philosophie, unabhängig von der Autorität der Alten, auf neuen, zum Theil noch unversuchten Wegen zu finden.

56. Abermalige Entstehung vier neuer Hauptepochen.
57. Erste sinnlich-experimentirende Epoche; Baco von Verulam, und John Locke.
58. Zweyte dialektisch-raisonirende Epoche, von Des Cartes herbeygeführt.
59. Des Cartes Lehre.
60. Gassendi's Lehre.
61. Versuche des Des Cartes Philosophie höher zu steigern.
62. Mysticism des Pascal; Idealism des Berkley; All-Eins-Lehre des Spinoza.
63. Kritik dieser drey Lehrgebäude.
64. Leibnitzens Philosophie.
65. Neuer Mißverstand und gänzliche Verbildung derselben durch Wolf.
66. Gänzlicher Verfall der spekulativen Philosophie, und Ueberhandnehmen der platten populären Aufklärung.
67. Dritte skeptisch-kritische Epoche. Humes Skeptik.
68. Kants Kritik.
69. Wenigbefriedigendes Resultat derselben. Jakobi's Gefühlphilosophie.
70. Unmöglichkeit für das Vernunftwesen, allen Ansprüchen auf Wissenschaft des Uebersinnlichen zu entsagen.
71. Vierte systematische Epoche. Fichte's absolute Ichlehre.
72. Schellings der Fichte'schen Ichlehre polemisch entgegengesetzte Naturphilosophie.
73. Schellings absolute Identitätslehre.
74. Hegels Bemühungen diese Identitätslehre als Wissenschaft auszubilden.

IV. Abschnitt.

Methode des philosophischen Unterrichts.

§§. 75. Benutzung der Geschichte der Philosophie für die Methodologie.

76. Vorzug des lebendigen Lehrgesprächs, vor allen andern Unterrichtsmethoden in der Philosophie.

77. Gang der philosophischen Unterredung, von der vermeyntlichen Gewißheit zum Zweifel, vom Zweifel zur Erörterung, von der Erörterung zur Einsicht und Ueberzeugung.

Allge-

Allgemeine Propädeutik.

I. Abschnitt.

Vom Seyn, Erkennen und Wissen insgemein.

Vorbegriffe.

1. „Nur was an sich, und zugleich für anderes ist, ist wesenhaft und wirklich wahr; und umgekehrt: was wesenhaft und wirklich wahr ist, muß an sich und für anderes, keineswegs aber ein blos Gedachtes, Potentiales, Erscheinendes oder Scheinbares seyn.“

2. Nur was also begriffen wird, wie es an sich und für anderes, folglich wesenhaft und wirklich ist, wird wesenhaft und wirklich begriffen, erkannt und gewußt.

3. Beyde dieser Sätze sind Axiomen: auch ist es ein allgemeiner Trieb des menschlichen Geistes „dem Wesenhaftseyenden nachzuforschen;“ selbst ohne anderes Interesse, als blos allein des Wissens.

4. Das begreiffende Wissen des Wesenhaft- und Wirklichseyenden ist etwas unvergleichlich Gründlicheres und Tieferes als das bloße Erkennen der unmittelbaren begrifflosen, sinnlichen oder übersinnlichen Wahrnehmung, oder auch der gemeinen sinnlich-verständigen Erfahrung.

I. Eintheilung des Erkennens und Wissens.

5. Erkennen überhaupt, ist das Schauen, Ergreiffen und Gewahrwerden eines Seyns, was als Wesenhaftes und Wirkliches, oder als Erscheinung und Schein, durch sich selbst oder in seinem Bilde sich dar-

stellt; indem es im Erkennen enthalten, ja dieses selbst seyend, zugleich von ihm abgestossen wird.

6. Nun giebt es aber eben ein dreyfaches Erkennen: a) das der unmittelbaren Wahrnehmung ohne Begriff, welches die Sinne in Hinsicht des Endlichen, der Vernunftinstinct aber in Hinsicht des Unendlichen gewähren; b) das der sinnlich-verständigen Erfahrung, welches das Allgemein-beständige der Erscheinung zum Gegenstand hat, und eine Ausgeburt der sinnlich-verständigen Reflexion ist; c) das des wesenhaft- und wirklichseyenden selbst, und dessen Bestimmungen sowohl des Seyns als des Wissens; welches Erzeugung der nicht blos schauenden, sondern zugleich auch begreiffenden Vernunft ist.

7. Der animalische Sinn sowohl, als auch der Vernunftinstinct, und noch mehr die begreiffende Vernunft gewähren ein unmittelbares, endliches oder unendliches Seyn im Concreten anschauendes Wissen; jedoch mit dem Unterschiede, daß das Wissen des thierischen Sinnes, und jenes des bloßen Vernunftinstincts blind und begrifflos, folglich andern unmittheilbar; das Wissen der begreiffenden Vernunft hingegen unmittelbar sich selbst erkennend, und folglich auch andern lehrbar ist. Die sinnlich-verständige Erkenntniß gewährt ein mittelbares das endliche Seyn in allgemeinen Abstractionen ergreiffendes, und folglich discursives Wissen; welches, in so ferne es gegründet ist, eben auch durchaus begreiflich, erklärbar und mittheilbar ist.

8. Wer das concrete Wissen der Vernunft, nicht blos instinctartig als ein begriffloses, und unerklärbares,

sondern als ein vollkommen begriffenes, ihm selbst klar und deutlich gewordenes inne hat, und auch andern mitzutheilen vermag, ist ein Philosoph; denn er besitzt dasjenige Wissen, welches ähnlich dem Lichte, das sich selbst offenbarende, das durch sich selbst geoffenbarte, und die lebendige Offenbarung seiner selbst ist.

II. Erlernen des Wissens.

9. Sinn, Verstand und Vernunft, die Vermögen der Erkenntniß und Wissenschaft, sind dem Menschen freylich angeboren; allein das Wissen selbst muß gleichwohl gelernet werden.

10. Das Lernen geschieht nun entweder durch äussere Mittheilung auf mechanische und autoritative; oder aber durch innere Erregung auf wissenschaftliche Weise. Jenes ist Aneignung eines fremden; dieses Erzeugung oder vielmehr Entwickelung eines eigenen ursprünglichen Wissens, das jedoch bisher wie bewußtlos in der Seele schlummerte, und durch das Lernen zur Erinnerung gebracht wird. Das wissenschaftliche Lernen nennt man gewöhnlich Studiren.

III. Systeme der Wissenschaften.

11. Der nächste formelle Zweck alles Studirens ist Wissenschaft; nämlich ein organisches System gelehrter, über die gemeine Vorstellung sich erhebender, gründlicher, und zu einem in sich selbst abgeschlossenen Ganzen vollendeter Erkenntnisse.

12. Demnach besteht die allgemeine Form einer Wissenschaft in der innern geistigen und lebendigen Verbindung, dann in der äussern folgerechten und künstlichen Gliederung der als Theile eines Ganzen zu-

sammen sich verhaltenden Erkenntnisse: der besondere Inhalt hingegen und mithin das Eigentümliche, wodurch eine jede Wissenschaft ihre unterscheidende Benennung erhält, giebt die stoffische Verschiedenheit des nächsten Gegenstandes dieser Erkenntnisse.

13. Der formelle elementarische Stoff alles Wissens, die Erkenntnisse, sind: a) in Hinsicht ihrer Form, entweder mittelbare (abstracte) oder unmittelbare (concrete), begrifflose oder zugleich begreiffende (§. 7.) b) in Hinsicht ihres Stoffes, entweder unveränderliche, ewige und nothwendige; oder aber veränderliche, zeitliche und zufällige.

14. Mittelbare (abstracte) Erkenntnisse sind Ergreiffungen eines Gegenstandes, mittels einer vom Gegenstande selbst getrennten Vorstellung, theils der productiven und überschwenglichen Phantasie, theils der reproductiven und empirischen Einbildungskraft: dergleichen Vorstellungen beyderseits entweder blos ein Seyn in der leeren Unbestimmtheit oder aber zugleich die wesentlichen oder zufälligen Bestimmungen desselben mit enthalten.

15. Unmittelbare (concrete) Erkenntnisse sind Ergreiffungen eines Gegenstandes mittels einer vom Gegenstande selbst ungetrennten Vorstellung, die bey der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung blind und begrifflos, bey der begreiffenden Vernunftanschauung aber die unmittelbare Erfassung des wesenhaften Seyns, und aller desselben deutlich gedachten Bestimmungen ist.

16. Unveränderliche, ewige und nothwendige Erkenntnisse sind Ergreiffungen eines

Seyen-

Seyenden in der allgemeinen Form seines Seyns nach dem Vernunftbegriffe; und folglich in seinem Verhältnisse zum angeschauten Wesen, oder zur angeschauten Form des Unendlichen.

17. Veränderliche, zeitliche, und zufällige Erkenntnisse hingegen sind Eingreifungen und Vergegenwärtigungen eines Seyenden, als dieses bestimmte individuelle Seyn, a) entweder so wie es in der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung, oder b) so wie es dem reflectirenden gemeinern Verstande erscheint.

18. Die unveränderlichen, ewigen und nothwendigen Erkenntnisse der Vernunft, heißen wegen ihrer Beziehung auf das Wesen oder die Form des Unendlichen auch unendliche Erkenntnisse; die veränderlichen, zeitlichen und zufälligen Erkenntnisse der sinnlichen Wahrnehmung und der gemeinen Verstandesreflexion, endliche Erkenntnisse.

19. In Hinsicht auf objective und subjective Wahrhaftigkeit und Gewißheit sind die unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungen des Einzelnen als solche zwar wohl unmittelbar gewiß als Wahrnehmungen; diese ihre Wahrheit oder Wahrhaftigkeit ist aber nur die des unmittelbaren Sinnenscheins, und des ganz gemeinen Bewußtseyns.

20. Die sinnlich-verständigen Erkenntnisse der Naturbeobachtenden, und darüber reflektirenden Erfahrung, gewähren in Hinsicht der Anschauung, die an sich begrifflos ist, die bloße blinde Erkenntniß des also gegeben Seyns; in Hinsicht des Be-

griffes aber, der nur noch ein abstracter ist, die sehende Erkenntniß des also Denkenmüssens, welche indessen an sich leer ist.

21. Die unveränderlichen, ewigen und nothwendigen Vernunfterkenntnisse endlich, die nicht nur unmittelbar anschauend, sondern zugleich auch eben so unmittelbar begreiffend sind, gewähren allein eine Erkenntniß nicht nur des also Seyns, sondern auch des also Seynmüssens, die folglich apodiktischer Art ist.

22. Demnach unterscheiden sich die gemeinen Erkenntnisse der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung, die das Einzelne als solches zum Gegenstand hat, vor den höhern Verstandes- oder Vernunfterkenntnissen, deren Gegenstand das Allgemeine und Nothwendige der Erscheinung, oder wohl gar des Wesens ist, dadurch: a) daß sinnliche Wahrnehmungen, und gemeine Erfahrungserkenntnisse nicht nur durchaus ein Endliches, Vernunfterkenntnisse hingegen allein, die Beziehung auf ein Unendliches zum Gegenstand haben (§. 18.), sondern es folgt auch eben hieraus noch ferner, b) daß jene in Hinsicht ihrer Zufälligkeit immer lediglich nur als ein gegebenes a posteriori mögen erworben werden; dahingegen nothwendige Erkenntnisse auch a priori durch Anticipation aus ihrem eignen Begriffe mögen eingesehen werden; und auch allein der unmittelbaren und strengen Ueberzeugung (Apodixis) des schlechthin also Seynmüssens fähig seyen.

23. Allein auch die apodiktischen Erkenntnisse zerfallen gleichwohl unter sich selbst abermal in

zwey Hauptklassen, formelle nämlich oder abstrakte und reelle oder wesenhafte; je nachdem sie nämlich entweder lediglich eine wesenleere und abstrakte Form der Anschauung oder des Begriffes des Unendlichen, oder aber das unendliche Wesen selbst, und das All seiner Schöpfungen zum Gegenstand haben. Jene erstern heißen mathematische und logische, diese letztern philosophische, oder eigentlich metaphysische Erkenntnisse.

24. Die an sich reinformellen mathematischen und logischen Erkenntnisse bilden dann untereinander abermal den Gegensatz, daß jene quantitativer Art sind, und eine Darstellung in reinen abstrakten Schematen auch für die unmittelbare Anschauung der äussern Sinnen zulassen; diese hingegen qualitativer Art sind, deren Begriffe unmittelbar nur für die innere Anschauung des Geistes geeignet sind, für die äussere sinnliche Wahrnehmung aber nur durch concrete Gestaltungen und Gleichnisse gegenständlich gemacht werden mögen.

25. Wenn jedoch die quantitative Mathematik zugleich als qualitative Philosophie, nämlich als schauende Vernunftwissenschaft der reinen Einbildung des Endlichen in das Unendliche in der Zahlenlehre (Arithmetik), und der Einbildung des Unendlichen in das Endliche in der Raumgrößenlehre (Geometrie) erfaßt wird; und so auch, wenn die Logik nicht mehr als bloßer Inbegriff starrer und wesenleerer Denkformen, sondern vielmehr als reell-ideelle Wissenschaftslehre des Lebendigen sich selbst und die Dinge immer mehr

und mehr erfassenden und durchschauenden Begriffes behandelt wird: gehören beyde Wissenschaften mit zum Umfange der gesammten Philosophie, und constituiren derselben formellen Theil; der jedoch mit dem reellen oder wesenhaften Theil (wie die Form mit der Wesenheit) keinen absoluten des Seyns, sondern nur einen relativen Gegensatz der Reflexion oder betrachtungsweise bildet.

II. Abschnitt.

Von Philosophie im Gegensatze gegen jede andere Wissenschaft, die Nichtphilosophie ist.

I. Allgemeiner Begriff und Grundeintheilung der Philosophie.

26. Demnach ist Philosophie in ihrem Gesammtumfange die allgemeine, ihren eigenen Begriff erfassende und daher unmittelbar durch sich selbst gewisse Wissenschaft des Wissens und des Wesens, mithin der Formen und des Seyns: a) des unbedingt, ursprünglich, und ewig an sich Wahrhaft- und Wesenhaftseyenden und ersten Gewissen, wodurch überhaupt alles Seyende und Wißbare, in wieferne es wahrhaft und wesenhaft ist, geworden ist, ist, und besteht; b) des unbedingt, ursprünglich und ewig an sich Guten und Rechten, wodurch alles andere Gute und Rechte, was schlechthin seyn soll, bestimmt und möglich gemacht wird; c) des unbedingt, ursprünglich und ewig an sich Schönen, wodurch alles andere Schöne, was um seiner Form willen rein-

uneigennützig gefällt, im Reiche der Natur, der Sitten, und der Kunst begründet wird: hervorgehend aus der Kraft des dem menschlichen Geiste angeschaffnen und angebornen göttlichen Urlichtes. (vergl. §. 8.)

27. Die Philosophie ist mithin a) ihrem Ursprunge nach eine rein-vernünftige, d. i. wahrhaft göttliche; b) ihrem Inhalte und Gegenstande nach eine nicht minder reelle als ideelle, nicht minder ideelle als reelle; c) endlich ihrer Methode nach eine für die geistige Anschauung durchaus productive und constructive Wissenschaft.

28. Die Haupteintheilung derselben ergiebt sich aus dem Gegensatze des Wissens und des Wesens (die wiewohl ursprünglich untrennbar, gleichwohl für die Betrachtung auseinander fallen;) in einen formellen, (aber ja nicht blos abstrakten, sondern gleichfalls als lebendig zu erfassenden) und einen reellen Theil; wovon jener die allgemeine Wissenschaftslehre oder Methodik des Erkennens; dieser die allgemeine Wesenheitslehre oder Metaphysik, genannt wird.

29. Die allgemeine Wissenschaftslehre zerfällt dann abermal in zwey Hauptklassen; a) die allgemeine quantitative Wissenschaftslehre oder Mathematik, als reine Größen-; und b) die allgemeine qualitative Wissenschaftslehre, oder Logik, als allgemeine Begriffslehre.

30. Die allgemeine quantitative Wissenschaftslehre oder Mathematik, welche nicht das absolute oder unendliche Wesen selbst, sondern in ihrer Reinheit fest gehalten, nur zwey abstracte,

gleichwohl aber für den äussern Sinn in reinen Schematen darstellbare Anschauungsformen desselben, die reine Anschauung nämlich der wesenleeren Ewigkeit in immerwährender anfangs- und endloser Bewegung (die Zeit), dann die reine Anschauung der wesenleeren Unermeßlichkeit in der ruhenden inhaltslosen Ausdehnung (den Raum) zum Gegenstand hat: enthält einestheils die auf das Schema denkbarer Unterschiede im ununterscheidbaren der leeren Zeit gegründete reine Zahlenlehre, enthüllend die Einbildung des Endlichen ins Unendliche; anderntheils aber die auf das Schema denkbarer Unterschiede im ununterscheidbaren des leeren Raumes gegründete reine Maaßlehre, enthüllend die Einbildung des Unendlichen ins Endliche.

31. Die allgemeine qualitative Wissenschaftslehre oder Logik, welche abermal nicht das absolute oder unendliche Wesen selbst, sondern wieder nur die unmittelbare lediglich dem innern Sinne zugängige Form des Begriffes des unendlichen Seyns, als der Allgemeinheit in der Besonderheit und Einzelnheit, der Nothwendigkeit in der Zufälligkeit, und der Identität in der Diversität, oder vielmehr als der Ineinsbildung beyder, zum Gegenstand hat; enthält daher die allgemeine reinformelle Begriffslehre, die einestheils zwar als positive construirend das wahre Wissen herbeyführet, anderntheils aber als negative destruirend das gemeine Scheinwissen vom Grund aus zerstöret: und welchen beyden Theilen als gemeinsame Grundlage die anschauende wissenschaftliche Kunde des eignen sich selbst be-

wußten Ichs, d.h. die Phänomenologie des Geistes, anstatt der ehemaligen empirischen Anthropologie vorausgeschickt wird.

32. Die allgemeine Wesenheitslehre oder Metaphysik begreift ihrerseits drey Haupttheile in sich; nämlich a) die Metaphysik dessen was ist, oder die der Wahrheit; b) die Metaphysik dessen was seyn soll und muß, oder, die der Pflicht und des Rechts; c) die Metaphysik dessen was um seiner selbst willen aus freyer Gunst gefällt, oder die der Schönheit.

33. Das Urkundenbuch zur Metaphysik gibt dann überhaupt die Geschichte; und zwar a) zur esoterischen Theologie, die Geschichte der Religion, b) zur Physiologie des menschlichen, sich selbst nach und nach durchsichtig gewordenen Geistes, die Geschichte der Systeme der Philosophie, c) zur Physiologie der körperlichen Natur, die beobachtende und versuchende Naturgeschichte, d) zur Ethik und Politik, die Geschichte der Menschheit und der Staaten; e) zur Aesthetik endlich die Geschichte der Kunst.

II. Zweck und Grundbedingung des Studiums der Philosophie.

34. Die Philosophie als absolute Wissenschaft, hat wie das Leben, wie die Poesie, wie die Religion keinen andern Zweck als eben sich selbst; denn was sie gewährt, ist unmittelbar was sie selbst ist. Als dienende Wissenschaft hingegen ist sie

die allgemeine und unerläßliche Vorübung zu allen positiven, oder sogenannten besondern Berufswissenschaften, wodurch Kirche und Staat das All der Wissenschaften auf ihre Weise und für ihre Zwecke sich aneignen.

35. Die Grundbedingung für alle Subjecte, welche Philosophie studiren wollen, ist die Erhebung zur selbstbewußten Vernunftanschauung des unbedingten, absoluten, oder unendlichen All-Eins, das in allem was ist, und in dem alles was ist, enthalten ist, und erkannt wird: (S. oben §. 26.) in dessen Begriffe folglich Seyn und Erkennen, Wirklichkeit und Möglichkeit, Nothwendigkeit und Freyheit, Ruhe und Bewegung, Ewigkeit und Zeitlichkeit, so wie überhaupt alle Gegensätze durchaus identisch, in eins gebildet, und versöhnt erscheinen. (S. oben §. 31.)

36. Zu dieser unmittelbaren höchsten und vollkommensten Erkenntnißweise des Seyns und Bestehens aller Dinge im Unendlichen, und des Unendlichen (endlicherweise gesetzt), in allen Endlichen kann der Wissenschaftskandidat sich nur allein durch eignen freyen Geistesaufschwung von innen, nicht durch Auffassung fremder Worte von aussen erheben. Der sokratische Dialog, d. h. das lebendige philosophische Lehrgespräch kann jedoch jenen geforderten Aufschwung mächtig befördern, wenn anders die Seele des Lehrlings und des Lehrers sich einander freundlich entgegen kommen, und beyde von gleicher Begierde entzündet sind, jene Ideen zu erzeugen, oder vielmehr hervorzurufen, diese sie zu empfangen oder vielmehr die hervorgerufenen (gleichsam sich erinnernd) nur anzuerkennen.

III. Abschnitt.

Geschichte der Philosophie als eines wissenschaftlichen Kunstgebildes, im klassischen Altertume, im christlichen Mittelalter, und in der neuern oder neuesten Zeit.

37. Die Philosophie als Aeusserung des bloßen Vernunftinstinkts (S. oben §. 3.) zeigte sich eben von jeher bey jedem Volke, und konnte bey keinem eben so wenig als die Sprache, die Poesie, und die Religion je ganz ausbleiben: als Kunstgebild jedoch eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes wurde die Philosophie im klassischen Altertume zuerst zwar und vorzüglich von den Hellenen (Griechen); dann im Mittelalter von den Arabern zwar als pure Weltweisheit, von den christlichen Scholastikern hingegen pur allein als Werkzeug der positiven Gottesgelehrtheit; endlich in der neuern und neuesten Zeit abermal als selbstständige freye Wissenschaft, zuerst von den Italienern, Franzosen, und Engländern, zuletzt aber und vorzüglich von den Deutschen mit dem besten Erfolge ausgebildet, und zur Vollkommenheit gebracht.

I. Geschichte der Philosophie im klassischen Altertume.

38. Der Cyclus der altertümlichen, hellenischen oder griechischen Philosophie als wissenschaftlichen Kunstgebildes zerfällt in IV Hauptepochen, als nämlich: I. die physikalisch-cosmogonische, welche vorzüglich den Ursprung; II. die dialektisch-

idealistische, welche die Erkenntniß; III. die ethisch-politische, welche den Endzweck alles Seyenden zu erforschen strebte, und endlich IV. die systematische, welche alle Forschungen der drey frühern Epochen mit einander verbindend, zuerst die Philosophie in ihrer Gesammtheit als Naturlehre, Physik und Metaphysik, Wissenschaftslehre (Logik) und Sittenlehre, (Ethik und Politik) umfaßte.

39. Die physikalisch-cosmogonische Weltforschung, sich beschäftigend mit Auflösung der Frage: „wodurch und woraus alle Dinge ursprünglich entstanden seyen?" begreift die drey Hauptsysteme, a) der Jonischen Naturphilosophie, b) des Anaxagoräischen Dualismus, c) und der Abderitischen Atomistik in sich.

40. Die Jonische Naturphilosophie war, je nachdem diese Lehre die Natur entweder unmittelbar für das göttliche Wesen selbst, oder aber nur für die leibliche und äussere Darstellung göttlicher Kräften hielt, im ersten Falle zwar ein grober Irrtum, im zweyten Falle aber eine richtige Einsicht. — Der Dualismus des Anaxagoras, welcher zuerst einen von der Natur getrennten Gott, und eine von Gott getrennte Natur behauptete, kömmt daher in Vergleichung mit der Jonischen Naturphilosophie, nach dem erst vorausgesetzten irrigen Sinne derselben, als eine wirkliche Verbesserung, nach der zweyten Voraussetzung aber des richtigen Sinnes derselben, als eine gar merkliche Verschlechterung zu betrachten. — Die Atomistik endlich erscheint auf jeden Fall als Ersterbung und Ausartung der lebendigen Naturphilosophie; doch behält die altertüm-

liche Atomistik vor dem neueren französischen Materialismus noch immer den Vorzug der Lebendigkeit und Beseelung ihrer Atomen übrig.

41. Die Italische Dialektik und Idealistik, welche sich statt des Ursprunges der Dinge die Erkenntniß derselben durch den Geist des Menschen als Ziel der Erforschung vorsetzte, ward von Pythagoras als lebendiges Zahlensystem, und von den Eleaten Xenophanes und Parmenides als einseitige unvollendete All-Einslehre ausgebildet. Allein der richtige Sinn dieser Lehren ward besonders seit Zeno von Elea bald gräulich mißverstanden, und es erhoben sich dem zufolge von allen Seiten theils trübsinnige grübelnde Skeptiker, die an aller Wahrheit verzweifelten, theils arge frevelnde Sophisten, die sogar Sittlichkeit und Rechtlichkeit theoretisch verhöhnten, und auch praktisch unter die Füsse traten.

42. Jetzt trat Sokrates der Beginner der ethisch-politischen Epoche auf, der sich die theoretisch- und praktische Widerlegung der Sophisten zum angelegentlichsten Geschäft machte, und mit Hintansetzung physikalischer Spekulationen die Ethik und Politik vorzüglich zu behandeln anfieng; den Zweck und das höchste Gut des Menschen erforschend. — Allein der Geist des Lehrers pflanzte sich auf die meisten seiner Schüler gleichsam nur in der Theilung fort: indem die bessern Cyniker fast nur seinen Tugendheroism, die Cyrenaiker fast nur seinen Sinn für das pragmatische Leben, die Megariker nur seine Dialektik vereinzelt darstellten; alle aber insgesammt, so wie Wesen und Erkenntniß in

theoretischer, also auch Tugend und Glückseligkeit in praktischer Hinsicht, welche Sokrates als durchaus identisch erfaßt hatte, schon wieder nur als getrennt darstellten.

43. Die Vollendung der alten hellenischen Philosophie ward endlich durch die beyden Systematiker Plato und Aristoteles bewerkstelliget; welche beyde zuerst Dialektik, Physik und Ethik zugleich umfassend, alle abgesonderten Richtungen des bisherigen Strebens ihrer Vorgänger in Eins vereinigten; und deren Schriften durch eine besondere Vorsicht als Werkzeuge zur Erleuchtung für alle policirten Völker des christlichen Europa's bis auf unsere Zeiten sich erhalten haben.

44. Beyde Philosophen Plato und Aristoteles sind zwar in Hinsicht auf die Methode vollkommne Gegenfüßler, indem der eine in Erforschung des Wesens der Dinge von dem unendlichseyenden zu dem endlichseyenden hernieder, der andere von dem endlichseyenden zum unendlichseyenden hinauf steigt: in den Resultaten ihrer Spekulation kommen jedoch beyde wunderbar überein: denn so wie bey Plato, die eine göttliche Wesenheit in jeder Idee, d. h. in dem Urbegriffe eines jeden Dinges, wie dasselbe in Wahrheit vor Gott ist und besteht, jedoch nur auf eine endliche und bestimmte Weise ausgeprägt ist; so ist auch beym Aristoteles der Geist, oder die lebendigmachende und bestandgebende Form (μορφη ὀυσιώδης) in der höchsten Bedeutung nur Eine im ganzen All, wiewohl in jedem besondern und einzelnen Dinge als eine einzelne und besondere erscheinend; der Stoff aber (ὕλη) ist das eigentliche unbestimmte

und an sich nichtige ($\mu\eta - o\nu$), welches, abgesehen von der ihm Wesenheit verleihenden Form, an sich selbst noch gar kein Etwas und durchaus ohne alle Größen- und Eigenschaftsbestimmung ist. — Bey dem Einen wie bey dem Andern heißt demnach Philosophie „die Erkenntniß der Dinge nach ihrem wesentlichen Begriffe, d. h. nach ihrem wahren Seyn in Gott, im unendlichen und im allgemeinen des Vernunftbegriffes: die trügliche Erkenntniß hingegen wird beschrieben als die Erfassung der Dinge gemäß der Unmittelbarkeit der sinnlichen Wahrnehmung, oder aber gemäß der bloßen Erscheinungen der gemeinen Erfahrung.

45. Allein auch hier ward der wahre Sinn von des Plato und Aristoteles Philosophie schon von vielen ihrer unmittelbaren Schüler, und immer noch mehr von ihren spätern Nachfolgern mißverstanden. Daher giengen denn auch aus Plato's Schule bald neue Skeptiker, bald neue Schwärmer hervor; und die Aristoteliker trennten sich gleichfalls in Stoiker und Epikuräer, deren jene mehr die Form, d. h. die Einheit und Nothwendigkeit, diese mehr den Stoff, d. h. die Vielheit und Zufälligkeit ins Aug faßten, und als abgesondertes Element in seinem vermeintlichen Fürsichbestehen ausser seinem Gegentheile betrachteten.

46. Diese Trennung, die freylich zunächst durch des Aristoteles Reflexionsmethode selbst veranlaßt wurde, ward der erste innere Keim zum Verfall und der endlichen Auflösung der altertümlichen hellenischen Philosophie; welcher sich bey der Auswanderung zu den Alexandrinern und Römern um so schneller

entwickelte, da weder der rüstige und pragmatische Charakter der letztern, noch der grübelnde und mehr für todte Gelehrsamkeit, dann für geniale Wissenschaft empfängliche Scharfsinn der erstern, dem Gedeihen der Philosophie günstig war; besonders da nachher auch noch das neuentstandene Christentum bey seinem Uebergange in das gelehrte Publikum auf die Gesammtheit der altertümlichen Kultur zuerst nicht anders als durchaus verderbend einwirkte, bis endlich in Plotins Schriften eine genugthuendere Weise die Befreundung der altertümlichen heydnischen mit der neuern christlichen Weltansicht sich zeigte.

47. Nun siegte zwar zuletzt allgemein die göttlich-geoffenbarte Christusreligion über den ganz unsinnig-gewordenen heydnischen Aberglauben; und der poetische Polytheismus verklärte sich allmählich zum rationellen Monotheismus in der lebendigen Form der Dreyeinigkeitslehre. Allein das immerwachsende Sittenverderbniß bey den damaligen cultivirten Nationen, und die wiederholten Einfälle der Barbaren in das durch militärischen Despotismus geschwächte weströmische Reich, machten endlich aller bisherigen klassischen Litteratur und aller Philosophie in den Abendländern im sechsten Jahrhunderte nach Christus ein Ende. Die wüthigsten Religionsstreitigkeiten aber, verbunden mit den Siegen der Chalifen, bewirkten endlich fast ein Gleiches zu Ende des siebenten Jahrhunderts in den Morgenländern; nur daß in Konstantinopel immer noch eine schwache Dämmerung der ehemaligen griechischen Kunst und Wissenschaft übrigblieb.

II. Geschichte der Philosophie im sogenannten Mittelalter.

48. Der Zeitraum vom siebenten bis auf das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert beut in Hinsicht auf Wissenschaft überhaupt, und Philosophie insbesondere weder einen ganz barbarischen, noch einen bis zur vollendeten Bildung gediehenen Zustand der Menschheit, sondern vielmehr ein mittleres zwischen beyden dar; und heißt daher mit Bedeutung das Mittelalter.

49. So wie nun der eigentliche Charakter des Mittelalters einerseits zwar den sichtbaren Kampf zwischen der untergehenden altertümlichen mehr poetischen und naturalistischen, dann der aufblühenden neuern mehr philosophischen und religiösen Kultur zeigte, anderntheils aber die damalige vorherrschende Geistesstimmung mehr enthusiastische Frömmigkeit und Andacht, als kaltblütige Kritik athmete; eben so sprach sich auch die Philosophie dieser Jahrhunderte in zwey entgegengesetzten Elementen, als kampflustige fast übermüthige Dialektik einestheils, und anderntheils als ganz in sich selbst zurückgezogene, und in Gott versinkende Mystik aus; jene für die Behauptung der christlich-geoffenbarten Glaubenslehre mit den Waffen der Schule gegen die Ungläubigen und Irrgläubigen kämpfend; diese nur mit der eigenen Heiligung beschäftiget, und das beschauliche Leben aller äussern Thätigkeit vorziehend.

50. Gleichwie daher das Christentum und zwar der Katholicismus als die älteste, und voll-

endetste Form desselben die Krone und Blüthe der Kultur des christlichen Mittelalters war, so erschien auch die gesammte Philosophie selbst während dieser ganzen Epoche durchaus christlich, und unmittelbar im Dienste der Religion und Kirche stehend; dasjenige ausgenommen, was sich bey den Arabern, die sich in der Speculation dem Aristoteles und denen Eleaten anschlossen, als Ueberbleibsel der altertümlichen hellenischen Philosophie unter dem Namen einer reinmenschlichen Weltweisheit, die vorzüglich Physik, Astronomie und Medicin in sich begriff, erhalten hatte.

51. Für die Erhaltung und Fortpflanzung der unmittelbar im Dienste der Religion und Kirche stehenden Wissenschaft und Philosophie entstanden dann in dem christlichen Europa während des zwölften Jahrhunderts jene berühmten Institute von allgemeinen Gelehrtenschulen oder Universitäten, die obwohl ursprünglich viel zu dürftig und einseitig organisirt, dennoch das dreyfache unverkennbare Gute gewährten, a) daß sie die Lehrfreyheit sicherten, b) daß sie dem Aussterben und der Unterbrechung der Nachfolge von tüchtigen Philosophen, Gottesgelehrten, Rechtskundigen, Physikern, und Aerzten vorbeugten; c) daß sie der Kirche und nach und nach auch dem Staate Subjecte bildeten, die Dienste und Aemter zu besetzen, deren Ausübung eine wissenschaftliche Erziehung und gelehrte Kenntnisse voraussetzt.

52. Unter den Scholastikern und Doktoren des zwölften und der folgenden Jahrhunderte

waren

waren allerdings Männer, die wegen ihres Scharfsinnes, ihrer Gründlichkeit, und ihrer unerschrockenen rücksichtslosen Wahrheitsliebe verdient hätten in einem erleuchtetern Zeitalter zu leben; und welchen zur Idee eines vollkommen Gelehrten weiter nichts fehlte als Philologie und Bekanntschaft mit den klassischen Schriften des Altertums.

53. Das einzige nun, was den vorzüglichern Scholastikern allein noch mangelte, nämlich Philologie und humanistische Kultur, brachten endlich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte die griechischen gelehrten Flüchtlinge, welche in den päpstlichen, florentinischen und neapolitanischen Staaten günstige Aufnahme fanden, in die Abendländer herüber. Durch ihre Bemühungen erneuerte sich das Quellenstudium der griechischen und lateinischen Klassiker, und alle altertümlichen Lehrgebäude lebten das zweyte Mal gleichsam verjüngt aus ihrer Asche wieder auf: und da fast gleichzeitig durch große und geniale Dichter die italienische Sprache zum Vortrag der Wissenschaft und Kunst ausgebildet ward, so beschränkte sich bald die Geisteskultur nicht mehr auf den einzigen Stand der Kirchendiener, sondern fand von nun an auch unter den Weltleuten Freunde und Anhänger.

54. Endlich ward die ganze Umformung der Gelehrsamkeit, so wie ihre allgemeine Verbreitung und Perpetuirung mittels der wichtigen Erfindung der Buchdruckerey, dieses Beförderungsmittels des unumschränktesten geistigen Commerzes, vollendet; als wodurch hinfort das Wort

und die Schrift eines Gelehrten, die wirklich etwas der Ewigkeit werthes enthält, nicht mehr einem Zeitalter oder Volke allein, sondern in Wahrheit der gesammten Menschheit aller Zeiten und Völker bis in die späteste Zukunft angehört, und zugänglich gemacht werden mag.

3. Geschichte der Philosophie der neuern und neuesten Zeit.

55. Nachdem nun der wiedererwachte Geist der humanistischen Kultur ein paar Jahrhunderte lang seine Kräfte an dem erneuerten Studium der alten klassischen Philosophie (§. 53.) versucht hatte, wagten endlich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts sich Männer hervor, die unabhängig von dem Ansehen der weisen Meister des Altertums die Lösung des ewigen Hauptproblems der Philosophie „von dem was wahrhaft ist, und nicht blos scheint;" — auf neuern zum Theil noch unbekannten Wegen unternahmen.

56. Diese Versuche, welche die Entwicklung und den Fortgang der neuern europäischen Philosophie seit der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten darstellen, zerfallen eben auch wie der ehemalige Cyclus der altertümlichen klassischen Philosophie der Hellenen in vier Hauptepochen; nämlich 1) die sinnlich experimentirende; 2) die dialektisch raisonnirende, 3) die skeptisch' und kritisirende, 4) die systematische des Absolutismus, in seiner

dreyfachen Gestaltung als absolute Subjectivitäts-, absolute Objectivitäts- und absolute Identitätslehre.

57. Franz Baco von Verulam und John Locke, die Stifter der sinnlich-experimentirenden Naturforschung, versuchten zuvörderst beyde das an sich und für anderes Wesenhaftseyende auf dem Wege der Erfahrung durch Versuche, und daraus mittels Induktion und Analogie abgeleitete Folgerungen zu finden. Obwohl nun ihre ursprüngliche Voraussetzung, „daß unmittelbare sinnliche Wahrnehmung zur begreifenden Erfahrung erhoben mit philosophischer Erkenntniß eins und identisch seye;“ — sehr irrig war: so hatten die Bemühungen dieser beyden Männer gleichwohl den guten Erfolg, daß sie ihre Zeitgenossen, besonders aber ihre Landsleute von den dürren Abstraktionen der Scholastik zur Beobachtung der lebendigen Natur hinüberführten, und einen fast allgemeinen Sinn für künstliche Versuche in der Physik und Chemie erweckten, auch die Anwendung der Mathematik zum Behufe der Erd- und Himmelskunde empfahlen; lauter Wissenschaften, die dem pragmatischen Geiste der Engländer, und ihrem politisch-merkantilischen Streben zusagend, noch heut zu Tage bey dieser Nation vorzüglich blühen und geschätzt werden.

58. In Frankreich versuchte Des Cartes auf dem der Erfahrung gerade entgegen gesetzten Wege der Spekulation das Wesen der Dinge zu erforschen. Allein nicht tief genug eindringend, und häufig die Eingebungen der Phantasie für Vernunftbegriffe haltend, gab er unter dem Namen der Philo-

sophie nur eine dualistische Metaphysik und eine hypothesenreiche im Grunde aber ungenügende Physik.

59. Nicht das Wirkliche und Beständige der sinnlichen Erfahrung, was sich nämlich unmittelbar sehen, hören, fühlen und greifen läßt, ist nach Des Cartes Lehre das eigentlichseyende und erstgeschaffene Urwahre; sondern dieses sind einfache, den Sinnen unzugängliche, und nur durch Vernunftanschauung begreifbare, theils ausgedehnte (körperliche), theils unausgedehnte (geistige) Substanzen, welche, so wie sie unmittelbar von Gott erschaffen sind, also auch nur durch seinen Beystand und Vermittlung auf einander wirken. — Wer nun wüßte, was diese beyderley Gattungen Substanzen ihrem Wesen nach seyen, und wie sie nach ewigen Gesetzen auf einander wirken; dieser allein seye der ächte naturkundige Philosoph; der, wenn er nebst seiner Wissenschaft auch noch göttliche Allmacht besäße, sogar die Welt Gott nachzubilden vermögend seyn würde.

60. Gleichzeitig mit Des Cartes und im Gegensatze mit ihm trat Gassendi auf, welcher das democritisch-epikuräische Lehrsystem der Atomistik in einem mit der christlichen Religion verträglichen Sinn vertheidigte. Dieser Verbesserung ungeachtet, that jedoch diese Lehre auf die Franzosen im allgemeinen gleichwohl die schädliche Wirkung, daß dadurch bey ihnen ein entschiedener und bleibender Hang für Materialismus und Libertinismus entstand, welcher auch heut zu Tage bey der großen Mehrheit der Nation leider noch immer fortbesteht.

61. Unpartheyische, die es weder mit Des Cartes noch Gassendi hielten, sahen ein, daß es nothwendig seye, den absoluten Gegensatz von Geist und Materie, Seele und Körper, den beyde Partheyhäupter unversöhnt stehen gelassen hatten, entweder schlechthin aufzuheben, oder besser zu versöhnen. Hierzu gab es nun aber in der That nur drey Wege, a) den der Verläugnung der Realität alles Materiellen und Körperlichen, wobey zuletzt nur eine innere Welt der Vorstellung übrig bleibt; b) den umgekehrten der Verläugnung alles Geistigen, der nothwendig zuletzt einen begrifflosen und unbegreiflichen Materialismus herbeyführt; c) den der Ineinsbildung der beyden getrennten; d. h. den der Vergeistigung des Leiblichen, und der Verleiblichung des Geistigen: nämlich die Ansicht alles Materiellen und Körperlichen als objectiv-gewordener Gestaltung des Geistigen, und umgekehrt des Geistes als der innersten Wesenheit, und des beseelenden Princips jeder körperlichen Gestaltung; wodurch allein zuerst eine wahre Philosophie (vermöge welcher die innere und äussere Welt als untrennbar Eins, und nur in der Reflexion als Wesen und Erscheinung einander entgegengesetzt, erkannt werden;) zu Stande kömmt.

62. So entstanden aus Des Cartes System, a) der Mysticismus des Malebranche und Pascal, b) der Idealismus des Berkley, die All-Einslehre des Spinoza.

63. Nach Malebranche ist Gott, so wie der Ursprung alles Seyns, also auch das allgemeine Medium des Wissens, und alle Dinge werden nur in und durch Ihn angeschaut und erkannt: weswegen

dann auch Pascal behauptete, daß der Glaube eine größere Gewißheit gewähre, als das Wissen. — Nach Berkley erkennen die von Gott mit Vorstellungs- und Denkkraft ausgerüsteten Substanzen nur Seyendes in ihnen, nicht ausser ihnen; und die Dinge sind daher nur subjective, theils nothwendige, theils willkührliche Vorstellungen, die der endliche Geist aus sich selbst erzeugt. — Nach Spinoza endlich ist Gott die einzige unendliche Substanz, (ausser welcher nichts ist, und in der alles ist;) von unendlicher Ausdehnung und unendlicher Verständigkeit, in welcher und durch welche alle sogenannten endlichen Substanzen der Körper als Modificationen der unendlichen Ausdehnung, die Geister als Modificationen der unendlichen Verständigkeit bestehen.

64. Leibnitz, der Stammvater der deutschen Philosophie, ein wahrhaft universaler Genius, gleich ausgezeichnet als Philosoph, Mathematiker, Historiker, Theolog, Rechtskundiger und Staatsmann, bestritt sowohl die All-Einslehre des Spinoza, als auch den Dualismus des Des Cartes, und den Empirismus des Locke; indem er eben ein doppeltes Seyn sowohl Gottes (nämlich ein absolutes an und in ihm selbst, und ein relatives in seinen Geschöpfen) als auch der Geschöpfe, (theils in Gott, theils jedes derselben an und in sich selbst in Bezug auf andere Geschöpfe;) vertheidigte; wobey er sich Gott als die eine unendliche Central-Monas von unermeßlicher Allgegenwart, Macht, Weisheit und Güte, jeden Punkt der reell-ideellen Schöpfung aber als eine besondere secundär Monade von bestimmter Wesenheit und Vorstellungskraft dachte, die gleichfalls von ihrem

endlichen Standpunkte aus die gesammte Welt erfasse, und auf dieselbe nach dem Maaße ihrer Kräften einwirke.

65. Der neue Plato der Deutschen, Leibnitz, fand jedoch unter seinen Zeitgenossen wenig verwandte Geister, die ihn verstanden: und so geschah es, daß seine Philosophie, welche Wolf mit Hinweglassung der Monadenlehre für den Schulgebrauch in ein Compendium reduzirt hatte, das Fortschreiten der Wissenschaft vielmehr hinderte als beförderte, und endlich ganz in faulen eklectischen Dogmatismus, und platte Populär-Weisheit ausartete.

66. Schon schien daher während der Epoche der berühmten von den französischen Encyclopädisten eingeführten, und durch die Berliner allgemeine deutsche Bibliothek auch in ganz Deutschland verbreiteten, platten populären Aufklärung der Geist der wissenschaftlichen Speculation, wie alle andere also auch die deutsche Nation gänzlich verlassen zu haben; als derselbe durch eine ihm öffentlich erklärte Fehde geweckt, mit erneuerter Kraft erwachte.

67. Lockes Voraussetzungen vom Ursprunge aller zuverlässigen Erkenntnisse aus der Quelle der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung consequent verfolgend, hatte nämlich Hume dreust behauptet, „daß das Urwahre als ein Uebersinnliches dem Menschen zu erkennen durchaus unmöglich seye; da hierzu weder Erfahrung wegen ihrer durchgängigen Beschränktheit auf das sinnliche Wahrnehmbare, noch der reine Vernunftbegriff wegen seiner erweislichen Leerheit hinreiche.

68. Durch diese die Gewißheit alles philosophischen Wissens in ihrem Grunde erschütternden Zweifel ward unter den Deutschen Kants grübelndes Forschungstalent aufgeregt, das gesammte menschliche Erkenntnißvermögen einer neuen Prüfung zu unterwerfen, deren Resultat dahin ausfiel: „daß alles eigentliche und streng-erweisliche Wissen einzig und allein auf die Gegenstände möglicher Erfahrung, deren nothwendige Formen ursprünglich in unserm angebornen Erkenntnißvermögen gelegen sind, sich beschränke; wogegen für die Ideen und Erkenntnisse des Uebersinnlichen auf dem Gebiethe des theoretischen Wissens nur allein ein regulativer kein constitutiver Gebrauch übrig bleibe; so daß das Uebersinnliche immer nur Gegenstand eines praktisch-gewissen Vernunftglaubens sey, nimmermehr aber Gegenstand eines strengerweislichen Wissens werden möge.

69. Der Hum'sche Skepticismus ward also durch Kants Vernunftkritik sogar nicht widerlegt, daß vielmehr die spekulative Vernunft gerade in den wichtigsten und wesentlichsten Punkten der Erkenntniß mit ihren Ansprüchen auf objective apodiktische Gewißheit abgewiesen wurde: weswegen dann Friedrich Heinrich Jakobi überhaupt rieth, für das praktische Leben aller Spekulation gänzlich zu entsagen, und sich lediglich auf das Gebieth der Gewissensgefühle zu retten.

70. So wenig es jedoch dem Menschen im allgemeinen möglich ist, weder je gänzlich auf den Gebrauch der spekulativen Vernunft zu verzichten, noch je alle Ansprüche auf die begreifende Erkenntniß des Uebersinnlichen und Absoluten aufzugeben; eben

so wenig kann sich ein Denker begnügen, gewisse Vernunftwahrheiten nur schlechthin, d. h. aus unbegriffenem blinden Gefühle zu glauben, deren apodiktische Nothwendigkeit aus objectiver Einsicht auf eine begreifliche Weise darzuthun, gerade die Aufgabe der Philosophie als Wissenschaft ist.

71. Von der Kantischen Schule ausgehend, und deren Grundsatz consequent durchführend, erfand demnach zuerst Fichte seine absolute Subjectivitäts- oder sogenannte reine Ichlehre, deren Fundamentalbehauptung lautete: „daß die Intelligenz, oder das sich selbst bewußte Ich des Menschen (verstehe jedoch nicht dieses oder jenes persönliche individuelle Ich, sondern überhaupt die eine an sich selbst seyende und ihrer selbst sich bewußte Subject-Objectivität der reinen unendlichen und ewigen Vernunft, die in einer schlechthin gränzlosen Menge von zeitlichen und vergänglichen Individuen der Menschheit sich darstellt:) das Absolute an und für sich seye; und daß alles, was da ist in der Wirklichkeit nicht nur der Form, sondern auch dem Wesen nach nur allein in dem Ich und durch dasselbe geschaffen und producirt werde:" womit dann also abermal die gesammte Philosophie in einen vollkommenen Idealismus verwandelt ward.

72. Schelling stellte hierauf polemisch dieser absoluten Subjectivitätslehre, eine eben so absolute Objectivitätslehre, von ihm Naturphilosophie genannt, entgegen; darinnen nun umgekehrt, das dem denkenden Ich gegenüberstehende absolute Object, das Nicht-Ich, oder die Natur die erste Rolle spielt; indem nun von diesem Standpunkte aus bewiesen wird, „daß

alles, was da ist, sogar das Ich oder die Intelligenz selbst, als bedingt und hervorgehend aus — dann gehalten und getragen von dem Nicht-Ich müssen erkannt werden.

73. Da nun also die beyden Systeme das der absoluten Subjectivitätslehre oder Ichlehre, und jenes der absoluten Objectivitäts-Lehre oder Naturphilosophie, eins das andere in seinem einseitigen für sich Bestehn aufhebt und vernichtet: (indem in einem jeden derselben allemal dasjenige als bedingt nachgewiesen wird, was das andere als absolutes oder unbedingtes an die Spitze setzt) so schloß endlich der nämliche Schelling mit der Aufstellung des in sich selbst vollendeten Identitätssystem, darinnen die beyden Urgegensätze das Ich oder die denkende Intelligenz, und das Nicht-Ich, oder das der denkenden Intelligenz gegenüberstehende Weltall als die beyden der Form nach sich einander abstossenden Darstellungen des Einen Absoluten an sich, nämlich der Gottheit erscheinen; und folglich Geistes- und Naturphilosophie, d. i. Idealismus und Realismus in Eins gebildet allererst die absolute und wahre Philosophie als recht und wohl verstandene All-Einslehre ausmachen; durch deren Erkenntniß der Mensch mit sich selbst, mit der ihn umgebenden Natur, um mit Gott dem Wissen und Seyn nach zur vollkommenen Eintracht und Harmonie, und folglich auch zur wahren und geistigen Seligkeit erhoben wird.

74. Diese All-Einslehre als Wissenschaft auszubilden, die fähig seye methodisch gelehret und gelernet zu werden, hat unter allen den zahlreichen Freunden und Bearbeitern derselben Dr. G. W. F. Hegel

durch seine vom Jahre 1807 bis 1816. erschienenen gründlichen Schriften das Beste gethan: indem er darinnen zuvörderst zwar in der Phänomenologie des Geistes die Stufenfolge der verschiedenen Gestaltungen des sich selbst nach und nach zu begreifen strebenden Geistes; dann aber in der Logik des Seyns, des Wesens, und des Begriffes die Denkformen nicht wie gewöhnlich in ihrer abstracten Leerheit, oder in ihrem vermeynten unwandelbaren und starren für sich Bestehen, sondern in der lebendigen Selbstbewegung ihres immerwährenden Fortganges und Ueberganges in einander behandelte, wodurch allein das wahre, die Wesenheit der Dinge begreifende Wissen zustande kömmt, und das vermeyntliche Scheinwissen der gemeinen Sinnenwahrnehmung von Grund aus, und für immer zerstört wird.

IV. Abschnitt.

Methode des philosophischen Unterrichts.

75. Die jetzt gegebene Skizze der Geschichte der Philosophie hat ausser der unmittelbar bezielten Uebersicht des Ganges der Entwickelung und Ausbildung der wissenschaftlichen Philosophie, auch noch den dreyfachen besondern Zweck: a) den Kandidaten der Wissenschaft eine hohe Idee von der Wichtigkeit sowohl als von dem weiten Umfange und den mannigfaltigen Verzweigungen der Philosophie beyzubringen; b) allerley Zweifel über Gegenstände der Speculation in ihnen zu erregen, damit nur erst die Seele aus der vermeynten Gewißheit der unmittelbaren begrifflosen Wahrnehmung aufgeschreckt, und zur Forschung des eigentlich an sich Wahren geweckt werde; c) an dem Beyspiele berühm-

ter Wahrheitsforscher selbst unmittelbar anschaulich zu machen, was bey diesen Forschungen in Obacht zu nehmen, oder zu vermeiden seye.

76. Das beste und zuverlässigste Mittel zur Erzeugung philosophischer Wissenschaft ist zweifelsohne das von Plato und Leibnitz so sehr empfohlne lebendige Lehrgespräche, darinnen Rede und Antwort einander entgegnend, nothwendig eine gegenseitige Verständigung durch Hinwegschaffung eines etwa anfangs obwaltenden Irrtums oder Nichtwissens herbeyführen müssen.

77. Alle philosophische Unterredung fängt nun allemal mit der Aufführung oder Erregung eines Zweifels an; (denn wo noch kein Zweifel, sondern vielmehr die vermeynte Gewißheit und Sicherheit der gemeinen Wahrnehmung obwaltet; da ist auch noch weder Lust noch Trieb zu tieferer Erforschung des Grundes.) Auf den Zweifel folgt sodann das dialektische Raisonnement, oder die methodische Beleuchtung der Gründe und Gegengründe, und der Versuch ihrer Aussöhnung und Vermittlung: — womit dann, wenn sie gelingt, sofort die philosophische Einsicht des das Wesen der Dinge constituirenden Begriffes zu Stande kömmt, und die eigentliche Wissenschaft vollendet wird.

Phänomenologie des Geistes,

oder

wissenschaftliche Selbstkunde.

Die Geistesphilosophie ist das Ebenbild der Naturphilosophie; und so viel wesentliche Glieder die Naturphilosophie hat, so viele muß auch die Geistesphilosophie haben. — Nur der die Stufen der Natur kennt, vermag auch die wandelbaren Gestaltungen des Geistes in etwas zu fassen. Oken Naturphilosophie III. Th. 3. St. Num. 3456—3459.

Uebersicht der Phänomenologie des Geistes.

Einleitung.

§§. 1. Begriff der allgemeinen Wissenschaftslehre im weitern Sinne.

2. Begriff der qualitativen Wissenschaftslehre oder der Logik, insbesondere, und ihr Unterschied von Mathematik, und den Elementarlehren der praktischen und ästhetischen Philosophie.

3. Eintheilung der qualitativen Wissenschaftslehre oder Logik.

4. Begriff der Phänomenologie des Geistes als Elementartheil der gesammten qualitativen Wissenschaftslehre.

5. Begriff der beyden abhandelnden Theile der qualitativen Wissenschaftslehre, nämlich der Logik und Dialektik.

6. Unterschied der Phänomenologie des Geistes von der gemeinen empirischen Anthropologie, und der Logik als qualitativen Wissenschaftslehre von der gemeinen abstrakten Denklehre.

Phänomenologie des Geistes.

§§. 7. Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Selbstkunde.

8. Wie der Mensch sich selbst in der unmittelbaren Wahrnehmung des gemeinen sinnlichen Bewußtseyns erscheine.

1. Erscheinung des endlichen animalischen Lebens überhaupt.

§§. 9. Erscheinung des endlichen Lebens überhaupt.

10. Erscheinung des animalischen Lebens.

11. Eintheilung des animalischen Lebens nach seinen Stufen in rein-sinnliches, sinnlich-verständiges und vernünftiges Leben.

12. Dualismus vom Aeussern und Innern, Leib und Seele, Leiden und Thätigkeit.

13. Formaler Unterschied und wesentliche Identität des menschlichen Geistes mit seinen beyden Gestaltungen.

14. Abermaliger formaler Unterschied und wesentliche Identität des Beharrlichen und Veränderlichen in beyden Gestaltungen.

15. Wie dem Menschen nach der Analogie mit sich selbst andere beseelte und unbeseelte Wesen ausser ihm erscheinen.

16. Unredlichkeit derjenigen, welche sich unterstanden, die Thiere und selbst die Menschen als blosse seelenlose Maschinen zu erklären.

2. Begriff des menschlichen selbstbewußten Lebens überhaupt.

§§. 17. Begriff des menschlichen Selbstbewußtseyn, und seine Eintheilung in rein-sinnliches, sinnlich-verständiges und vernünftiges.

18. 19. 20. Beschreibung des rein-sinnlichen, sinnlich-verständigen und vernünftigen Bewußtseyns.

21. Quelle des rein-sinnlich und des sinnlich-verständigen Bewußtseyns.

22. Möglichkeit der Unterbrechung beyder.

23. Quelle des transscendentalen Bewußtseyns, und warum dieses an sich selbst nie aufhören könne?

24. Wiederholte Darstellung des gesammten Lebens nach seinen beyden Richtungen und drey Grundvermögen auf jeder einzelnen Stufe, jedoch immer nach den besondern Charaktern der besagten Stufe.

3. Stufen

3. Stufen des menschlichen Lebens.

I. Allgemeine Darstellung der ersten oder untersten Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens, als sinnlich wahrnehmendes — fühlendes — begehrendes Leben.

§§. 25. Charakteristik der untersten Stufe als Ineinsbildung von Wahrnehmungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen, sammt dem empirischen Bewußtseyn seiner selbst als eines Einzelnwesen.

26. Charakteristik des unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungsvermögen, als Ineinsbildung von ob- und subjektiven Vorstellungs-, das ist Anschauungs- und Empfindungsvermögen mit den diese Anschauungen und Empfindungen begleitenden Gefühlen.

27. 28. Unterschied der ob- und subjectiven Wahrnehmung.

29. Charakteristik des unmittelbaren sinnlichen Begehrungsvermögens, oder der unmittelbaren durch die ob- und subjectiven Vorstellungen und die daraus entstehenden Gefühle unwillkürlich sich ergebenden, theils solitarisch egoistischen, theils socialisch und sympathetischen oder antipathetischen Naturtriebe.

30. Umfang des rein-sinnlichen Wahrnehmungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen.

31. Unterschied der ersten Stufe des menschlichen von dem rein thierischen Sinnenleben.

a) Von dem sinnlichen Leben des Menschen, erfassend die unmittelbare Gegenwart.

1. Von der Sinnlichkeit, als unmittelbaren, sinnlichen, die unmittelbare Gegenwart erfassenden Wahrnehmungsvermögen, oder dem unmittelbaren objectiven und subjektiven Vorstellungsvermögen, (d. i. A. u. E. Vermögen) des Einzelnen als Einzeln.

§§. 32. Darstellung des objectiven und subjectiven unmittelbaren Wahrnehmungsvermögen des Einzelnen, als Einzelnen.

33. Unterschied zwischen Sinnlichkeit, Sinnen, und Sinnen- oder Erfindungswerkzeugen.

34. Definition eines besondern Sinnes.

35. 36. Definition eines besondern Sinnen- oder Empfindungs-Werkzeug.

37. Unterschied zwischen innern und äussern Sinnen.

38. Analogie und Zusammenhang der innern und äussern Sinnen.

39. 40. 41. Fernere Untereintheilung der äussern Sinnen in cosmische und animalische, dann der innern, in Sinne für das Endliche und Unendliche.

42. Uebersicht des Parallelismus der innern und äussern Sinnen.

43. Welcher Sinn unter allen der vorzüglichste sey?

44. Unterschied der vital und organen Empfindungen, theils unter sich selbst, theils beyder von objectiven Sinnenvorstellungen. (Vergl. oben §. 36.)

45. 46. 47. Klassifikation der Gegenstände der unmittelbaren Wahrnehmung, entsprechend der Abstufung der verschiedenen äussern Sinnen, und Sinnenwerkzeuge.

48. Wesenheit der sinnlichen die unmittelbare Gegenwart ergreifenden ob- und subjectiven Vorstellungen, und ihre Eintheilung; a) in Hinsicht auf Ursprung und Gegenstand, b) in Hinsicht auf Qualität ihrer Form, c) in Hinsicht auf Zeitbestimmung, d. h. d) in Hinsicht auf Vollkommenheit.

49. 50. Unterschied zwischen endlichen und unendlichen, objectiven und subjectiven Anschauungen in Hinsicht auf Gewißheit und Wahrhaftigkeit.

51. Daß die a priori feststehenden Gesetze der empirischen Wahrnehmungen eben sowohl objective Bestimmungen der Dinge, als subjective ursprüngliche Anschauungs- und Empfindungsweisen seyen.

52. Daß man sowohl den gemeinen Empirikern, als auch den transcendentalen Skeptikern die Unzuverlässigkeit

der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung ohne Nachtheil für die Wahrhaftigkeit des Sinnenzeugnisses zugeben könne.

2. Von der Sinnlichkeit als unmittelbaren sinnlichen Gefühlvermögen, theils interessirter, theils uninteressirter Lust- und Unlustgefühle.

§§. 53. Von der Vereinigung oder Ineinsbildung des unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungs- und sinnlichen Gefühlsvermögen.
54. Charakteristik des sinnlichen Gefühlvermögens.
55. Grundbedingung desselben, und Unterschied vom ob- und subjectiven sinnlichen Wahrnehmungsvermögen.
56. Eintheilung der Gefühle, a) hinsichtlich auf Qualität, b) auf Ursprung und Gegenstand, c) auf Interesse.
57. Kanonik der Gefühle; von der Natur der gemischten Gefühle, die wohl- und wehethuend zugleich sind.
58. Von dem Unterschiede der geistigen und körperlichen Lust- oder Unlustgefühle in Hinsicht auf Mittheilung und Erhöhung.
59. Von dem Unterschiede der interessirten eigennützigen Lustgefühle bey Menschen und Thieren.
60. Daß die Gefühle wie die Wahrnehmungen über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bey den Menschen sich erstrecken.

3. Von der Sinnlichkeit als unmittelbaren sinnlichen Begehrungsvermögen, oder dem Inbegriffe der unwillkürlich und der instinktartig wirkenden Naturtriebe.

§§. 61. Von der Vereinigung oder Ineinsbildung des Wahrnehmungs- und Gefühlsvermögen, mit dem unmittelbaren sinnlichen Begehrungsvermögen.
62. Charakteristik des unmittelbaren sinnlichen Begehrungsvermögen.

63. 66. Unterschied zwischen dem unwillkührlichen Heischen des Naturtriebes und dem durch Freyheit und Erkenntniß geleiteten Begehren; dann zwischen den habituell und actualen, ruhigen, affectvollen und leidenschaftlichen Zustand des sinnlichen Begehrungsvermögen des Menschen.

67. Eintheilung der Naturtriebe und Neigungen a) nach ihrem Ursprunge, b) ihrem Gegenstande, c) ihrem Interesse und Beweggrunde, d) ihrer Richtung, e) ihrer Qualität hinsichtlich auf das Gefühl.

68. Eintheilung der Affecte und Leidenschaften, die jedoch dem Ursprunge nach allezeit erworben sind.

69. Identität des rohen Naturtriebes des reinsinnlichen genußsüchtigen Naturtriebes bey Thieren und undisciplinirten Menschen, jedoch mit einem gewissen charakteristischen Unterschiede.

70. 71. Welche Affecte und Leidenschaften der Mensch mit den Thieren gemein habe, und welche ihm allein ausschließlich eigen seyen? — Auszeichnung vor den Thieren selbst in Hinsicht auf die erstern.

72. Begriff der moralischen Suchten und Krankheiten, welche von der Verderbtheit des menschlichen Charakters und der Schwächung des Sinnenvermögens seiner Selbstbestimmung zeigen.

73. 74. 75. Eintheilung dieser Suchten in vier egoistische, und eben so viele sympathetisch und antipathetische.

b) Von dem sinnlichen Leben des Menschen umfassend Vergangenheit und Zukunft.

1. **Von der sinnlichen productiven und reproductiven Einbildungskraft, als Erzeugungsvermögen der Raum- und Zeitanschauungen im allgemeinen.**

§§. 76. Daß die Sinnlichkeit des Menschen auch über die Gegenwart hinaus bis in empirisch unbestimmbare Fernen der Vergangenheit und Zukunft sich erstrecke.

77. Charakter der Einbildungskraft im Allgemeinen.
78. Warum die Einbildungskraft mit Recht das Analogon des Verstandes, und wohl gar selbst der Verstand der sinnlichen Lebensstufe heiße?

2. **Von der empirischen, theils reproductiven, theils umbildenden und dichtenden Einbildungskraft.**

§§. 79. Aufzählung der besondern Vermögen, die zum Umfange der Einbildungskraft gehören.
80. Unterschied zwischen den immanenten und transscendentalen Functionen der Einbildungskraft.
81. Von dem Gedächtniß insbesondere; Charakter desselben.
82. Bedingung der Möglichkeit des Aufbehaltens gehabter Vorstellungen.
83. Von der eigentlich reproductiven Einbildungskraft, und ihren Functionen der Wiederhervorbringung und Umbildung.
84. Von dem Wiedererkennungsvermögen, als activer Besinnung, und passiver Erinnerung.
85. 86. Von den Bedingungen der Möglichkeit, der Besinnung, Erinnerung und Wiedererkennung; dann des Unterschiedes zwischen Reminiscenzen der Vergangenheit, und Sensationen der Gegenwart.

3. **Von der die Zukunft anticipirenden, theils immanenten, theils transscendentalen Einbildungskraft; Item: Von den Zuständen des Schlafens, Träumens und Schlafwandelns, dann der Entzückung, Verrücktheit und des Wahnsinnes.**

§§. 87. Vom dem empirischen Vorhersehungsvermögen, aus Erwartung ähnlicher Fälle, oder dem Eintreten der nächsten Ursachen einer bevorstehenden Veränderung,
88. Vom Voraussehen und Vorherempfinden einer Zukunft. welches die empirischen Schranken weit übersliegt.

89. Drey Ursachen desselben.
90. Vom Schlafen und Träumen; wie Schlafen und Träumen entstehe?
91. Was Träume seyen?
92. Woher ihre Verschiedenheiten, und was sie anzeigen oder bedeuten?
93. Ursache des Schlafwandelns.
94. 95. Was Verrücktheit sey, und wie sie entstehe?
96. Uebersicht des gesammten Erkenntnißvermögen der ersten oder untersten Lebensstufe.

II. Allgemeine Darstellung der zweyten oder mittlern Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens, als sinnlich-verständiges, am Nützlichen sich vergnügendes, und eigene selbstgewählte Zwecke verfolgendes Leben.

§§. 97. Charakteristik der zweyten Stufe des menschlichen sich selbstbewußten Lebens.
98. Grundvermögen dieser zweyten Stufe.
99. Warum der Mensch auf dieser zweyten Stufe erst recht eigentlich für sich selbst Mensch werde?
100. Woher es komme, daß das Gefühlvermögen auf dieser Stufe nirgends als selbstständig erscheine.

1. Von dem empirischen, oder dem gemeinen reflectirenden Denk- und Erkenntniß-Vermögen überhaupt.

§§. 101. Charakteristik des gemeinen reflectirenden Denk- und Erkenntnißvermögens im weitern Sinne.
102. Geschäft dieses reflectirenden und raisonnirenden Verstandes, rücksichtlich auf die Controle des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens.
103. Geschäft desselben Verstandes, rücksichtlich auf die Controle des sinnlichen Gefühl- und Begehrungsvermögens.

104. Eintheilung des gesammten sinnlich-verständigen, theoretisch- sowohl als praktischen Erkenntnißvermögens in die drey untergeordneten Functionen, des Verstandes im engern Sinne, der Urtheils- und der Schlußkraft.

α. Von dem Verstande im engern Sinne.

§§. 105. Charakteristik des Verstandes im engern Sinne, als des Vermögens der immanenten theoretischen und praktischen Begriffe ꝛc.

106. Was er sey und nicht sey; vermöge und nicht vermöge.

107. Eintheilung der immanenten Begriffe rücksichtlich auf den Ursprung in reine und empirische.

108. Fernere Eintheilung rücksichtlich auf Anwendung und Gebrauch in theoretisch oder logische, und praktische oder pragmatische, item, in ästhetische und technische.

Anmerk. Mit welcherley Gattungen von Begriffen sich Logik, Dialektik, Teleologie und Aesthetik beschäftigen?

β. Von der Urtheilskraft im engern Sinne.

§§. 109. Charakteristik der Urtheilskraft im engern Sinne.

110. Eintheilung der Urtheile nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht.

111. Eintheilung der Urtheile nach ihrem Ursprunge und ihrer Wahrhaftigkeit und Gewißheit.

112. Vorzüge der theoretischen sowohl als praktischen Urtheilskraft überhaupt.

113. Vom Witze insbesondere.

114. Vom Scharfsinne, als analysirenden Witze.

115. Vom Tiefsinne, als synthetisirenden Witze.

116. Wie sehr der Witz zur Naturforschung auf empirischem sowohl als rationellem Wege unentbehrlich sey?

Anmerk. Was die Franzosen mit dem Worte Esprit bezeichnen.

γ. Von der Schlußkraft im engern Sinne.

§§. 117. Charakteristik der Schlußkraft im engern Sinne.

118. Unterschied derselben von der Urtheilskraft.

119. Eintheilung der Schlüsse nach ihrer Form, als a) Schlüsse der Wahrnehmung, b) der Reflexion, und c) der Nothwendigkeit.
120. Zwey Hauptfragen, worauf sich alle Forschungen des sinnlich-verständigen Erkenntnißvermögens zuletzt reduciren lassen.

2. Von dem sinnlich-verständigen Lust- oder Unlustgefühlvermögen.

§§. 121. Charakteristik der sinnlichen verständigen Lust- oder Unlustgefühle; wo und wodurch diese Gefühle entstehen?
122. Worin der sinnlich-verständige, pur allein für endliche Zwecke geschäftige Geist seinen höchsten Ruhm sowohl, als seine höchste Lust setze?

3. Von dem sinnlich-verständigen Begehrungs- oder dem freyen Willensvermögen.

§§. 123. Charakteristik des sinnlich-verständigen Begehrungs- oder des freyen Willensvermögen.
124. Unterschied desselben von den blinden rein-sinnlichen und instinktartig wirkenden Naturtrieben.
125. Gegenstände des sinnlich-verständigen Begehrungsvermögen, ob und in wieferne der Mensch im Erstreben dieser sich selig fühlen möge?
126. Von der Freyheit im weitern Sinne; — drey Arten derselben, als nämlich: a) Freyheit des Triebes, b) Freyheit der Vernunft, c) Freyheit des individuellen Willens.
127. Worinnen das Wesentliche der Freyheit des individuellen Willens bestehe?
128. Wie diese Freyheit theils negative, theils positive zu erfassen sey; — und wodurch sie bewiesen werde?
129. Was aus der Abläugnung dieser Freyheit folgen würde?
130. Ueberſicht des gesammten Erkenntnißvermögens der zweyten oder mittlern Lebensstufe des sich selbst bewußten Menschen.

III. Allgemeine Darstellung der dritten oder höchsten Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens als vernünftiges und in seiner Vernünftigkeit sich selbst auch klar und deutlich (in Gott und Gott in sich,) erfassendes Leben.

§§. 131. Charakteristik der dritten und höchsten Lebensstufe im Allgemeinen.

132. Drey Hauptvermögen dieser Stufe.

133. Unterschied der adjectiven Vernunft von den unendlichen Substantiven.

a. Von der (adjektiven) Vernunft als Erkenntnißvermögen des Unendlichen oder Absoluten.

§§. 134. Charakter und Eintheilung der Vernunft, als Erkenntnißvermögen des Unendlichen oder Absoluten, in Phantasie, (Vermögen der idealen Anschauungen ohne Begriff) und eigentliche speculative Vernunft, (Vermögen der begreiflichen idealen Anschauungen)

α. Von der Vernunft als Phantasie.

§§. 135. Charakteristik der Phantasie.

136. Unterschied derselben von der gemeinen empirischen Einbildungskraft.

137. Anwendung und Gebrauch der Phantasie, als schematisirend zum Behufe der formalen Wissenschaft, und als plastisch zum Behufe der ästhetischen Kunst.

138. Was der Mangel von Phantasie in wissenschaftlichen und Kunstsachen veranlasse?

β. Von der Vernunft, als eigentlich theoretischer und wissenschaftlicher Vernunft.

§§. 139. Charakteristik der Vernunft, als eigentlichem speculativem oder wissenschaftlichem Vermögen.

140. Wodurch die Vernunft als speculative Vernunft vollendet werde.

141. Höchste Aufgabe der speculativen Vernunft.

2. Von der Vernunft als Gefühlvermögen für geistige Seligkeit oder Unseligkeit.

§§. 142. Charakteristik des Gefühlvermögens für geistige Seligkeit oder Unseligkeit.
143. Quelle der höchsten Seligkeit und Quelle aller Unseligkeit.
144. Daß derjenige, der sich unselig fühlet, auch allemal an seiner Unseligkeit selbst Schuld sey.

3. Von der praktischen Vernunft oder dem Gewissen.

§§. 145. Charakter der praktischen Vernunft oder des Gewissens.
146. Hauptsumme ihrer Forderungen.
147. Beweis der Göttlichkeit des Gewissens.
148. Wenn der empirische Willen des Menschen gut oder böse sey?
149. Charakter des praktischen und religiösen Weisen.
150. Charakter des theoretischen Weisen.
151. Frage vom Vorzug der theoretischen oder praktischen Weisheit.

Anhang von den Genieen und Talenten.

§§. 152. Was universales Genie, oder partiales Talent sey?
153. Eintheilung der Genieen in philosophische und poetische.
154. Eintheilung der Talente in passive und active, analisirende und synthetisirende.
155. Allgemeine Vergleichung der Genie's und der Talente gegen einander.
156. Daß das Genie zwar unendlich herrlicher als das Talent; das Talent dagegen so wie gemeiner also auch nützlicher und für das Leben brauchbarer sey als jenes.

Phänomenologie des Geistes,

oder

wissenschaftliche Selbstkunde.

Einleitung.

1. Die Philosophie als allgemeine Wissenschaftslehre, oder Formal-Philosophie, bildend den einen Hauptast der gesammten Philosophie des an sich Wahren, ist (nach §. 31. der Propädeutik) die Vernunft-Wissenschaft, nicht zwar des Wesens und Seyns, aber doch des Begriffes, d. h. der Form des Erkennens und Wissens des Absoluten als an sich Wahren, in wieferne diese Form unmittelbar nur geistiger Weise und für den Geist selbst anschaubar ist.

2. Als Formenlehre der unmittelbar nur allein für den Geist in Gedanken begreifbaren qualitativen Form des Absoluten als an sich Wahren, ist demnach die allgemeine formale Philosophie (eigentlich Logik, oder allgemeine rein-theoretische Begriffslehre) sowohl von der reinen Mathematik (welche die quantitative auch die Darstellung für den äussern Sinn in reinen abstrakten Schematen empfängliche Form des Absoluten zum Gegenstand hat;) als auch von den formalen Elementartheilen der praktischen und ästhetischen Philosophie (welche die qualitative Form des Absoluten als an sich Gutes und an sich Schönes be-

trachten;) — nicht zwar der Gattung, aber doch der Art nach verschieden. (Siehe Propädeutik §. 24. 25.)

3. Die allgemeine Formalphilosophie in ihrer Ausgeschiedenheit als reine Logik und Begriffslehre, d. h. als qualitative nur allein dem Geiste in geistiger Anschauung zugängliche Wissenschaftslehre der Ineinsbildung der Allgemeinheit in die Besonderheit und Einzelnheit, der Nothwendigkeit in die Zufälligkeit, und der Sichselbstgleichheit (Identität) in die Vonsichselbstverschiedenheit (Diversität); — begreift dann abermal einen elementarischen und zwey abhandelnde Theile in sich.

4. Der elementarische Theil enthält die anschauende wissenschaftliche Erkenntniß des eignen sich selbst bewußten Subjects-Objects in der dreyfachen Stufen-Entwicklung seines sinnlichen, sinnlich-verständigen und rein-vernünftigen Lebens.

5. Von den beyden didaktischen Theilen behandelt der erste, welcher positiver Natur ist, die allgemeine reine Begriffslehre in der Bewegung des lebendigen Fortganges und Ueberganges derselben in einander, wodurch das eigentliche das wahre Wesen der Dinge bestimmende Wissen und Aussprechen der Dinge zu Stande kömmt; (Logik und allgemeine Grammatik als Wissenschaft;) — der 2te, welcher negativer Natur ist, enthält die Beleuchtung und Widerlegung der gemeinen Denk- und Sprachformen in ihrem vermeyntlichen einseitigen starren und todten für sich selbst Bestehen, wodurch die Zerstörung des gemeinen Scheinwissens herbeygeführt wird, (Dialektik.)

6. In wieferne die gewöhnliche psychologische Anthropologie weiter nichts als die empirische Exposition der verschiedenen Seelenvermögen und ihrer Aeusserungen ohne einige Erklärung des geistigen Lebens selbst, und der Nachweisung der gemeinschaftlichen Wurzel jener Vermögen; — und so auch die gewöhnliche starre Logik weiter nichts als eine bloße Namenerklärung todter und unbeweglicher Denkformen ist: sind beyde dem Cyklus der eigentlichen Philosophie völlig fremd, und sogar nicht geeignet, die Wissenschaft auch nur als Einleitung zu befördern, daß ihre gründlichen Voraussetzungen vielmehr ein Haupthinderniß der wahren Erkenntniß ausmachen, welches vorläufig durch die Dialektik hinwegzuräumen ist.

Phänomenologie des Geistes.

7. Um nun den Prozeß des Wissens zu begreifen, ist es dem forschenden Wissenschaftskandidaten zuvörderst nöthig, durch Einkehren in sich selbst zu versuchen, die uralte Vorschrift des „Kenne dich selbst!" zu erfüllen; welches der Schlüssel zur theoretischen nicht minder als zur praktischen Wahrheit ist.

8. Vermöge der unmittelbaren Anschauung seiner selbst erkennt nun jeder Mensch, der nur wirklich mit voller Besonnenheit in sich selbst einzugehen vermag, „sich selbst als ein Einzelnlebendes mit klarem und deutlichem Bewußtseyn; mithin als ein Subjectobject, welches ein Aeusseres mit einem Innern, leiden mit willkührlicher Thätigkeit, Empfindungen, Gefühle und Triebe, mit Vorstellungen, Erkenntnissen und Willensentschlüssen vereiniget.

1. Erscheinung des endlichen animalischen Lebens überhaupt.

9. Das endliche Leben in der Erscheinung ist daher überhaupt, „die an irgend einer besondern auf eigne Weise wirksamen Sache dargestellte In-Eins-bildung oder Identität von Streben in sich zu seyn, und anderes dynamisch in sich aufzunehmen, dann Streben ausser sich zu seyn, d. h. sein eigenes in sich seyn auch ausser sich kund zu thun, und andern lebenden dynamisch entgegen zu wirken: — mithin überhaupt eine Kraft, die ist, was sie wirkt, und wirkt, was sie ist, und in wieferne sie ist.

10. Ein endliches erscheinendes Leben, dem sein Inneres aufgethan ist, daß es sein eignes Seyn und Wirken, als objectives wahrzunehmen vermöge, und welches mithin nicht nur an sich und für anderes ist und wirkt, sondern auch sein Seyn und Wirken schaut, heißt ein animalisches Leben.

11. Das animalische Leben ist dann abermal, a) entweder reinsinnliches, Anderes nur als Anderes in sich, und auch sich immer mehr als Selbst, sondern immer nur als Anderes, überhaupt aber nur Einzelnes als Einzelnes begrifflos Wahrnehmendes; — b) sinnlich-verständiges, sich selbst nun auch als Subjektobject entdeckendes, und mithin seiner als selbst sich bewußtes, dann das allgemeine im Einzelnen, so wie zum Theil auch das Einzelne im allgemeinen schauendes, folglich der Erfahrung fähiges; — c) endlich vernünftiges, sich selbst als Subjectobject klar und deutlich Begreifendes, ja wohl gar des Entstehens dieses deutlichen Selbstbewußtseyns durchaus kundiges; wie auch sich selbst und

alle Dinge in Gott, und Gott in sich und allen Dingen schauendes und erkennendes Leben.

12. Der zweyspaltigen Richtung des Lebens als inneres und äusseres (§. 8.) zufolge, unterscheidet denn auch der Mensch an sich selbst als lebenden, nicht nur ein doppeltes der Gestaltung; ein äusseres nämlich, das er seinen Leib, und ein inneres, das er sein Gemüth oder seine Seele, nennt; sondern auch beyden entgegengesetzt noch ein drittes, nämlich das Wesen selbst, was diese beyden jetzt beschriebenen Gestaltungen zusammenhält und trägt, auch beyde nicht nur als an sich Eins seyend schaut, sondern recht eigentlich und zumal beyde selbst ist. — Dieses dritte ist das Ich, oder der Geist.

13. Die formale Unterscheidung des Ichs von Leib und Seele wird ausgesprochen, durch das Possessivum mein dadurch beyde als angehörig dem Ich bezeichnet werden: die reale Identität hingegen, dadurch dieser Unterschied als lediglich formal sich erweißt, ergiebt sich aus der Erklärung: „daß Ich selbst als meine eigne innere Anschauung in der Zeit, diese meine Seele, Ich selbst als meine eigne äussere Darstellung im Raume, dieser mein lebendiger Leib bin."

14. Ein fernerer abermal lediglich formaler Unterschied zwischen den beharrlichen des Gemüthes oder der Seele, und derselben vorübergehenden Affektionen, so wie zwischen dem Beharrlichen des Leibes und desselben zufälligen Modifikationen beurkundet sich als solcher dadurch, weil jeder Wechsel der Veränderun-

gen an beyden gar nicht ohne ein beharrliches, so wie umgekehrt das Beharrliche als Lebendiges gar nicht ohne continuirlichen Uebergang der entgegengesetzten Bestimmungen in einander möchte gedacht werden.

15. Wo nun immer der Mensch an irgend einem andern Wesen so wie an sich selbst den nämlichen Dualismus von Aeusserm und Innerm, einem Leibe und einer Seele mit bloßem Ansich-, oder aber mit beginnendem oder gar schon vollendetem Fürsichseyn, als Gefühle, Vorstellungen, oder Vernunft verrathenden Handlungen erkennet, da kann er auch nicht umhin, wie an sich selbst, theils zum wenigsten ein dunkelfühlendes, theils sogar ein wahrnehmendes, bewußtes, oder selbst bewußtes Leben anzunehmen.

16. Wenn daher in ältern und neuern Zeiten hin und wieder auch Einige so dreust waren, sogar den vollkommenen Thieren, ja selbst dem Menschen ein Princip der Beseelung abzusprechen; so hat doch nimmermehr irgend ein Mensch, der nur noch einen Sinn für die Wirklichkeit des Lebens übrig behielt, je im Ernste den mächtigen Unterschied zwischen einem lebendigen Organism, und einer bloßen gefühl- und vorstellungslosen Maschine übersehen oder mißkennen mögen.

2. Begriff des menschlichen selbstbewußten Lebens überhaupt.

17. Der Grundtypus oder allgemeine Charakter des menschlichen, sein eigenes Seyn und Erkennen,

Gelüsten

Gelüsten und Begehren, Wollen und Wirken, mit oder ohne klaren deutlichen Begriff erfassenden Geistes, ist demnach das Bewußtseyn; und zwar: a) als rein-sinnliches, b) sinnlich-verständiges, und c) vollkommen-vernünftiges, (Vergleiche oben §. 11.)

18. Das rein-sinnliche, nur unmittelbar und begrifflos wahrnehmende Bewußtseyn, heißt billig auch das empirische Bewußtseyn; und ist weiter nichts als das Wissen von sich selbst als einem Einzelnseyenden, das andern Einzelnseyenden gegenübersteht, und sich von diesen als einwirkend auf dieselben, und diese hingegen als einwirkend auf jenes unterscheidet.

19. Das sinnlich-verständige, folglich denkende und besonnene Bewußtseyn, heißt das logische; und ist das Wissen von sich selbst als einem wissenden, das in sich selbst und andern seyenden Einzelnen zugleich ein allgemeines erfaßt, d. i. denkt, und dieses Denkens selbst sich bewußt ist.

20. Das vernünftige endlich, und sich selbst vollkommen begreifende und erkennende Bewußtseyn, heißt das transscendentale oder überschwengliche, das sich selbst vollkommen klar und durchsichtig geworden ist, nämlich das des Wissens von der unmittelbaren Identität des obbeschriebenen Selbstwissens und Selbstseyns des erkennenden Ichs oder des Geistes: (§. 12.) das als unmittelbares (indem es ja die geheime verborgene Grundlage des empirischen und logischen Bewußtseyns ist,) nie aufhören und unterbrochen werden kann, (so wenig als der Geist, so lange er lebt, je aufhören kann, Geist, d.

h. ein sich selbst schauendes und vernehmendes zu seyn,) — und welches, wenn es zugleich mit dem Begriffe verbunden ist, und folglich sich selbst vollkommen durchschaut, nothwendig sich selbst zuletzt, in Gott eingebildet, und Gott in sich abgebildet findet.

21. Die Quelle des reinsinnlichen Bewußtseyns liegt im Sinne, nämlich in dem Vermögen des sich selbst Erfassens als lebendiges Individuum oder Einzelnwesens, mittels der durch Affection und Perception, (Eindruck und Wahrnehmung) irgend eines gegenständlichen Seyns im Geiste fortwogenden Erregung. — Die Quelle des sinnlich-verständigen Bewußtseyns liegt im Verstande, oder dem Denk- und Reflectionsvermögen, dadurch mittels der im Einzelnen erkannten Allgemeinheit, und der im Zufälligen erkannten Nothwendigkeit, die Möglichkeit des sich selbst Erfassens als wissendes, ja sogar als manches vorauswissendes gegeben ist.

22. Da jedoch die auf sich selbst reflectirende Reflexion der Empfindung sowohl als des Gedankens während des Schlafes und aller der Schlaf ähnlichen Zustände (§§. 88, 90. f.) gewöhnlicher Weise aufhört; so wird dann auch beydes das empirische sowohl als das logische Bewußtseyn in allen den besagten Zuständen insgemein unterbrochen.

23. Das alleinige transcendentale Bewußtseyn hingegen, da dieses unmittelbar das geistige Leben selbst ist, (§. 20. —) kann eben darum auch keinen Augenblick als an sich seyendes aufhören; obschon es übrigens gar wohl geschehen mag, und auch häufig geschieht, daß der Geist auf die-

ses sein transcendentales Bewußtseyn gar nicht reflectirt, folglich auch dasselbe gar nicht wahrnimmt, noch viel weniger aber klar und deutlich begreift.

24. Jede der drey Haupt-Abstufungen des sich selbst bewußten menschlichen Lebens, unter dem dreyfachen Charakter der vorherrschenden Sinnlichkeit, Verständigkeit, oder Vernünftigkeit, stellt dann abermal der allgemeinen Form des Lebens gemäß (§. 9.) nicht nur das doppelte Grundvermögen des Schauens oder Erkennens (θεωρεῖν) und des Triebes zu handeln (πράττειν) mittels des dritten vermittelnden Gefühl-Vermögens in Eins gebildet dar; sondern es tritt auch dasselbe objective und subjective Wahrnehmen, Fühlen und Begehren auf jeder Stufe, jedoch immer auf eine andere Weise modificirt hervor; so daß jede höhere Stufe des weiter ausgebildeten Lebens eigentlich nur als Entwicklung eines frühern noch unentwickelten, minder ausgebildeten, und daher auch minder kräftigen Lebens zu betrachten kömmt.

3. Stufen des menschlichen Lebens.

I. Allgemeine Darstellung der ersten oder untersten Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens, als sinnlich-wahrnehmendes, sinnlich-fühlendes und sinnlich-begehrendes Leben.

25. Die erste oder unterste Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens,

als unmittelbar-sinnliches Leben ist die Vereinigung oder Ineinsbildung der unmittelbaren objectiven und subjectiven an äussere und innere Sinnen stufenweise vertheilten, und über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sich erstreckenden Wahrnehmungsfähigkeit des Einzelnen als Einzelnes, mit den durch Wahrnehmung erwachenden Gefühlen von Lust und Unlust, und dem diesen Gefühlen zufolge unwillkührlich sich regenden Naturtriebe oder Instinkt, der das sinnlich-angenehme verfolgt, und das sinnlich-unangenehme flieht, begleitet mit klarem doch begrifflosem Bewußtseyn seiner selbst als eines Einzelnen, unmittelbar an und für sich selbst bestehenden.

26. Die Sinnlichkeit, als das unmittelbare Wahrnehmungsvermögen; bedingend das An- und Fürsichseyn des unmittelbaren sich selbst als Einzelnes bewußten Lebens, begreift dann abermal eine doppelte Fähigkeit in sich, nämlich die der unmittelbaren sinnlichen Anschauungen, und die der unmittelbaren sinnlichen Empfindungen.

27. Jene sind Wahrnehmungen der Bestimmungen eines Seyns als eben so vieler Eigenheiten eines dem wahrnehmenden Subjecte gegenüber stehenden Objects, und mithin objective Vorstellungen; diese sind Wahrnehmungen derselben Bestimmungen als eben so vieler im Innern des wahrnehmenden Subjects selbst vorgehenden Veränderungen, und mithin subjective Vorstellungen; beyde begleitet mit einem unmittelbaren Gefühle des Wohl- oder Wehseyns, d. h. der Lust oder

Unlust wegen dadurch erhöhter oder gehemmter Lebenskraft.

28. Beyde die jetzt beschriebenen ob- und subjectiven Wahrnehmungen, d. i. Anschauungen oder Empfindungen, sammt den sie begleitenden Gefühlen, entstehen durch die nach aussen strömende, und mittels der Entgegenwirkung der äussern in sich selbst zurückgedrängten Lebenskraft des nicht nur an und in sich, sondern auch für Anderes seyenden sinnlich-lebendigen Einzelnwesens. — Der Unterschied aber zwischen unmittelbaren sinnlichen Anschauungen, und unmittelbar sinnlichen Empfindungen des Einzelnen, als Einzelnen ist nur dieser: daß das, was wir Anschauung der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung eines objectiven Seyns und dessen Bestimmungen nennen, in einem Handeln besteht, wodurch die unmittelbare objective Vorstellung eines gegenständlichen erzeugt wird; da hingegen das, was wir Empfindung der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung nennen, in einem Leiden besteht, wodurch wir uns einer an unserm innern Selbstseyn vorgegangenen Veränderung, und mithin einer Modification unsers eigenen Subjects durch ein Andersseyn bewußt werden.

29. Auf ähnliche Weise, wie das unmittelbare sinnliche Wahrnehmungs- (d. i. Anschauungs- und Empfindungs-) Vermögen, als theoretisches oder Erkenntnißvermögen der ersten und untersten Stufe des unmittelbar sich selbst als Einzelnes bewußten Lebens, so äussert sich nun im Gegentheil als praktisches Vermögen

dieser nämlichen Lebensstufe das rein-sinnliche Begehrungsvermögen, oder der durch unmittelbare sinnliche Wahrnehmung (d. i. Anschauung und Empfindung) mittels der dadurch entstandenen Lust- oder Unlustgefühle erregte, und sofort instinktartig, d. h. unwillkührlich sich äussernde Naturtrieb; welcher jetzt zwar als anziehend und fordernd, jetzt aber als abstoßend und verabscheuend, jetzt als rein-egoistisch und durchaus interessirt, jetzt als sympathetisch, und mehr oder minder uninteressirt sich darstellt.

30. Das unmittelbare sinnliche Wahrnehmungs- (d. i. Anschauungs- und Empfindungs-) Vermögen, und so auch das unmittelbare durch die sinnlichen Lust- oder Unlustgefühle rege werdende, und instinktartig sich äussernde sinnliche Begehrungsvermögen, erstreckt sich jedoch bey dem Menschen nicht blos allein auf die unmittelbare Gegenwart, und die derselben zunächst gelegene Vergangenheit und Zukunft, sondern es umfaßt auch durch die nachbildende und vorahndende Einbildungskraft, und die wahrhaft unendliche Phantasie, jede auch noch so ferne, und oft sogar eine empirisch-unabsehbare Vergangenheit sowohl als Zukunft.

31. Wie man also wie gewöhnlich nach der gemeinen Weise sagt, daß die Sinnlichkeit, d. h. die Ineinsbildung des unmittelbaren Wahrnehmungs- und Gefühlvermögens mit dem rein-sinnlichen Begehrungsvermögen dem Menschen mit den Thieren seinen Halbbrüdern gemeinschaftlich

seye: so vergißt und übersieht man hierbey den dreyfachen sehr wesentlichen Unterschied: 1) daß selbst schon das unmittelbare begrifflose Wahrnehmungsvermögen des Menschen sich sowohl auf Unendliches als auf Endliches erstrecke; 2) daß nicht alle Gefühle der Lust oder Unlust, — und so auch 3) nicht alle unmittelbaren und instinktartig wirkenden Triebe des Menschen sich lediglich nur auf leiblichen Genuß des sinnlich-angenehmen, sondern einige, und zwar gerade die edlern Gefühle und Triebe, auf Genuß und Erkenntniß eines unvergleichlich höheren Gutes gerichtet seyen.

a) Von dem sinnlichen Leben des Menschen, erfassend die unmittelbare Gegenwart.

1) **Von der Sinnlichkeit als unmittelbaren sinnlichen, die unmittelbare Gegenwart erfassenden Wahrnehmungsvermögen, oder dem unmittelbaren ob- und subjectiven Vorstellungs- d. i. Anschauungs- und Empfindungsvermögen des Einzelnen als Einzelnen.**

32. Indem nun die **Sinnlichkeit** als unmittelbares ob- und subjectives Wahrnehmungsvermögen des Einzelnen als Einzelnen einestheils zwar als **leidend-aufnehmend**, anderntheils aber als **thätig-vorstellend** sich erweiset, so besteht dasselbe nothwendig durch **Ineinsbildung** von **Erregbarkeit** und **Bestimmbarkeit** mit dem **unmittelbaren Erfassen** nicht nur **des erregenden und bestimmenden** als eines objectiv-anschaubaren und zugleich subjectiv-empfindbaren; son-

dern auch der geschehenen Erregung und Erfassung selbst, als objectiver Vorstellung oder Anschauung, und subjectiver Empfindung.

33. Da übrigens das jetzt beschriebene Vermögen der unmittelbaren Wahrnehmungsfähigkeit, oder das Vermögen der unmittelbaren sinnlichen Anschauungen und Empfindungen nicht auf einerley, sondern auf gar mannichfaltige Weise sich äussert, und auch jede dieser Aeusserungen an ein besonderes leibliches Organ gekettet ist, so unterscheidet die Reflexion mit Recht im Umfange der einen Sinnlichkeit so wie mehrere und specifisch-verschiedene Sinnen, also auch mehrere und specifisch-verschiedene Sinnen- und Empfindungs-Werkzeuge.

34. Jeder von andern specifisch-verschiedene Sinn ist nämlich zu begreiffen als eine besondere Abstufung oder individualisirte Function der allgemeinen unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit, ausschließlich entsprechend einer bestimmten Art der Qualitätsunterschiede eines ihr gegenständlich zugetheilten Anderssеyn.

35. Die Sinnenwerkzeuge sind dann zunächst zwar und insbesondere für jeden einzelnen Sinn gewisse äussere Gliedmaßen des organischen Körpers, an welchen die individualisirten Functionen der besagten Abstufungen vorgehen, entfernter Weise aber und als allgemeines Sensorium, woselbst im Zustande des Wachens und des gemeinen Traumschlafes der Totaleindruck vermerkt wird, das große und kleine Gehirn, dann das Nervengeflecht über dem Magen und in der Gegend der Herzgrube, woselbst im Zu-

stände des Hellsehens und des magnetischen Schlafwandelns alle besondere Sinneneindrücke zu einer Totalsensation sich vereinigen.

36. Die Werkzeuge der bloßen Empfindung, die aber unmittelbar keine objective Anschauung von einem gegenständlichen Andersseyn gewähren, können eben darum nicht eigentlich Sinnen- sondern nur Empfindungswerkzeuge heißen; sie seyen nun durch den ganzen lebendigen Leib verbreitet, wie die der Vitalempfindungen, oder an bestimmte Gliedmassen geheftet, wie z. B. die Empfindung des Hungers und Durstes, oder der Schmerz einer örtlichen Krankheit.

37. Die besondern Sinne, derer unmittelbare Wahrnehmungsfähigkeit die Bestimmungen des ausser einander, neben einander, in einander, durch einander, und nach einander, irgend eines Seyenden zum Gegenstand hat, welche als etwas Körperliches und Räumliches unmittelbar auf den Körper insgemein, oder auf irgend eine individualisirte Empfänglichkeits- und Erregbarkeitsstufe seiner besondern leiblichen Lebenskraft einwirken, heißen äussere Sinne. Jene hingegen, deren unmittelbare Wahrnehmungsfähigkeit die reingeistigen, nur unmittelbar in geistiger Anschauung erkennbaren Bestimmungen des Endlichen oder Unendlichen als Wahren, Guten und Schönen zum Gegenstand haben, und mithin der logischen, ethischen, oder ästhetischen Lebenssphäre angehören, heißen innere Sinne.

38. Beyde die äussern und die innern Sinne stehen gleichwohl, unbeschadet ihrer Differenz, zufolge der Ineinsbildung des leiblichen und geisti-

gen Lebens nicht nur in einer gewissen durchgängigen Analogie, sondern auch in einem wahrhaften organischen Zusammenhange: und so wie daher die Einwirkung eines leiblichen auf den äussern Sinn allemal auch als eine dynamische Veränderung des innern lebendigen Selbsts angeschaut und gefühlt werden muß, damit eine bewußte Vorstellung des Gegenstandes entstehen möge (§. 27.), eben so bleibt auch der stärkere geistige Eindruck auf einen der innern Sinne, nicht ohne leibliche Wirkung.

Anmerk. Auch die Thiere haben unzweiflich ein Inneres an Sich, eine Seele; denn auch sie nehmen den gegenständlichen Eindruck als eine psychische Veränderung wahr, d. h. auch sie übersetzen objective Eindrücke in ob- und subjective Vorstellungen: allein ihr eigenes Inneres bleibt ihnen bey alledem stets verschlossen und unzugänglich; es ist also nur Seele und Inneres an sich, aber noch nicht für sich; als sein eignes Schauen schauendes Subject-Object.

39. Die äussern Sinne oder die Sinne für das Leibliche sind nun eben auch wieder vierfacher Art: 1) in Hinsicht nämlich auf Erkenntniß, subjectiv-objective, und rein-objective; 2) in Hinsicht aber auf den Zweck, animalische, oder cosmische. — Subjectiv-objective heißen diejenigen, die zwar ausser der unmittelbaren, durch die Einwirkung des Gegenstandes entstehenden subjectiven Empfindung auch noch eine unmittelbare objective Erkenntniß dieses Gegenstandes nach seinen empirischen Eigenschaften, jedoch für jedes wahrnehmende Subject nur nach der individuellen Beschaffenheit seiner

Sinne und Sinnenwerkzeuge gewähren; rein-objective hingegen, wo die unmittelbare objective Sinnenwahrnehmung für alle wahrnehmenden dieselbe ist. In wieferne nur die unmittelbare sinnliche Erkenntniß den Gegenstand bloß als genießbaren erfaßt, heißt der Sinn rein animalisch; cosmisch hingegen in wieferne sie ihn ohne subjective interessirte Beziehung lediglich als an sich und in seinem Verhältnisse zum All schaut.

40. Demnach unterscheiden sich die animalischen und cosmischen Sinnenanschauungen dadurch, daß jene lediglich nur eine interessirte Lust am Angenehmen, und eine eben so interessirte Unlust am Unangenehmen gewähren, die nimmermehr an einem und demselben Gegenstande für alle Individuen der Qualität und Quantität nach dieselben seyn können; dagegen die cosmischen Sinne eine uninteressirte Lust am Schönen, und ein eben so uninteressirtes Mißfallen am Gegentheil derselben haben, wohin alle, die derselben fähig sind, d. h. die Geschmack haben, der Wesenheit nach nothwendig übereinstimmen.

41. Das Allgemein-characteristische der innern Sinnen ist übrigens Empfindlichkeit und Vorstellungskraft für geistige; — das Allgemein-characteristische hingegen der äussern Sinnen ist Empfindlichkeit und Vorstellungskraft, hier Takt für leiblich-wahrnehmbare Gegenstände und Eigenschaften.

42. Den Parallelismus der äussern und innern Sinnen, und ihre Vereinigung zu einem unmittelbaren Bewußtseyn einzusehen, dient folgende Tafel:

Tabellarische
des correspondirenden Organismus

Die innern Sinne im Allgemeinen sind individualisirte Functionen des Vorstellungsvermögens für geistige, nur unmittelbar in rein-geistiger Anschauung erkennbare Bestimmungen der Wahrheit, Güte, Schönheit; (siehe §. 37. 47.).

Sie werden eingetheilt in

a. empirische	b. rationelle
Sinne für Wahrnehmung, sich beziehend entweder auf das endliche Erkennen, oder auf das Handeln für endliche Zwecke.	Sinne für Wahrheit, sich beziehend entweder auf das unendliche Erkennen, oder auf das Handeln für unendliche Zwecke.
1. Sich beziehend auf das Erkennen des Endlichen: der Sinn für das Viele der Erscheinungen, oder das Wirkliche des gemeinen Lebens: in der höhern Ausbildung bey den Menschen gemeiner Verstand, bey einigen der vorzüglichern Thiere Gelehrigkeit, (docilitas.)	1. Sich beziehend auf das Erkennen des Unendlichen; der Sinn für das Unendliche, was ist und dem gemäß alles andere seyn soll; der Sinn für theoretische und praktische Philosophie; in der höhern Ausbildung bey den Menschen Vernunft, bey einigen der vorzüglichern Thiere Sinn für ihre Bestimmung.
2. Sich beziehend auf das Handeln für endliche Zwecke, der Sinn fürs Zweckmäßige; in der höhern Ausbildung bey dem Menschen Einbildungs- und Urtheilskraft, bey einigen der vorzüglichern Thiere Schlauheit, (sagacitas.)	2. Sich beziehend auf das Handeln für unendliche oder Kunstzwecke: der Sinn für das Kunstschöne, die Phantasie; in der höhern Ausbildung bey den Menschen Kunstsinn, bey einigen der vorzüglichern Thiere Sinn für angeschaffenen oder geliebenen Schmuck.

Uebersicht
der äussern und innern Sinnen.

Die äussern Sinne im Allgemeinen sind individualisirte Functionen des Takts für leibliche Beschaffenheiten und Eigenschaften des Räumlichen und Ausgedehnten, was Gegenstand der äussern Wahrnehmung und Erfahrung ist.

Sie werden eingetheilt in

a. cosmische

Sinne für unmittelbare Erkenntniß; (rein-objective Sinne,) die eine uninteressirte Lust gewähren.

1. Dienend unmittelbar der Kunst im Raume.

Das Gesicht, als der äussere Sinn für Licht und Farben, entsprechend der Vernunft.

2. Dienend der Kunst in der Zeit und der Wissenschaft.

Das Gehör, als der äussere Sinn für Schall und Ton, entsprechend der Phantasie.

b. animalische

Sinne für unmittelbaren Genuß; (subjectiv-objective Sinne), die nur eine interessirte Lust gewähren.

Dienend der gröbern Nahrung.

1. Der Geschmack, als der äussere Sinn für die chemischen Eigenschaften der Körper, wirkend durch Zersetzung des Festen im Flüssigen, entsprechend dem empirisch-analysirenden Verstande.

Dienend der feinern Nahrung.

2) Der Geruch, als der äussere Sinn für die chemischen Eigenschaften der Körper, wirkend durch Zersetzung in Luft und Feuer, entsprechend der empirischen Einbildungs-, Urtheils- und Schlußkraft.

43. Die Frage, welcher unter den äussern Sinnen der wichtigste und vorzüglichste sey? wird folgendermassen am richtigsten beantwortet: daß nämlich für das animalische Leben zwar das Gefühl, oder der Takt, für die Wissenschaft aber und den geistigen Unterricht das Ohr, endlich für die Kunst das Auge der wichtigste Sinn sey.

44. Wie übrigens die unmittelbaren und begriffslosen Sinnenanschauungen den Gegenstand entweder als sinnlich erkennbaren oder genießbaren erfassen; auf gleiche Weise erfassen die unmittelbaren Sinnenempfindungen die an und in dem Subjecte selbst durch irgend einen Gegenstand bewirkten Veränderungen seines Lebens überhaupt, oder irgend einer individualisirten Function desselben: Jene heissen Vital- diese Organen-Empfindungen.

45. Der Gegenstand der unmittelbaren ob- und subjectiven sinnlichen Wahrnehmung überhaupt, ist das unmittelbare Seyn, oder die gemeine Wirklichkeit, was nämlich einestheils zwar an sich und ausser dem wahrnehmenden als Objektives im Raume, anderntheils aber auch zugleich als für das wahrnehmende und in dem wahrnehmenden eingebildetes, sogleich als subjectives in der Form und Zeit angeschaut wird.

46. Von dem leiblich- und räumlicher Weise bestehendem Objectiven, was überhaupt durch die äussern Sinne wahrnehmbar ist; gehört nun insbesondere a) für den Takt, als allgemeinen animalischen Sinn, der über die ganze Hautoberfläche verbreitet ist, der Unterschied des warmen und kalten, feuchten und trocknen, flüssigen und festen; Item für

ebendenselben als Massensinn, der Unterschied zwischen leicht und schwer, biegsam und starr, weich und spröde, endlich für ebendenselben als Tast oder Tastungssinn (welcher als Kunst- oder cosmischer Sinn besonders in den Fingerspitzen seinen Sitz hat) der Unterschied der Gestaltungen der Körper und ihrer Oberflächen und Winkeln. b) Für den Geschmack und den Geruch, die beyden besondern animalischen Sinne, gehört der Unterschied des durch Wasser oder aber des durch Luft und Feuer Zersetzbaren. c) Für das Gehör endlich und das Gesicht, die beyden vornehmsten Kunst- oder cosmischen Sinne, gehört der Unterschied des eigentlich dynamischen und unkörperlichen der Materie; das Licht nämlich und seine Erscheinungen, die Farben, dann die Schwingungen der Luft, und ihre Erzeugungen der Schalle und der Töne.

47. Das geistiger Weise Bestehende, und daher nur für den innern Sinn Wahrnehmbare ist die durch die Wahrnehmung selbst entstehende objective Vorstellung als unmittelbare Identität des an sich seyenden Objects und dessen Erkenntniß im Gemüthe und für das Gemüth, sammt allen jenen Eigenschaften, Bestimmungen und Beschaffenheiten, welche nur allein für ein sich selbst aufgeschlossenes Gemüth vorhanden sind.

48. Demnach ist also die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung (Anschauung sowohl als Empfindung) „das unmittelbare Ergreiffen oder Vergegenwärtigen entweder einer der Phantasie ursprünglich gegebenen leeren, doch unendlichen Form oder aber eines irgend einem äussern Sinne a poste-

riori gegebenen endlichen und individuellen Seyns, mittels einer von dem Vorgestellten nicht getrennten, sondern vielmehr mit ihm durchaus identischen Vorstellung." (Propädeutik §. 15.) Jene heißt unendliche oder phantastische, diese gemeine oder empirische unmittelbare sinnliche Anschauung.

49. Beyderley Anschauungen haben unmittelbare sinnliche Gewißheit für den Anschauenden selbst, welche gar keinen Widerspruch gegen sich aufkommen läßt: — In Hinsicht auf objective Wahrhaftigkeit hingegen gewähret nur die ursprüngliche Anschauung der Phantasie, welche eine ewige und unveränderliche Form des Unendlichen zum Gegenstand hat, die Ueberzeugung des also seyn müssens; dagegen die sinnliche empirische Anschauung selbst, wenn sie beständig ist, weiter nichts als die Ueberzeugung von dem einfachen Alsoseyn der unmittelbaren Wahrnehmung geben kann, welche entweder eine schlechthin begrifflose, oder höchstens eine empirische Erkenntniß ist. (Vergl. Propädeutik §. 19. 20.)

50. Die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung empirischen Ursprunges ist mithin immer nur Anschauung und Empfindung einer Erscheinung, d. h. Wahrnehmung eines Einzelnen das jetzt, und hier dieses oder jenes ist, und nimmermehr festhält, sondern vielmehr stets unter der Hand entflieht, wenn man es fixiren will, und wovon weiter nichts als das leere

allge-

allgemeine Jetzt, und hier, dieses oder jenes als beständiges übrig bleibt.

51. Die allgemeinen formalen Gesetze der unmittelbaren empirischen Wahrnehmung sind übrigens nicht etwa nur subjective ursprünglich uns angebohrne Anschauungs- und Empfindungsweisen, die wir etwa den Gegenständen blos leihen, sondern sie sind wirklich die objectiven Bestimmungen der Dinge selbst, indem sie ja sonst auch nicht einmal als Anschauungs- und Empfindungsweisen eigentliche objective Wahrheit haben würden.

52. In Hinsicht auf die wesentliche philosophische Erkenntniß kann man jedoch sowohl den gemeinen Empirikern, als den transcendentalen Skeptikern ihre Klagen gegen die Unzuverlässigkeit der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung zugeben, (in wieferne jene sich hierbey auf die so häufigen empirischen Sinnentäuschungen, diese hingegen auf den Widerspruch der gemeinen sinnlichen Erkenntnißweise mit der höhern Vernunfteinsicht berufen) — ohne daß doch hieraus das geringste gegen die Wahrhaftigkeit der unmittelbaren Sinnenwahrnehmung selbst, in wieferne sie als solche beständig und unveränderlich ist, gefolgert werden möchte: denn man muß nur nicht mehr oder besseres von der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung erwarten, als sie ihrer Natur nach zu gewähren im Stande ist. (Vergl. oben §. 49.)

2. Von der Sinnlichkeit als unmittelbaren sinnlichen Gefühlvermögen, theils interessirter, theils uninteressirter Lust- oder Unlustgefühle.

53. Da nun alle unmittelbaren Wahrnehmungen der innern und rein-geistigen, so wie der äussern und leiblichen, theils subjectiv-objectiven, theils rein-objectiven, animalischen Sinnen sammt und sonders in dem Gemüthe des wahrnehmenden Subjects das Bewußtseyn der dadurch erhöhten oder gehemmten Lebenskraft wecken, und also Lust oder Unlust zu Folge haben: so zeigt sich demnach das erste Grundvermögen des unmittelbaren sinnlichen Lebens, nämlich das Vermögen der ob- und subjectiven Wahrnehmung mit einem zweyten, nämlich dem Vermögen der unmittelbaren sinnlichen Lust- und Unlustgefühle ursprünglich vereinigt und in eins gebildet.

54. Das unmittelbare sinnliche Gefühlvermögen, als zweytes Grundvermögen der ersten Stufe des menschlichen reinsinnlichen Lebens ist mithin das Vermögen des Erfassens seiner eignen durch objective und subjective Wahrnehmungen erhöhten und geförderten, oder aber gehemmten und gestörten Lebenskraft.

55. Auch die Grundbedingung aller Gefühle ist also Affection und Perception, Eindruck und Vernehmen desselben, aber nicht als bloße Bestimmung des gegenüberstehenden Objects, auch nicht als bloße an sich gleichgültige Veränderung des Sub-

jects, sondern zugleich als unmittelbare sinnliche Lust erzeugend wegen erhöhter und geförderter, oder aber Unlust bringend wegen gestörter und gehemmter Lebenskraft.

56. Die Gefühle werden mithin nothwendig eingetheilt, a) ihrer Beschaffenheit nach in wohl- und wehethuende, d. h. in Lust oder Unlust, Freude oder Schmerzbringende; b) in Hinsicht ihres Ursprunges und Gegenstandes, in Gefühle rein geistiger Lust oder Unlust, entspringend aus der reingeistigen Sphäre des unmittelbaren, wiewohl noch begrifflosen Anschauens des Wahren, Guten und Schönen, oder ihres Gegentheils; (von diesen siehe unten §. 142. f.) — und in Gefühle sinnlicher Lust und Unlust, die der Sphäre der pyhsischen Empfindung, und des sinnlichen Genusses angehören; b) in Hinsicht ihres Interesse's, in reine und uneigennützige Gefühle, wie die der geistigen Lust oder Unlust der schauenden Erkenntniß; und in unrein und eigennützige, wie die Gefühle, die unmittelbar auf animalischen, seinen Gegenstand unmittelbar verbrauchenden und verzehrenden Genuß sich beziehen.

57. Bey den wohl- und wehethuenden, d. i. Lust oder Unlust, Freude oder Schmerz verursachenden Gefühlen ist dann ferner der merkwürdige Unterschied, daß einige dieser Gefühle in der unmittelbaren Empfindung schmerzen, während sie in der anschauenden Betrachtung gefallen; und andere umgekehrt, in der betrachtenden Anschauung mißfallen, während sie in der unmittelbaren Empfindung

Lust gewähren. Jenes ist der Fall beym Kummer der Liebe, bey der Sehnsucht, beym Mitleiden und Erbarmen; dieses ist der Fall bey den Lustgefühlen irgend eines befriedigten thierischen Bedürfnisses oder einer Leidenschaft; welche Gefühle in der unmittelbaren gegenwärtigen Empfindung wohlthun, in der Betrachtung aber und der Erinnerung mißfallen.

58. Die Lustgefühle des mehr oder minder geistigen, dann die des reinen thierischen Genußes unterscheiden sich ferner auch dadurch, daß bey jenen der Mensch sich nicht bloß vergnügt, sondern auch gefällt, weswegen sie dann auch durch Mittheilung und Oeffentlichkeit erhöht werden; dahingegen bey diesen der Mensch sich zwar vergnügt, aber nicht gefällt, sondern vielmehr sich selbst und andern dabey leicht eckelhaft wird; weswegen er sich auch dabey verbirgt, und solche Genüsse vor andern zu verheimlichen sucht.

59. Eben so charakteristisch ist es, daß selbst die Lust- oder Unlustgefühle eigennütziger Art bey den Menschen nicht ganz allein aus der Stillung eines rein-thierischen Bedürfnisses, sondern nicht weniger, ja oft noch vielmehr aus dem Vergnügen der befriedigten individuellen Einbildungskraft, und des eigenen Geschmackes, oder aber eines sonstigen selbstgesetzten Zweckes hervorgehen.

60. Endlich darf auch nicht vergessen werden, daß so wie die Wahrnehmungen des Menschen, Anschauungen sowohl als Empfindungen nicht nur die unmittelbare Gegenwart

des dem äussern, oder dem innern Sinne in einem beschränkenden jetzt und hier gegeben umfassen, sondern auch auf Vergangenes und Zukünftiges sich erstrecken: also auch die Lust- oder Unlustgefühle jeder Art eben sowohl auf die Gegenwart, als auch durch Rückerinnerung auf die Vergangenheit, oder durch Vorahndung und Vorhersehung auf die Zukunft sich verbreiten.

3. Von der Sinnlichkeit, als unmittelbaren sinnlichen Begehrungsvermögen, oder dem Inbegriffe der unwillkührlich, d. i. instinktartig wirkenden Naturtriebe.

61. Die Totalität des sinnlichen Lebens in der Erscheinung wird endlich durch das Hervortreten des Dritten, mit den beyden erstern, nämlich dem unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungs- und dem unmittelbaren sinnlichen Gefühlvermögen in eins gebildeten unmittelbaren sinnlichen Begehrungsvermögen vollendet.

62. Es ist aber die Sinnlichkeit als unmittelbares, rein-sinnliches Begehrungsvermögen „der Inbegriff aller in irgend einem Lebendigen, nicht nur mit ob- und subjectivem Wahrnehmungsvermögen zum Schauen, sondern auch mit bestimmenden Lust- oder Unlustgefühlen und mit Thatkraft zu wirken begabten Einzelnwesen vorhandenen Naturtriebe; enthaltend die Summe des gesammten, theils ursprünglichen und angeschaffenen (folglich unwillkürlichen und nothwendigen) theils selbst erworbenen und angenommenen Strebens nach dem, was seiner Natur im Allgemeinen und seiner Indi-

vidualität insbesondere entweder in Wahrheit oder nach seiner Meynung zusagt; und das zurückfliehen von dem Gegentheil.

63. Hierbey hat man jedoch, hinsichtlich der jedesmaligen Beurtheilung des wirklichen, praktischen Charakters eines selbstbewußten Individuums nicht nur den unwillkürlichen Naturtrieb und die Beschaffenheit der vorherrschenden ursprünglichen Neigung und ihrer Richtung, von dem durch eigne Selbstbestimmung nach allerley Beweggründen angenommenen Begierden und Willensentschlüssen; sondern auch den habituellen Charakter von dem actuellen, und den ruhigen von dem affektvollen und leidenschaftlichen Zustand zu unterscheiden.

64. Der Trieb, der unwillkührlich nach bloßen Naturgesetzen sich reget, und seinen Gegenstand auf Angabe des bloßen Gefühls, ohne ihn durch objective Vorstellungen oder deutliche Begriffe zu kennen, verfolgt, oder dessen Gegentheil flieht, — ist ein bloßes blindes, und wo er jeder Advertenz und Selbstbestimmung vorauseilet, noch gar kein vorsätzliches Begehren oder Wollen: was er dann erst wird, wenn und in wieferne er menschlicher Weise nach deutlich gedachten reinsinnlichen, sinnlich = verständigen, oder vernünftigen Gründen geleitet und bestimmt wird.

65. Der habituelle Charakter des sinnlichen Begehrungsvermögen eines selbstbewußten Individuums besteht in dem Inbegriffe der jedesmaligen entweder durch ursprüngliche Naturanlage

oder durch eigne Zuthat vorherrschenden Triebe und ihrer Neigungen und Richtungen; auch wenn sie vor der Hand aus Abgang eines Erweckungsmittels, oder durch ein äusseres dazwischen kommendes Hinderniß unthätig erscheinen: der actuelle Charakter hingegen bezeichnet die jedesmalige Handlungsweise, aber nicht immer untrüglich, indem die actuelle Handlungsweise aus allerley Ursachen dem wahren habituellen Charakter sehr oft ungleich und unähnlich seyn kann.

66. In dem jedesmaligen wahren und habitualen Charakter selbst endlich hat man dann wiederum den Zustand der ruhigen Besonnenheit, von dem des gereizten Affectes, (d. h. den tumultuarischen Ausbrüchen zufällig gereizter und erhöhter Neigungen der angeschaffenen Naturtriebe) und dem der zur Gewohnheit erstarkten Leidenschaft (wenn irgend ein wilder Naturtrieb jeder Zucht sich hartnäckig entgegensetzt), zu unterscheiden; aus denen dann der erstere Zustand mit den der Nüchternheit, der zweyte mit dem des Rausches, und der dritte mit dem des totalen oder partialen Wahnsinnes sich vergleichen läßt, und ähnliche Erscheinungen darbiethet.

67. Die Eintheilung der Naturtriebe und Neigungen giebt a) in Hinsicht auf Ursprung, angeborne und erworbene; b) in Hinsicht auf den Gegenstand, reinthierische nur allein Genuß, und sinnlich-menschliche nebst dem Genusse auch noch Zwecke des Verstandes und der Phantasie sich vorsetzende; c) in Hinsicht auf Interesse, selbstische d. i. egoistische, und sympathetische, oder antipathetische, beyde reine oder gemischte,

eigennützige oder uneigennützige; d) in Hinsicht auf Richtung begehrende oder verabscheuende, suchende und zurückstoßende; e) in Hinsicht auf Empfindung behagliche oder mißbehagliche, erfreuliche oder schmerzende, rüstige endlich und exaltirende, oder entkräftende und deprimirende.

68. Alle diese Eintheilungen (jedoch mit Ausnahme der ersten, indem es keine ursprüngliche Affecten und Leidenschaften giebt, die sämmtlich erst in der Zeit entstehen;) finden dann auch in Betreff der genannten Ausbrüche und Erscheinungen, Affecten nämlich und Leidenschaften Statt.

69. Der rohe Naturtrieb des rein-sinnlichen und genußsüchtigen thierischen Begehrungsvermögen in seiner vierfachen Gestaltung, a) als Lüsternheit des Gaumens und des Bauchs, b) als Spieltrieb und Arbeitsscheue, c) als Geschlechtslüsternheit, und endlich d) als Trägheit und Verlangen nach Ruhe, um die durch den Genuß erschöpften Kräfte wiederherzustellen, und für einen neuen Genuß zu stärken, erscheint zwar auch an dem undisciplinirten Menschen eben so unverhüllt: allein auch der völlig rohe Barbar, der zwar ebenfalls wie das Thier keine höhern Genüsse verlangt, und keine bessern Güter kennt, verlangt doch selbst auch diese rein-sinnlichen Genüsse auf eine andere Weise als das bloße Thier, und für andere Zwecke.

70. Eben so sind auch Liebe und Haß, dann Freude und Leid, Furcht und Schrecken,

Zorn und Verzweiflung den Menschen mit den Thieren gemein; aber dennoch auch wieder bey beyden Gattungen, a) in Hinsicht auf den Beweggrund oder das Interesse, b) den Gegenstand, c) die Ausdehnung auf Vergangenheit und Zukunft, d) das Maas der Dauer und den Grad der Intension — gar sehr von einander verschieden.

71. Ausschließlich nur dem Menschen eigen hingegen sind Schaam und Reue, welche Reflexion, so wie auch Sehnsucht und Hoffnung, dann Harm und Kummer, die nicht nur Gefühle der Gegenwart, sondern eine empirisch-unbegränzte Phantasie voraussetzen. Auch das Lachen in der Freude, und die Thränen im Leide sind, aus ähnlichen Gründen, des Menschen ganz eigene Vorzüge.

72. Der schädliche und schändliche Hang des Menschen als bloßes rein-sinnliches Wesen zu handeln, wo er als Vernunftwesen handeln sollte: kommt überhaupt als böse Sucht oder moralische Krankheit (zeugend von der Verderbtheit seiner jetzigen Neigung, und von der Schwachheit der Macht seiner Selbstbestimmung) zu betrachten:

73. Dieser Suchten, deren jede das moralische Leben der Seele mehr oder minder gefährlich in seiner Wurzel angreift und zerstöret, sind vier Hauptarten, die ihrer Natur nach rein-solitarisch und egoistisch, und abermal vier andere Arten, die sinnlich-sympathetisch, oder antipathetisch sind.

74. Die ersten vier egoistischen sind Lustsucht, Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht,

welche zu befriedigen jetzt öffentliche unverhüllte Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit von rüstigen Naturen, jetzt Lügen und Betrug, und Falschheit von zaghaften, schwachen und furchtsamen angewandt werden.

75. Die letztern vier sympathetischen und antipathetischen sind: die unvernünftige allzusinnliche Liebe, und der rachsüchtige Haß; die eitle Gefallsucht, und die müßige unnütze Eifersucht; die verzärtelte Empfindeley, und die rohe Gefühllosigkeit, die unkluge verschwenderische Freygebigkeit, und der dumme Neid.

b) Von dem sinnlichen Leben des Menschen, umfassend Vergangenheit und Zukunft.

1. Von der sinnlichen productiven und reproductiven Einbildungskraft als Erzeugungsvermögen der Raum- und Zeitanschauungen im Allgemeinen.

76. In wieferne die Anschauungen und Empfindungen der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung bey dem Menschen über die engen Gränzen der Gegenwart und der zunächst damit verbundenen Vergangenheit und Zukunft sich erstrecken, (§. 30.) wird ihm mit Recht einestheils vor- theils nachbildende Einbildungskraft zugeschrieben: wovon jene zwar unendlich, diese hingegen durchaus endlich ist.

77. Im Allgemeinen ist die Einbildungskraft das Vermögen nicht nur überhaupt einen Gegenstand auch ohne dessen äussere sinnliche Gegenwart

dem Bewußtseyn vorzustellen; sondern auch das beschränkende jetzt und hier, dieses oder jenes, jeder empirischen Anschauung oder Empfindung aufzuheben, und ins Unabsehbare anders zu bestimmen; ja auch in jedem Momente der Gegenwart jede nächste und fernste Vergangenheit sowohl als Zukunft, und in jedem hier auch jedes andere dort, beliebige in jedem diesem auch jedes beliebige Anderes sich vorzustellen.

78. Da nun allererst dadurch das unmittelbare persönliche Bewußtseyn zu einem ununterbrochenen und zusammenhängenden Lebenslauf sich entfaltet, so erhellet daraus unmittelbar, weswegen man die Einbildungskraft billig für das Analogon des Verstandes ansehe, und auch wohl selbst den Verstand der sinnlichen Lebensstufe heiße.

2. Von der empirischen, theils reproductiven, theils umbildenden und dichtenden Einbildungskraft.

79. Der Charakter der gemeinen, d. i. empirischen nachbildenden oder auch vorahndenden, die Schranken der Endlichkeit jedoch nimmermehr überfliegenden Einbildungskraft besteht in dem vierfachen Vermögen: a) des Aufbehaltens und Einordnens gehabter Anschauungen und Empfindungen, b) des Umbildens, c) des Reproducirens, und des Wiedererkennens derselben; d) endlich des begrifflosen blos instinktartigen Voraussehens der nächsten unmittelbaren Zukunft in und aus der Gegenwart. — Das erste ist Gedächtniß, das zweite empirisches Dichtungsvermögen, das dritte

Erinnerungsvermögen, das vierte Ahndungsvermögen.

80. Das zweite und vierte dieser Vermögen bleiben jedoch bey dem Menschen nicht immer nur allein auf die Endlichkeit beschränkt, sondern erweitern sich manchmal bis zur Ergreifung des Unendlichen.

81. Das Gedächtniß als Aufbewahrungsvermögen ehemaliger ob- und subjectiver Vorstellungen, d. i. Anschauungen und Empfindungen, obschon im Grunde eine Seelenkraft, ist gleichwohl eben so unbezweiflich als offenbar von der Integrität des Gehirnes und bestimmter Theile desselben für das Aufbehalten bestimmter Eindrücke, wie das leibliche Sehen überhaupt von der Unverletztheit der Augen, und das farbige Sehen insbesondere von der untadelichen Beschaffenheit der Linse, als dem leiblichen Werkzeuge hierzu abhängig.

82. Die Möglichkeit des Aufbehaltens selbst kann nicht mechanisch aus dem Zurückbleiben gewisser materieller Spuren, sondern nur dynamisch aus dem Entstehen und Zurückbleiben gewisser aus eröfterten Affectionen im seelischen und leiblichen Organe erzeugter Fertigkeiten erklärt werden.

83. Die eigentliche reproductive Einbildungskraft, bestehend aus dem doppelten Vermögen, der theils willkührlichen theils unwillkührlichen Wiederhervorbringung, und wohl auch Umbildung schon ehemals gehabter Anschauungen und Empfindungen, auch ohne die unmittelbare leibliche Gegenwart des einwirkenden Gegenstandes; ist einestheils zwar durch die ehemalige unmittelbare Wahrnehmung,

und durch das aufbehaltende Gedächtniß, anderntheils aber durch die eigne mit oder ohne Selbstbestimmung und Bewußtseyn geschäftige Spontaneität des Geistes bedingt; der aber hier nicht eigentlich Schöpfer, sondern nur Nachbildner und zum Theil auch Umbildner schon ehemals empfangener Eindrücke mit einigen vorsätzlichen oder unvorsätzlichen Veränderungen ist.

84. Das Wiedererkennungsvermögen endlich der durch die reproductive Einbildungskraft auf die jetzt besagte Weise wieder hervorgerufenen Anschauungen und Empfindungen der Vergangenheit setzt bey der activen Besinnung sowohl als bey der passiven Erinnerung nicht nur eine gewisse gesetzmäßige Verbindung oder Association zwischen den aufbehaltenen und nun wieder hervorzurufenden Vorstellungen, sondern auch sichere Kennzeichen voraus, wodurch die Reminiscenzen der Vergangenheit von den Sensationen der Gegenwart auf jedem Fall sicher und zuverlässig mögen unterschieden werden.

85. Die Gesetze der Verbindung, nach welchen die Vorstellungen im Gedächtnisse sich zusammenreihen, sind: a) die Gleichzeitigkeit der Coexistenz im Raume, b) das regelmäßige Aufeinanderfolgen, c) die Real- oder Namenverwandtschaft; d) der Contrast oder Widerstreit, e) die willkürliche Bezeichnung.

86. Die Unterschiede zwischen den Reminiszenzen der Vergangenheit und den Sensationen der Gegenwart bestehen a) in der Mittelbarkeit jener, und der Unmittelbarkeit die-

ser; b) in der Verschiedenheit der Associationsreihen, welchen diese und jene angehören, c) in der größern Lebhaftigkeit der letztern vor den erstern, d) in der Art und Weise der Erweckung, da jene häufig durch innern, diese meistens durch äussern Reitz; jene durch Einbildungskraft, diese durch materialen Eindruck bewirkt werden.

3. Von der die Zukunft anticipirenden, theils immanenten, theils transscendentalen Einbildungskraft.

87. Das natürliche Ahndungs-, oder empirische Vorhersehungsvermögen, inwieferne dasselbe gleich dem gemeinen Reproductionsvermögen der Einbildungskraft die Schranken der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung nirgends überschreitet, ist weiter nichts als die ganz gewöhnliche Wirksamkeit der nach den Gesetzen der Erwartung ähnlicher Fälle die nächstbevorstehende Zukunft aus ihren bereits in Thätigkeit gesetzten Ursachen errathenden thierischen Einbildungskraft.

88. Das Voraussehen hingegen und Vorherempfinden der Zukunft, zusammt dem Fernesehen und Hellsehen, welches die besagten empirischen Schranken überfliegt, und manchmal im Traumschlafe, besonders dem durch künstliche Manipulation herbeygeführten, ferner im Zustande der Entzückung, in gewissen Krankheiten, und oft auch in der Todesstunde sich einstellt, kommt als Folge der Concentration aller Sinne in

einen Brennpunct zu betrachten, die dann als Erscheinung eines freywerdenden und instinctartig wirkenden Allsinnes sich darstellt; und als die unläugbarste Manifestation der dem Endlichen selbst eingebildeten, und alle Beschränkung der Zeiten und Räume durchbrechenden Gotteskraft anzusehen ist, vermöge welcher, wann und wo sie immer frey wird, das individuelle Leben der Vernunft begabten Seele und ihre Sinne zu einem wunderbaren alles Verborgene durchdringenden, und das ferne wie das nahe, das abwesende und zukünftige wie das gegenwärtig-schauende und umfassende Hellsehen sich erweitern: weswegen dann die transscendentale Einbildungskraft, wirkend als Instinct, auch die Vernunft der sinnlichen Lebensstufe heißt.

89. Diese merkwürdigen Erscheinungen sind 1) oft zwar Folgen eines krankhaften Zustandes, darinnen die zu sehr geschwächte Kräftigkeit des individuellen Lebens, nicht weiter vermögend in der Verzweigung der einzelnen Functionen sich darzustellen, sondern nunmehr in einen einzigen Punct zusammengedrängt einen Allsinn bildet, der so wie für jeden Einfluß des überwiegenden Alllebens insgemein, also auch für den jeder kräftigern ihm besonders verwandten Natur insbesondere empfänglich ist. 2) Zuweilen mögen sie wohl auch Wirkungen eines übernatürlichen göttlichen oder dämonischen Einflusses seyn, wogegen die menschliche Willkür weiter nichts vermag, weder um ihn sich zu verschaffen, noch ihn von sich abzuwehren. 3) Wo hingegen die Erhebung über die sinnlich-beschränkte Anschauung der Dinge in ihrem zeitlich- und räum-

lichen für sich Bestehen zur Vernunftanschauung des Einen im All, und des Alls in dem Einen vorsätzlich und methodisch entweder durch bloße Ahndung und Gefühle, oder wohl gar mittels klarer und deutlicher Begriffe statt hat, da tritt abermal ein anderes, und zwar besonnenes Hell- und Klarsehen, als Frucht entweder der beschaulichen Andacht, oder der in sich selbst vollendeten Wissenschaft ein, wozu jedoch als conditio sine qua non eine eigene angeborne Energie des Vernunftsinnes oder der Phantasie als des Organs für die Anschauung des Unendlichen erfordert wird, die wie jedes andere Talent, von dem damit Begünstigten fleißig zu üben ist, damit es wirksam werde.

90. Das unwillkürliche Spiel der reproductiven, und manchmal auch umbildenden und dichtenden Einbildungskraft, welches zur Zeit des Schlafes, d. i. während des Zustandes darinnen, zufolge der periodisch eintretenden Abspannung aller Nerven, oder auch der willkürlichen Abbrechung aller geistigen Aufmerksamkeit, das empirische Bewußtseyn der Aussenwelt verschwindet und das geistige Leben nur noch durch die rege, doch unwillkürliche Thätigkeit des innern Sinnes fortdauert; — die Seele ganz allein beschäftigt: heißt der Traum.

91. Die Träume, gleichsam ein Wiederschein des innern Seelenlichtes im Spiegel des Bewußtseyns, entstehen, wenn die dunkeln und unbestimmten Vorstellungen und Bilder der durch kosmische oder andere unbe-

unbewußte Einflüsse bewegten Phantasie vor den deutlichern der Sinnenvorstellungen die Oberhand gewinnen.

92. Die Ordnung und Regelmäßigkeit der Traumvorstellungen, dann die Lebhaftigkeit, die Seltenheit, oder der gänzliche Mangel der Träume, so wie die furchtbare oder wunderliche Beschaffenheit ihres Inhalts bey einigen Menschen, hängt eben so wohl von objectiven als subjectiven Ursachen ab: weswegen dann auch die Träume, ausser der mystisch = symbolischen Deutung der Zukunft, (welche insgemein schwer, wo nicht gar unmöglich auszumitteln seyn dürfte;) oft weit zuverlässiger und leichter zu deutende Rathschlüsse über den vergangenen und gegenwärtigen Seelenzustand des Träumenden enthalten.

93. Wenn bey irgend einem Individuum die durch den geistigen Reitz der Einbildungskraft oder der Phantasie erregten Traumvorstellungen von Natur aus, oder durch künstliche Behandlung des Körpers so lebhaft werden, daß davon das ganze Nervensystem ergriffen wird, dann ergiebt sich der verwunderliche Zustand des gemeinen, oder aber des sogenannten magnetischen Schlafwandelns; der in Hinsicht auf Empfindungen zwischen Träumen und Wachen, in Hinsicht auf Anschauungen zwischen Klugseyn und Verrücktseyn das Mittel hält.

94. Der Zustand, in welchem man wachend träumet, d. h. bloße subjective und individuelle Einbildungen für objective Erscheinungen, und Täuschungen für wahre Empfindungen hält, folglich mit dem gemeinen Sinne im praktischen Leben in Widerspruch

geräth, heißt Verrücktheit; die total oder partial seyn kann. Ihre Unterarten sind a) Narrheit oder Wahnsinn, (insania sive dementia;) b) Tollheit und Raserey (rabies et furor).

95. Die Ursache der Verrücktheit ist eben auch das gestörte Gleichgewicht des individuellen und allgemeinen Lebens und Bewußtseyns, wobey jetzt die Phantasie den Sinn, jetzt der Sinn die Phantasie meistern will; ohne daß jene dieser, oder dieser jene je gänzlich unterkriegte, oder ohne daß auch nur das siegende Vermögen sich selbst zu fassen vermöchte, und also wenigstens mit sich selbst zur Ruhe und Eintracht käme.

96. Faßt man nun das gesammte Erkenntnißvermögen der ersten oder untersten sinnlichen Lebensstufe, (wo dieses mit sich selbst in Uebereinstimmung ist) zusammen, so erscheint als Sinn oder unmittelbarer Instinkt desselben, der Sinn für das Wirkliche der Wahrnehmung; als Verstand, der Sinn für das zweckmäßige, oder die Einbildung und die dieser gehorchende Bildungskraft; als Vernunft endlich dieser Stufe, der instinktartig wirkende Allsinn der Entzückten.

II. Allgemeine Darstellung der zweyten oder mittlern Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens, als sinnlich-verständiges, am Nützlichen sich vergnügendes, und eigne selbst gewählte Zwecke verfolgendes Leben.

97. Die zweyte Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens beginnt mit dem

Erwachen des klaren und deutlichen Begriffes, dadurch das Einzelne sich selbst und anders Einzelnes zugleich als Allgemeines inne wird und erfaßt. Sie ist demnach die Stufe des unmittelbar in sich selbst reflectirten, und folglich sich selbst und Anderes nicht nur als Einzelnes wahrnehmenden, sondern zugleich auch als allgemeines begreiffenden Lebens: dessen Ansichseyn, in der Unmittelbarkeit seines eignen Seyns und Anschauens; dessen Fürsichseyn hingegen, in der Reflexion und dem Begreiffen der Identität dieses seines Seyns und Anschauens beruht.

98. Die Grundvermögen der zweyten Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens sind folglich: a) der sich selbst erkennende und unterscheidende Verstand, d. h. der durch Reflexion zum klaren und deutlichen Begriff gereifte logische sowohl als ethische und ästhetische Sinn, controlirend das sinnliche Wahrnehmungs- sowohl als Gefühlvermögen, b) das Lust- oder Unlustgefühl, als interessirtes Vergnügen oder Mißvergnügen am pragmatisch-nützlichen oder schädlichen für allerley selbstgehegte Plane und Absichten, c) der freye und besonnene, nach deutlich gedachten und selbst gewählten Zwecken handelnde Willen, dadurch das unwillkührliche reinsinnliche Begehren zum verständigen und verantwortlichen Wollen umgeschaffen wird.

99. Da nun Verstand und Wollen zusammt dem Vergnügen am pragmatisch-nützlichen gerade das Auszeichnende des Menschen als eines besonnenen sein eignes Seyn und Wissen

begreiffenden, und diesem gemäß mit Absicht und vollkommenem Bewußtseyn handelnden Wesens ausmachen; (welchen Vorzügen nur einige vollkommnere Thierklassen, und selbst diese nur von ferne sich nähern;) — so erhellet zugleich, „wie gerade auf dieser Stufe der Mensch an sich, zugleich auch Mensch für sich, d. h. seiner eignen Menschheit sich klar und deutlich bewußt werde.“

100. Daß aber das Gefühlvermögen auf dieser Stufe sich nirgends als selbstständig und vorherrschend, sondern vielmehr überall als beherrscht durch den Begriff und demselben untergeordnet erscheint; kann um so weniger befremden, als dagegen ja auch auf der ersten und untersten Stufe der Verstand nirgends als er selbst, d. h. als Vermögen der Begriffe sich offenbarte, sondern nur leise als instinktartiger Sinn für das Wahre sich äusserte und ankündigte.

1. Von dem empirischen, oder dem gemeinen reflectirenden Denk- und Erkenntniß-vermögen überhaupt.

101. Das gemeine reflectirende, die Schranken der Endlichkeit nicht überfliegende Denk- und Erkenntnißvermögen, der gemeine Verstand, oder die gemeine Denkkraft im weitern Sinn erscheint überhaupt als das Erkenntnißvermögen der bedingten Einheit der Erfahrung, und mithin der Möglichkeit der anticipirenden Naturbeobachtung.

102. Das Geschäft dieses reflectirenden und raisonnirenden Verstandes, als controlirend das sinnliche Wahrnehmungsvermögen besteht demnach a) in der Oberaufsicht und Beurtheilung der durch die Sinnen oder durch die Einbildungskraft erstatteten Berichte über die gemachten unmittelbaren Wahrnehmungen; b) im Zusammenfassen der also berichteten individuellen Sinnenanschauungen zu allgemeinen Gattungsbegriffen, der Begriffe zu Urtheilen, und der Urtheile zu unmittelbaren Schlüssen, und mittelbaren Folgerungen; c) in der Erhebung der einzelnen und besondern Wahrnehmungen zu einer System zuverlässiger die Zukunft anticipirenden Erfahrung, d) endlich in dem strebenden Forschen von jedem bedingten die nächste Bedingung, und von jeder Wirkung die nächste Ursache, und so bis ins Unendliche fort aufsteigend anzugeben; ohne in diesem Fortgange irgendwo stehen zu bleiben, oder sich auf diesem Wege den mindesten Sprung zu erlauben.

103. Als controlirend das sinnliche Gefühl- und Begehrungsvermögen besteht das Geschäft des reflectirenden und raisonnirenden Verstandes im weitern Sinne in der Entwerfung, Erwägung und Beschließung pragmatischer unmittelbar auf endliche Bedürfnisse sich beziehender Zwecke, und der zu ihrer Realisirung dienlichen Mittel nach klaren und deutlichen Einsichten und eigner freyer Selbstbestimmung, eben so wohl zufolge als gegen die Neigung des ursprünglichen und unwillkührlichen Naturtriebes.

104. Das Erkenntnißvermögen der zweyten Lebensstufe ist demnach theils theoretisch, auf Beobachtung und Erfahrung der Wirklichkeit; theils praktisch oder vielmehr pragmatisch auf Schätzung und Benützung der sich darbiethenden Zweckmäßigkeit gerichtet. Es begreift mithin in seinem gesammten Umfange α) den immanenten theoretisch- und praktischen Verstand im engern Sinne, β) die theoretische und praktische Urtheilskraft, γ) die theoretisch und praktische Schlußkraft als untergeordnete Functionen in sich.

α) Von dem Verstande im engern Sinne.

105. Der immanente theoretisch und praktische Verstand als Function oder Vermögen der immanenten Begriffe, ist die Fähigkeit das in der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung gegebene Einzelne zugleich als Allgemeines zu erkennen, d. h. dasselbe durch Absonderung alles Zufälligen und Veränderlichen als Beständiges und Unveränderliches, das in allen den Vielen als das immerfort Eine stets identisch wiederkehrt, zu begreiffen, und es also in der reinen Wesenheit sich vorzustellen, d. i. zu denken.

106. Der Verstand als das Vermögen der immanenten (theoretisch- oder praktischen) Begriffe ist nun zwar: a) reine Thätigkeit und kein bloßes Leiden; allein b) sein Erkennen ist gleichwohl kein unmittelbares oder anschauendes, sondern nur ein mittelbares, d. h. ein Vermittelndes und Vermitteltes; eben so ist er auch c) aus sich selbst nicht producirend, sondern nur verbindend und ord-

nend, endlich und eben deswegen ist er d) auch nur ein Vermögen der bedingten, keineswegs aber der unbedingten Erkenntniß: d. h. er vereiniget nur die unmittelbaren rein-sinnlichen Wahrnehmungen zu einer System zuverlässiger, die analoge Zukunft anticipirenden Erfahrung; erhebt sich aber nimmermehr über die Erfahrung selbst bis zur Erkenntniß weder der apodiktischen Nothwendigkeit der Grundsätze dieser Erfahrung, und noch viel weniger bis zur Erkenntniß des absoluten Seyns und Wissens selbst, deren nothwendige Folgen jene Grundsätze sind.

107. Betreffend nun die Eintheilung der Begriffe giebt es zuvörderst in Hinsicht auf Ursprung und Inhalt zwey Hauptgattungen, reine nämlich oder ursprüngliche, die der Wesenheit des Verstandes selbst angehören, und also nicht willkürlich erdachte, oder von andern erlernte, sondern a priori im Verstande selbst enthaltene sind; — dann empirische, d. h. aus Erfahrung geschöpfte, die auf unmittelbare sinnliche Wahrnehmungen sich stützen, und welche man daher Begriffe a posteriori nennt. Jene sind nothwendig aber in der reinen Abstraktion erfaßt, inhaltsleer, nämlich bloße formale Bestimmungen; diese haben zwar realen Inhalt, sind aber dagegen immer nur zufällig; folglich nur unmittelbare Vorstellungen und Materialien zu Begriffen, nicht selbst sichere fertige Begriffe.

108. Sieht man dann ferner auf die Anwendung und den Gebrauch der reinen oder em-

pirischen Begriffe, so hat man abermal so wie zwey Richtungen des immanenten Erkenntnißvermögen auf die Wirklichkeit nämlich, und auf die Zweckmäßigkeit; also auch zwey Hauptklassen der Begriffe, a) theoretische oder logische des Seyns und zwar der Gedenkbarkeit oder der Wirklichkeit; b) und praktische oder ästhetische, der absoluten (realen oder formalen); dann pragmatische oder technische, Begriffe der relativen oder willkührlichen Zweckmäßigkeit zu unterscheiden.

Anmerk. Die Erforschung, Entwickelung und Aufzählung der Regeln, nach welchen der Verstand bey seinen theoretischen Functionen in Hinsicht auf Vorstellung des Seyenden als Gedenkbaren verfährt, ist das Geschäft der Logik als Wissenschaft: — den trüglichen Schein oder das schielende Wesen der in ihrem vermeynten starren und unbeweglichen Fürsichbestehn erfaßten Begriffsformen aufzudecken, ist die Aufgabe der Dialektik, als der eigentlichen Propädeutik der höhern Speculation; — die teleologischen Begriffe und Urtheile theils des gemeinen Naturzweckmäßigkeit forschenden Verstandes, theils der absoluten Vernunft sind endlich Gegenstand theils der pragmatischen und technischen Klugheitslehre, theils der vernünftigen Sitten- und Schönheitslehre.

β. Von der Urtheilskraft im engern Sinne.

109. Aehnlich und entsprechend der Eintheilung des Verstandes im engern Sinne, ist dann auch die der Urtheilskraft, als Vermögen die gegenseitige Uebereinstimmung zweyer oder mehrerer, reiner oder empirischer, theoretisch oder praktischer Be-

griffe zu erkennen; dann den engern und mehr besondern dem allgemeinern und weitern unterzuordnen, und jenen als in diesem enthalten, auszusprechen.

110. Die Urtheile selbst sind dann abermal nach Beschaffenheit der Begriffe, aus deren Zusammenstellung sie sich ergeben, a) theils theoretische, d. h. logische im weitern Sinne, zum Behufe der Erkenntniß des Seyenden als eines denk- und begreifbaren; b) theils praktische oder teleologische, (und zwar absolut-reale, oder absolut-formale, jene zur Würdigung des sittlich-guten, diese zur Beurtheilung des ästhetisch-schönen) oder aber relative, zur Schätzung der technisch-pragmatischen Zweckmäßigkeit, nach allerley selbstgewählten willkührlichen Absichten.

111. In Hinsicht auf Wahrhaftigkeit und Gewißheit sind alle sowohl theoretische oder logische, als praktische oder teleologische Urtheile, welche der Geist, zufolge seiner ursprünglichen Denk- und Anschauungsgesetze, dadurch das wesentliche Seyn der Dinge, oder das Seyn nach ihrem reinen Begriffe constituirt wird (S. oben §. 51.) aus sich selbst unabhängig von jeder zufälligen Wahrnehmung fällt; nothwendig und allgemein gültig, folglich unveränderlich und untrüglich: hingegen alle Urtheile a posteriori in wieferne sie sich vor der Hand nur allein auf unmittelbare sinnliche Wahrnehmungen, deren objective constitutive Regel der Nothwendigkeit noch nicht erkannt ist, sich stützen, geben streng genommen, nur bloße Wahrscheinlichkeit, weil die In-

duction und Analogie darauf sie zur Zeit allein sich gründen, niemal auf empirischem Weg bis zur Vollendung mögen durchgeführt werden.

112. Die Vorzüge der Urtheilskraft in ihren theoretischen und logischen, auf Erforschung der Wahrheit, so wie in ihren praktischen oder teleologischen, auf Erforschung der Zweckmäßigkeit ausgehenden Functionen, bestehen in der Behendigkeit und Genauigkeit, womit zwischen heterogenen weit von einander abgelegenen und höchst disparaten Vorstellungen und Begriffen entweder eine unerwartete Aehnlichkeit, Gleichheit und Uebereinstimmung; oder umgekehrt eine eben so unerwartete Unähnlichkeit, Verschiedenheit, ja wohl gar Widerstreit zwischen scheinbar-homogenen, oder wohl gar befreundeten Vorstellungen und Begriffen aufgefunden wird. — Diese Vorzüge der Urtheilskraft heißen Witz, Scharfsinn, und Tiefsinn.

113. Der Witz, ein Naturvorzug, den niemand ohne Unbescheidenheit sich selbst beylegen darf, weil man gerade durch diese Anmassung den gänzlichen Mangel desselben beurkunden würde; ist das Talent glücklich und originell (d. i. erfinderisch) entgegengesetztes Unähnliches zusammen zu paaren, und als Befreundetes, Zusammengehöriges und Aehnliches darzustellen: oder auch umgekehrt, Aehnliches, Zusammengehöriges und Befreundetes als entgegengesetztes Unähnliches, und Widerstreitendes zu zeigen. — Der Witz ist mithin analysirend oder synthetisirend.

114. Der analysirende Witz, welcher auf den ersten Blick in dem Einen das Viele, in dem Aehnlichen das Unähnliche, und in dem Gleichen das Ungleiche zu entdecken vermag, heißt Scharfsinn; und dieser ruht insgemein nicht eher, bis er allen Unterschied, den das Wissen auffinden kann, in seinem Gegenstande erschöpft hat, so daß keine neue Eintheilung, kein neues Verhältniß an demselben mehr zu entdecken übrig bleibt.

115. Der synthetisirende Witz hingegen, welcher umgekehrt auf den ersten Blick in dem Vielen das Eine, in dem Unähnlichen das Aehnliche, und in dem Unterschiede die Gleichheit schnell und leicht entdeckt; heißt Tiefsinn: der unaufhaltsam nach den letzten Gründen nicht nur des Wissens, sondern auch des Seyns forschend, nicht eher zu ruhen pflegt, bis keine Frage über das, was an sich ist, und nicht blos scheint, zu lösen mehr übriget.

116. Wie unentbehrlich beyde Arten des analysirenden und synthetisirenden Witzes zum Behufe der beobachtenden und vergleichenden Naturforschung seyen, liegt am Tage: doch sollte Scharfsinn insbesondere den Empiriker, Tiefsinn hingegen den Philosophen auszeichnen. — In der Kunst zeiget sich der scharf- oder tiefsinnige Witz theils in der Erfindung, theils in der Bezeichnung und Darstellung. Das Gegentheil des Witzes ist Dummheit, deren zwey Hauptgattungen: Stumpfsinn und Flachsinn.

Anmerk. Was wir deutschen Witz, Scharfsinn und Tiefsinn nennen, dasselbe bezeichnen die Franzosen in ihrer Sprache mit dem vieldeutigen und sehr be-

liebten Wörtchen Esprit. — Den Esprit aber beschreiben sie selbst als Fähigkeit und Fertigkeit allerley Vorstellungen und Begriffe untereinander zu vergleichen und mit mehr oder minder Leichtigkeit die verschiedenen Verhältnisse und Beziehungen ihrer Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit aufzufassen. — Die Art und Weise wie die Auffassung und Vergleichung geschieht, constituirt dann die Verschiedenheit des Esprits, als Esprit vaste, fort, et profond; agreable, solide ou superficiel; Esprit faux, visionnaire, imbecille. etc.

γ. Von der Schlußkraft im engern Sinne.

117. Die fortgesetzte und erhöhte Vergleichung zweyer oder mehrerer theoretischer, d. i. logischer oder praktischer, d. i. teleologischer Urtheile unter einander, oder auch eines logischen oder teleologischen Urtheils mit sich selbst; (um im ersten Falle die Abhängigkeit zweyer Urtheile von einander, oder im zweyten Falle, aus dem einen oder mehreren gegebenen, ein durch Folgerung in jenen enthaltenes herauszufinden: heißt das Vermögen zu schließen, oder die Schlußkraft, welche dann auch wie die Urtheilskraft, in logische und teleologische zerfällt.

118. Der Unterschied zwischen Urtheilskraft und Schlußkraft besteht mithin allein darin, daß so wie durch jene die Mannigfaltigkeit der sinnlich-empirischen Wahrnehmungen zur Einheit der Erfahrung; also vermöge dieser die Mannigfaltigkeit der Erfahrung zur Wissenschaftlichkeit des Systems erhöht wird: indem so wie die Aufgabe der Urtheilskraft überhaupt ist, die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung zweyer Begriffe entweder der Ge-

denkbarkeit und des Seyns, oder aber absoluten oder relativen, realen oder formalen Zweckmäßigkeit zu finden; also die höhere Aufgabe der Schlußkraft ist, die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung einer Reihe von logischen oder teleologischen Urtheilen von verwandtem Inhalte, doch ungleicher Qualität und Extension zu zeigen.

119. Die Folgerungen oder Schlüße der logischen oder teleologischen Schlußkraft werden dann ferner der Form nach eingetheilt a) in die Schlüße oder Folgerungen der unmittelbaren Wahrnehmungen, wie z. B. die positiven oder negativen Schlüße vom Seyn auf die Möglichkeit, vom Bedingten auf die Bedingung, von der Wirkung auf die Ursache, u. s. w. b) in die Schlüße der Reflexion, wohin besonders die Schlüße der Induction und Analogie gehören, c) in die Schlüße der Nothwendigkeit, dergleichen die kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Syllogismen sind, die vermöge der Principien, woraus sie folgern, der Vernunft selbst angehören, und daher Vernunftschlüße heißen. (Von welchen allen in der Logik ausführlicher).

120. Der Inbegriff aller Forschungen des sinnlich verständigen, naturforschenden und naturbeobachtenden Erkenntnißvermögens reducirt sich übrigens zuletzt auf zwey Hauptfragen; eine theoretische nämlich oder logische; „Was dann dasjenige seye, was wir unmittelbar wahrnehmen und erfahren; und nach welchen Regeln sich diese Erfahrung richte, und folglich auch vorherbestimmen

lasse?" — und eine praktische oder teleologische; „wozu dann dieses alles was da ist, uns dienen, und zu welchen Zwecken es benützt werden möge? — Die erstere Frage ist für die speculativen Genies, als wichtig für die Wissenschaft; die zweyte Frage für die pragmatischen Talente als wichtig für die Handlung von größerm Interesse.

2. Von dem sinnlich-verständigen Lust-oder Unlustgefühlvermögen.

121. In wieferne dann die Lust des sinnlich-verständigen Lebens theils durch die vorherbestimmende Erkenntniß der Erfahrung, theils noch mehr durch die für eigne selbst gewählte Zwecke gelingende Benützung derselben erweckt wird; so wie umgekehrt das Gegentheil von beyden (nämlich der Irrtum des Vorherbestimmens der Erfahrung, und das Mißlingen eines Versuches ihrer Anwendung) dem reflectirenden und raisonnirenden Verstande zur Qual und Unlust wird: — erscheint mithin offenbar das sinnlich Verständige, am pragmatisch-nützlichen sich vergnügende Lustgefühl, und umgekehrt das beym Gegentheil sich einstellende Mißvergnügen „als Ineinsbildung des bis zum Begriffe gereiften Sinnes für das Zweckmäßige, mit der subjectiven Empfindung des dadurch befriedigten Triebes des Endlichen und für die Endlichkeit, mit Bewußtseyn und Freyheit, nach sich selbst gewählten Zwecken beschäftigten Geistes." Vergl. oben §. 54.

122. In dieser Beschränkung sich gefallend, setzt nämlich der endliche Geist seinen höchsten Ruhm, so wie sein höchstes Vergnügen darein, „einestheils zwar alles was ist, als Mittel für seine eignen Zwecke klug und verständig zu benützen; anderntheils aber auch sich selbst wieder für die gesammte Welt als beliebiges und brauchbares Werkzeug zu allerley Zwecken auszubilden und hinzugeben; in so ferne er jedoch selbst abermal seinen eignen Vortheil dabey findet.

3. Von dem sinnlich-verständigen Begehrungsvermögen, oder dem freyen Willen des Menschen.

123. Das sinnlich-verständige, den Naturtrieben nicht blindlings mehr unterworfene, sondern unter der Leitung von Zweckbegriffen, des theils theoretisch- theils praktischen Verstandes sich selbst bestimmende Begehrungsvermögen, erweiset sich überhaupt als Vermögen des menschlichen sich selbst bewußten Individuums, sein eignes endliches an und für sich Seyn theoretisch und praktisch in Hinsicht auf Wissen und Handeln nach eignem Selbstentschluße seiner souvrainen Lust positive oder negative zu bestimmen.

124. Es heißt daher mit Recht zum Unterschiede von dem rein-sinnlichen, blinden und instinktartig wirkenden Begehrungsvermögen (§. 62, 69) der individuelle freye Willen des Menschen; dadurch das unwillkührliche rein-

sinnliche Begehren und Verabscheuen, zuerst verständiges und verantwortliches Wollen wird, und mithin das praktische Leben des Menschen einen bestimmten Charakter erhält, den das Vernunft-Urtheil, sehend auf das, was absolute seyn soll, oder nicht seyn soll, billiget oder mißbilliget.

125. Indem nun der Mensch als Sinnenwesen zuvörderst zwar allerdings auch Sinnlichangenehmes genießt (§. 69. f.) bey diesem Genuße aber als verständiges, d. h. in Hinsicht auf Zwecke handelndes Wesen auch noch andere Vortheile und Absichten erreichen will, die entweder um ihrer selbst willen gewollt, oder abermal nur als Mittel auf andere noch höhere Zwecke bezogen werden: so entsteht hierdurch ein System des sinnlich-verständigen Begehrens und Ringens nach allerley willkührlich aufgefaßten endlichen Zwecken und Gütern von relativem pragmatischem Werthe; welches so lange es stets nur im Endlichen verweilet, nothwendig immer der Seligkeit entbehren muß, so bald es hingegen alles Endliche auf das eine sich selbst genügende Unendliche beziehet, unmittelbar in dieser Beziehung selbst sich selig findet.

126. Gleichwie übrigens die Freyheit im weitern Sinne überhaupt die Unabhängigkeit theils vom äussern Zwange, theils selbst von der innern den Willen gegen seinen eignen Entschluß unterjochenden Nothwendigkeit des Natur- oder Vernunftgesetzes ist: — so unterscheidet man daher mit Recht dreyerley Arten von Freyheit, als nämlich a) die Freyheit, d. i. die bloße blinde Spontaneität

des

des Triebes, die zwanglos und selbst durch keinen Zwang je gänzlich zu vernichten, den Gegenstand ihrer Lust instinktartig begehret, und das Gegentheil fliehet (wovon oben §.62 bis 69.) b) die sehende Freyheit, d.i. Unbestechlichkeit oder Unbezwinglichkeit der praktischen Vernunft, die unabhängig von dem Willen des Individuums schlechthin nichts anders will noch wollen kann, als allein das Rechte und Gute, was absolute seyn soll; (wovon unten §. 145—) endlich c) die Freyheit der Selbstbestimmung des eignen persönlichen Willens des endlichen sich selbstbewußten, und nach seiner eignen Wahl seine eignen Zwecke sich setzenden, und diese auf seine eigne Weise verfolgenden Individuums, welche das eigentliche charakteristische, des sinnlich-verständigen Begehrungs- oder Willensvermögens ist.

127. Das Wesentliche der jetzt genannten Freyheit des Individuums besteht demnach einestheils zwar und positive in der Unabhängigkeit sowohl vom äussern Zwange, als auch von jeder innern den Willen wider seinen eignen Entschluß unterjochenden Röthigung, des Natur- oder Vernunftgesetzes; — anderntheils aber und positive in dem Vermögen der eignen Selbstbestimmung nach dem einen oder dem andern dieser beyden widerstreitenden Gesetze.

128. Die Freyheit des empirischen oder individuellen Willens darf mithin auch nicht, weder mit den Indeterministen als Vermögen der bloßen blinden Willkühr; weder mit dem Deterministen als Vermögen einer schon vorherbestimmten Wahl gedacht werden; da beydes den

Begriff der Selbstbestimmung aufheben würde, wovon gleichwohl, a) das innerste Bewußtseyn, b) die Mahnung des Gewissens, welche sich immer nur als Sollen vernehmen läßt, und c) das Gefühl der Reue unwidersprechliches Zeugniß geben.

129. Indem dann schließlich mit Verwerfung der Freyheit der Selbstbestimmung nicht zwar jeder objective Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen rücksichtlich ihrer Folgen für das Allgemeine, aber doch alle Möglichkeit der Zurechnung eines persönlichen Verdienstes oder Mißverdienstes gänzlich aufhören und wegfallen würde, so erhellet zugleich, wie der ganze moralische Werth des Menschen blos allein von dem Vorzuge der Freyheit seiner Selbstbestimmung abhange.

130. Faßt man nun abermal das gesammte Erkenntnißvermögen der zweyten oder mittlern Stufe des menschlichen sich selbst bewußten Lebens in Eins zusammen; so erscheint a) als der Sinn, oder das unmittelbare Wahrnehmungsvermögen dieser Lebensstufe, der Sinn für die Erfahrung, oder der sogenannte gemeine Menschenverstand; b) als Verstand, und mithin als Verstand des Verstandes zeigt sich dann ferner die logische und teleologische Urtheils- und Schlußkraft, sammt den empirisch-freyen Willensentschlüssen aus pragmatischen Beweggründen, c) als Vernunft endlich dieser Lebensstufe kommt zu betrachten, die ästhetische Urtheils- und die dialekti-

sche Schlußkraft, zusammt den freyen Willensentschlüssen aus sittlichen Gründen; womit das sinnlich-verständige Leben zum rein-vernünftigen übergeht.

III. Allgemeine Darstellung der dritten oder höchsten Lebensstufe des menschlichen sich selbstbewußten Lebens, als vernünftiges und in seiner Vernünftigkeit sich selbst auch klar und deutlich (in Gott und Gott in sich) erfassendes Leben.

131. Die dritte und höchste Stufe des menschlichen sich selbstbewußten Lebens, die allein noch zu betrachten übrig ist, ist diejenige, wo dem denkenden, und beym Denken auch fühlenden und verständig-wirkenden Individuum, ausser und über dem klaren und deutlichen Bewußtseyn seines sich selbst begreiffenden an und für sich Seyns und freyen Handelns aus eigner Selbstbestimmung, endlich auch mit der vollendeten Einkehr in sich selbst, und der Erkenntniß der eigentlichen Wurzel seines Seyns und Wissens, die ahndende oder begreiffende Anschauung seines Seyns im Unendlichen, und des Unendlichen in sich aufgeht; (§. 20.) womit zuerst für den Menschen a) die Möglichkeit der Weisheit oder der theoretischen Philosophie, d.i. die Möglichkeit der Wissenschaft des Wissens selbst; b) die Möglichkeit der Tugend, d. i. die Möglichkeit des uneigennützigen Wollens und standhaften Verfolgens eines höchsten End-

zweckes; endlich c) die Möglichkeit der Religion, d. i. die Möglichkeit der genießenden oder auch begreiffenden Seligkeit des Seyns und Wirkens in Gott, und Gottes in uns; — gesetzt ist.

132. Demnach unterscheiden wir auf der dritten Lebensstufe abermal drey Hauptvermögen, a) das vernünftige, (begriffslose oder zugleich begreiffende) Anschauungsvermögen des Unendlichen (als Phantasie, oder als eigentliche theoretische Vernunft;) b) das vernünftige Seligkeits- oder Unseligkeitsgefühlvermögen des im Erkennen und Handeln mit Gott vereinten oder von ihm getrennten Individuums; c) das uninteressirte reine Begehrungsvermögen der praktischen Vernunft.

133. Die jetzt genannten drey Grundvermögen in Eins zusammengenommen, constituiren die dem Menschen in der Vollendung charakterisirende Rationalität oder Vernünftigkeit, (d. i. die Erscheinung der Vernunft) welche unzählige Grade zuläßt, und die man sehr richtig die adjective Vernunft, oder die Vernunft in adjecto, die der Mensch hat, nennet; zum Unterschiede von der reinen unendlichen und substantiellen Vernunft, (nämlich der absoluten Vernunft an Sich) welche als der Grund alles Seyns und Wissens den Menschen selbst hat, d. i. hält und trägt; und wovon die ganze Menschheit sammt und sonders nur die endlich-unendliche Darstellung und Erscheinung ist.

1. Von der adjectiven Vernunft als Erkenntnißvermögen des Unendlichen oder Absoluten.

134. Da die Vernunft in adjecto als Erkenntnißvermögen des Unendlichen und Absoluten entweder nur begriffloses unmittelbares Anschauungsvermögen, oder zugleich auch das Unendliche auf endliche Weise zu ergreifen strebende Wissenschaft ist; so unterscheidet man daher billig a) Vernunft als begriffloses Anschauungs- oder Ahndungsvermögen des Unendlichen, d. i. Phantasie; und b) eigentliche speculative Vernunft als theoretisches Begriffsvermögen, welches dann auch die einzigmögliche Grundlage der Vernunftwissenschaft des Unendlichen ist.

α. Von der Vernunft als Phantasie.

135. Die Vernunft als Phantasie, d. h. als unmittelbare, doch vor der Hand nur noch begrifflose, sich selbst und ihren Gegenstand keineswegs erfassende Wahrnehmungsfähigkeit des Unendlichen, Absoluten oder Ideellen, — ist überhaupt das Vermögen der intellectuellen Anschauung, deren Gegenstand die wesenleeren und abstracten Formen des Absoluten, der Gegenstand aller Mathematik und Formalphilosophie, sind.

136. Auch die Phantasie ist also Einbildungskraft (da der Geist überhaupt nichts anzuschauen vermag, als eben was er in sich selbst eingebildet findet;) allein sie unterscheidet sich

von der gemeinen sinnlich-empirischen Einbildungskraft dadurch, a) daß sie weder Stoff noch Form aus der Erfahrung borget, folglich nicht reproductiv, sondern recht eigentlich productiv ist; b) daß ihre Anschauungen Anschauungen einer unendlichen Form sind, die a priori und unabänderlich im Grunde der Seele selbst eingebildet liegen; c) daß die Phantasie des Menschen nicht etwa nur vorstellungslos bildend, wie die der Pflanzen, oder besinnungslos vorstellend, wie die der Thiere, sondern zugleich auch sich selbst vernehmend, wiewohl noch nicht begreiffend oder verstehend ist. (Vergl. oben §. 10.)

137. Der Gebrauch oder die Anwendung der Phantasie als des unmittelbaren, wiewohl noch begrifflosen Anschauungsvermögen des Unendlichen in seinen abstrakten Formen ist eben doppelt, schematisirend nämlich oder plastisch. — Die schematisirende Phantasie, dadurch ein Unendliches in der blossen abstrakten Form, nach seinen allgemeinen den äussern oder innern Sinnen zugänglichen Bestimmungen wissenschaftlich angeschaut und dargestellt wird, ist eben die Grundlage aller reinen Mathematik und Formalphilosophie: — die plastische Phantasie hingegen, dadurch ein Unendliches in schöner sinnbildlicher Gestaltung in concreto, also dargestellt wird, daß das Ideale oder Geistige durch das Leibliche selbst und zwar auf eine unmittelbar durch sich selbst gefallende, und Sinnen und Vernunft zugleich ansprechende und befriedigende Weise hervortrete und erscheine: ist die

Grundlage aller wahren Poesie und ästhetischen Kunst.

138. Wo jedoch Sinn und Verstand von der Phantasie sich trennen, und ihr Geschäft abgesondert für sich, ohne alle Ahndung des Unendlichen treiben; da verschwindet alle wahre Wissenschaft und Dichtung: und es entsteht statt eigentlicher Philosophie nur entweder müssige Beschäftigung mit todten starren Formen, oder aber platte populäre Weisheit; statt Poesie hingegen entweder geistlose Naturnachahmung oder geschmacklose Künsteley.

β. Von der Vernunft, als eigentlich theoretischer und wissenschaftlicher Vernunft.

139. Die Vernunft als eigentliche speculative Vernunft, (die Grundlage aller Philosophie als Wissenschaft), ist das eigentlich theoretische nicht nur schauende, sondern auch menschlicher Weise zu begreiffen strebende Erkenntnißvermögen des Unendlichen oder Absoluten an Sich in seiner Wahrheit und Wesenheit; in so ferne dieses dem Menschen zu schauen und zu erkennen vergönnt und gegeben ist.

140. Sie ist also die höchste Stufe der in sich selbst zurückgekehrten Selbstbeschauung des menschlichen Geistes, darinnen er die innerste Wurzel seines eigenen Seyns und Bestehens, Wissens und Wirkens im Absoluten findet: und folglich sich selbst als seyend in Gott, und Gott als seyend in ihm anerkennt.

141. Die höchste Aufgabe der theoretischen Vernunft ist demnach die Vollendung der ihren eigenen Begriff erfassenden Wissenschaft des All-Eins, als Wissenschafts- und als Wesenheitslehre: jenes durch Auffindung des letzten Grundes alles Wissens und des Zusammenhangs alles besondern Wissens mit demselben; dieses durch Auffindung des höchsten Realgrundes alles endlichen und bedingten Seyns und dessen Ableitung aus demselben.

2. Von der Vernunft als Gefühlvermögen für geistige Seligkeit oder Unseligkeit.

142. Wie nun das Erkenntnißvermögen der Vernunft als Phantasie oder als eigentliches Vermögen der Wissenschaft auf die Anschauung des Unendlichen gerichtet ist; so hat auch das Gefühlvermögen der vernünftigen Lebensstufe nicht die Lust des Sinnlich-Angenehmen, auch nicht die Lust des pragmatisch-Zweckmäßigen, sondern die Lust der höchsten reingeistigen Seligkeit, oder aber die Qual des Gegentheils zum Gegenstand.

143. Gleichwie also die höchste und reinste Seligkeit des Geistes immer nur Folge des allein wahre und unwandelbare Freude gewährenden Bewußtseyns der Vereinigung und Harmonie des endlichen Vernunftwesens mit Gott dem Unendlichen; so wie umgekehrt die einzige wahre Unseligkeit, die selbstgefühlte willkührliche Trennung, Absonderung und feindliche Entgegensetzung des endlichen Ichs gegen das unendliche ist: folgt

offenbar, daß jene höchste Seligkeit nur Folge der aus dem gemüthlichen Glauben, oder aus der wissenschaftlichen Erkenntniß hervorgehenden Tugend und Religion; hingegen die wahre Unseligkeit eben auch nur Folge der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit seyn könne, die beyde entweder aus einem zerrütteten Kopfe, oder aus einem verderbten Herzen, oft aber wohl auch aus diesem und jenem zugleich hervorgehen.

144. Indem dann aber die Frucht der Religion und Tugend selbst unmittelbar das Gefühl der reinsten Seligkeit ist; so ist demnach wohl auch unwidersprechlich: daß wer in seinem eigenen Bewußtseyn, als von Gott getrennt sich unselig fühlet, derselbe sich allemal hievon selbst die Schuld zu geben habe; die immer um so größer wird, je länger er säumt und verzieht aus dieser unseligen Trennung zur seligen Vereinigung und zum Frieden mit Gott wieder umzukehren."

3. Von der praktischen Vernunft, oder dem Gewissen.

145. Die Stimme in uns, die ohne Rücksicht auf sinnliche Neigung den endlichen Geist immerfort treibt und mahnt, zu vollbringen was seiner absoluten Erkenntniß gemäß seyn soll; heißt der reine durchaus heilige Wille, sonst auch das Gewissen, oder das

oberste rein-vernünftige und sittlich-gesetzgebende Begehrungsvermögen.

146. Der Inhalt der Mahnung und Forderung des Gewissens ist kein anderer noch geringerer, als eben dieser, das ganze freye und besonnene Leben des vernunftbegabten endlichen Individuums auf die Erkenntniß und Verherrlichung des Einen absoluten zu beziehen; als wodurch allein jene glückselige Harmonie des Menschen mit sich selbst, seinen Mitmenschen, dem gesammten All und der Gottheit selbst zu Stande kommt, die absolute seyn soll.

147. Da nun diese Stimme und Mahnung durchaus einem reinen und heiligen Willen angehört, der immer nur das Rechte und Gute will, auch durch die Verkehrtheit des empirischen Willens zwar wohl auf eine Zeitlang übertäubt und zum Schweigen gebracht, niemals aber gänzlich getödtet und für immer ausgetilgt werden kann; so erhellet daraus offenbar, daß dieser Wille das eigentlich Göttliche im Menschen seye, dem der Geist eben darum absoluten Gehorsam schuldig ist.

148. Gut und recht ist demnach der empirische Wille, oder die freye Selbstbestimmung des Menschen, die diesen erkannten, durchaus heiligen Willen, wenigstens aus Pflicht und Ehrfurcht, wo nicht aus freudiger Lust am Guten selbst sich hingiebt und gehorcht; böse hingegen derjenige, der die Befriedigung seiner genußsüchtigen Lüsternheit, oder die Erreichung irgend eines zeitlichen pragmatischen Vortheils der Erfüllung jener Gebote vorzieht.

149. Wer immer und überall nach seinem besten Wissen und Vermögen, aus reinem Antriebe das durch Gott erkannte Gute, Gott zu Liebe und zu Ehre vollbringt, und in allen bewußten Handlungen seines Lebens dieses eine höchste Ziel stets vor seinen Augen behält; — ist ein praktischer und zugleich religiösser Weiser: er habe nun die Grundsätze seiner Lebensweise selbst begriffen, oder er handle nur aus einem reinen vom Glauben an Gott erfüllten Herzen.

150. Wer zu diesem tugendhaften und religiösen Handeln auch noch den Vorzug der wissenschaftlichen Einsicht des Seyns und Bestehens des Weltalls in Gott, und Gottes im Weltall hinzugesetzt, der ist auch noch ein theoretischer Weiser, d. h. ein Weltweiser.

151. Praktische Weisen sollten eben alle Menschen seyn; in wieferne lebendige Religion und Tugend ohne wissenschaftliche Einsicht an jedem, der reinen Herzens ist, wie er seyn soll, mag gefordert werden: weil alle Menschen zur Seligkeit berufen sind, die ohne lebendige Religion und Tugend unmöglich ist: allein auch theoretische Weisen sollten billig alle diejenigen zu werden streben, welche Willens sind, unmittelbar dem Dienste der Menschheit in einem der höhern Stände sich zu widmen.

Anhang von den Genieen und Talenten.

152. Genieen oder Geister, die durch unmittelbare Erfindungsgaben des bildenden, eine Unendlichkeit von Begriffen umfassenden Dichtungsvermögen sich auszeich-

nen, und angeborne Schöpfungskraft mit Regelmäßigkeit und Besonnenheit vereint besitzen; werden unter tausenden immer nur sehr wenige vorkommen: — dagegen wird nicht leicht irgend ein Mensch ohne alles Talent, d.h. ohne irgend ein partielles (angebornes oder erworbenes) Uebergewicht irgend einer besondern Geistesgabe, oder eines besondern Seelenvermögens zu finden seyn.

153. Dem besondern Charakter nach unterscheidet man unter den universellen Genieen, zwey vorzügliche Hauptgattungen, philosophische nämlich oder speculative, und poetische oder plastische.

154. Die partiellen Talente ihrerseits hingegen werden eingetheilt, in active und passive, synthetisirende und analysirende.

155. Im übrigen ist überhaupt: a) das Genie universal, das Talent partiell, b) jenes immer angeboren, dieses auch oft erworben, c) jenes aus sich selbst lernend und sich selbst regulirend; dieses nur lernend von andern, und durch andere, folglich äussern Regeln gehorchend d) jenes schöpferisch und originell, dieses immer ordnend und nachahmend, oder höchstens von andern zuerst erfundenes umbildend und vervollkommnend.

156. Ob nun schon das Talent dem Genie an Herrlichkeit unendlich weit nachsteht, so ist doch das, was minder herrlich ist, in seiner Art nicht minder wichtig, ja sogar für die Anwendung und den Dienst des gemeinen Lebens oft ersprießlicher als jenes.

Logik
oder
qualitative Wissenschaftslehre.

Erste positive Hälfte.

Logik κατ' ἐξοχην.

Die Logik ist etwas anders für den, der zu ihr und den Wissenschaften überhaupt erst hinzutritt; und etwas anders für den, der von diesen zu ihr zurückkömmt. Der erstere findet in der Logik zunächst nur ein isolirtes System von Abstractionen, das man zwar wohl versteht und einsieht, woran aber anfangs Tiefe und Bedeutung vermißt werden: der andere hingegen, für den das Allgemeine derselben zum Resultat der Erfahrung der Wissenschaften geworden ist, erkennt daran das Wesen der Wahrheit selbst. Hegel, objective Logik; Einleitung Seite XXV—XXVII.

Uebersicht
der
ersten positiven Hälfte der Logik,
oder
qualitativen Wissenschaftslehre.

Allgemeine Einleitung in die wissenschaftliche Logik.

I. Ueber die Nothwendigkeit und den Begriff der wissenschaftlichen Logik.

§§. 1. Nothwendigkeit der Logik.

2 — 4. Begriff der Logik a) im Allgemeinen als qualitative Wissenschaftslehre; b) insbesondere als speculative Denk- und Begriffslehre, c) in beyderley Hinsicht als System der reinen Vernunft.

Anmerk. Wie die Logik diesen ihren dreyfachen Begriff beweise?

5 — 6. Inhalt der Logik als Vernunftwissenschaft, theils des werdenden, theils des gewordenen Gedankens.

7. Zweyfache, nämlich technische und speculative Behandlungsweise der Logik.

8 — 9. Was Logik als bloße Technik des gemeinen Verstandes sey?

10 — 11. Was Logik als eigentliche qualitative Vernunftwissenschaft sey?

12. Folgerung aus der Verschiedenheit der technischen und wissenschaftlichen Behandlungsweise der Logik.

13. Eintheilung der Logik in zwey Hauptgattungen, nach ihrer verschiedenen Behandlungsweise.

14. Reeller, formaler und finaler Gegenstand der wissenschaftlichen Logik, nach den gründlichen Scholastikern des Mittelalters.

15. In wieferne die wissenschaftliche Logik eine reelle (besser eine reell-ideelle) Wissenschaft heißen möge?

2. Geschichte der Logik als Wissenschaft.

§§. 16. Entstehung der Logik als Wissenschaft in der Schule der Eleaten, und ihre erste Ausartung in eine sophistische und captiöse Eristik (klügelnde und verfängliche Zanksucht.)

17. Vollendung der Logik als Wissenschaft durch Plato und Aristoteles.

18. Verdienste der Epikuräer und Stoiker um die wissenschaftliche Logik.

19. Schicksale der Logik während des scholastischen Mittelalters.

20. Verfall der Logik in der neuern Zeit.

21. Wiederherstellung der Logik im Sinne des Aristoteles durch Kant.

22. Erneuerte Umbildung der Logik zur eigentlichen qualitativen Wissenschaftslehre durch Hegel.

Logik, oder qualitative Wissenschaftslehre.

Erste positive Hälfte.

Logik, κατ᾽ ἐξοχην.

I. Abschnitt.

Logik des Wissens.

1. Vom Denken überhaupt.

§§. 23. Was Denken sey?

24. Unterschied des Denkens vom unmittelbaren Wahrnehmen.

25. Daß alles Denken ein fortgesetztes Näherbestimmen eines erst unbestimmt ergriffenen sey.

26. Daß die Aufgabe der wissenschaftlichen Logik nicht nur eine bloß formale, sondern auch in der That eine reale sey.

2. Vom

2. Vom Begriffe-Bilden.

§§. 27. Was ein Begriff sey?

28. Daß der Begriff eben sowohl subjectives Erkennen, als objectives Seyn ausspreche.

29. Daß er immer nur Gegenstand der geistigen Anschauung, nicht der sinnlichen Wahrnehmung ist.

30. Daß er als Realität nur in der Darstellung, in seinem vermeintlichen für sich Bestehen aber eine bloße Abstraction ist.

31. Unterschied des Begriffes von der Idee.

32. Eintheilung der Begriffe nach der Quantität und Qualität.

33. Quantitative Eintheilung der Begriffe in allgemeine, besondere und individuelle; und wie diese Eintheilung zu verstehen sey.

34. Fortbewegung dieser Momente, und ihr stäter Uebergang in einander; woraus erhellet, daß ihr Unterschied nur ein formaler ist.

35. Wie durch Quantitäts-Differenzen, Systeme von unterordnenden und untergeordneten Begriffen entstehen.

36. Was Analysiren und Synthetisiren in Hinsicht auf Begriffe heiße.

37. Was verwandte und folglich inhältlich-vergleichbare, was hingegen unverwandte, und folglich auch qualitativ-unvergleichbare Begriffe seyen.

38. Qualitative Eintheilung der Begriffe, in positive, negative und indefinite.

39. Abermalige Fortbewegung dieser drey Momente und ihr stäter Uebergang in einander.

40. Abnahme des quantitativen Umfangs eines Begriffes, mit der Zunahme seines qualitativen Inhalts, und umgekehrt.

41. Daß eigentlich nur deutliche, vollständige und exponirbare Vorstellungen Begriffe heißen mögen; und folglich die dunkeln, verworrenen und unexponirbaren

Begriffe gar keine Begriffe sind: Item, daß der adäquate Begriff, die verwirklichte Idee selbst ist.

42. Von der demonstrativen Erweisung, und der symbolischen Nachweisung eines Begriffes.

43. 44. Von der formalen, der realen und der apodiktischen Wahrheit der Begriffe.

45. Von der Möglichkeit eines irrigen Begriffes.

46. Was dieser allein möglicherweise seyn könne.

47. Erste und unmittelbarste Anwendung von Begriffen, zu Definitionen nämlich und Divisionen.

48. Was eine Wort- oder Sacherklärung (definitio nominalis und realis) seye?

49. Welche Sacherklärungen augenscheinlich aus der Verwirklichung selbst zu erweisen seyen?

50. Gesetze der guten und ächten Sacherklärung, oder der eigentlichen Definition, als Wesenheitsbestimmung.

51. Gesetze der richtigen und genauen Eintheilung.

3. Vom Urtheilen.

§§. 52. Was ein Urtheil seye?

53. Objective Bedeutung, und nothwendige Bestandtheile eines Urtheils.

54. Was ein kryptisches, (verstecktes) zusammengesetztes, oder exponibles Urtheil seye?

55. Logische Eintheilung der Urtheile.

56. Logische Verwandtschaft der Urtheile, und derselben mögliche Conversion und Contraposition.

57. Dialektik der Urtheile.

58. Von den Grundsätzen der Urtheile, dem Satze der Identität, und den drey ihm untergeordneten Sätzen, des Widerspruches, des Grundes, und des ausgeschlossenen dritten.

59. Doppelte Betrachtungsweise dieser Grundsätze, nach ihrem formalen Inhalte, und nach ihrer realen transscendentalen Wesenheit.

60. Formale Beschaffenheit des Satzes der Identität, und seiner drey unmittelbaren Folgesätze.
61. Reale Wesenheit derselben Sätze, und Eingeschlossenheit der drey abgeleiteten in jenem obersten Grundsatze.
62. 63. Unbeweisbarkeit des obersten Grundsatzes.
64. Unterschied zwischen dem Satze der Identität, und den drey aus ihm abgeleiteten Folgesätzen.
65. Dialexis der drey abgeleiteten Folgesätze, wenn jeder derselben einzeln in seinem für sich Bestehen erfaßt wird.

4. Von Schlüssen.

§§. 66. Was ein Schluß sey?
67. Wie sich das Schließen zu dem Urtheilen verhalte.
68. Eintheilung der Schlüsse in Schlüsse des wahrnehmenden und reflectirenden Verstandes, Schlüsse der vergleichenden Urtheilskraft, und Schlüsse der erkennenden Vernunft.
69. 70. Betrachtung der Verstandesschlüsse, als Schlüsse des unmittelbaren Seyns.
71. Betrachtung der Schlüsse der vergleichenden Urtheilskraft, als Schlüsse der Wahrscheinlichkeit.
72. Betrachtung der eigentlichen Vernunftschlüsse, als Schlüsse der Nothwendigkeit.
73. Kunst der Syllogistik, ihre Ueberschätzung bey den Alten, Scholastikern, und zu große Vernachlässigung in der neuern Zeit.
74. Eintheilung der Vernunftschlüsse in drey Gattungen, kategorische, hypothetische und disjunctive.
75. Wesentliche Bestandtheile des kategorischen Syllogismus.
76. Allgemeine Gesetze seiner drey Begriffe (termini);
77. Allgemeine Gesetze der drey Sätze (propositiones);
78. Allgemeines Gesetz in Hinsicht auf die Folgerung.
79. Worauf es sonst noch bey Verfertigung eines kategorischen Syllogismus ankomme?
80. Figuren und Modi dieser Syllogismen bey den alten Scholastikern.

81. Bestimmung der vier Figuren nach Hegel, und Vergleichung derselben mit den Figuren der Scholastiker in einer eignen Anmerkung.
82. Nach welcher Verbindungsweise und welchem Grundsatze im kategorischen Syllogism geschlossen werde?
83. Wesenheit des hypothetischen Syllogismus, und allgemeine Gesetze seiner doppelten Schlußweise.
84. Folgerungen aus diesen Gesetzen.
85. Nach welcher Verbindungsweise und welchem Grundsatze im hypothetischen Syllogismus gefolgert werde; Unterschied zwischen den Schlüssen des unmittelbaren Daseyns, und der Apodixis.
86. Wesenheit des disjunctiven Syllogismus, und allgemeine Gesetze seiner doppelten Schlußweise.
87. Wesenheit des gehörnten Syllogismus insbesondere.
88. Nach welcher Verbindungsweise und welchem Grundsatze im disjunctiven Syllogismus gefolgert werde; Item, wann und wo die bejahende oder verneinende Schlußweise statt habe?
89. Von der Beschaffenheit und der Prüfung der abgekürzten Syllogismen, als Epichremen, Enthymemen, Dilemmen, Trilemmen, Tetralemmen u. s. w.
90. Regeln eines ächten Dilemma's insbesondere.
91. Begriffe eines ächten Sorites oder Klimax.
92. Regeln desselben.
93. Was Trugschlüsse seyen, und wie sie entstehen?
94. Eintheilung der Trugschlüsse in formale und materiale.

5. Von der realen logischen Wahrheit, oder vom wahren Erkennen.

§§. 95. Daß das ächte lebendige Begreifen, Urtheilen und Schließen, nicht etwa nur auf Wahrheit als ein Mittel sich beziehe, sondern selbst unmittelbar Wahrheit sey?
96. Daß folglich auch die reale logische Wahrheit nicht etwa nur eine subjective Erkenntniß, sondern das ideell-

angeschaute Wesen und mithin die als unzertrennbar erkannte Identität des Begriffes und der Wesenheit selbst seye.

97. Von dem Charakter der ideell-reellen, d. h. der lebendigen Wahrheit des adäquaten logischen Begriffes, oder von der Wahrheit der wissenschaftlichen Vernunft-Erkenntniß.

98. Von dem Charakter der blos allein formalen und abstracten Wahrheit der leeren Gedenkbarkeit; wie auch von dem Charakter der empirischen Wahrheit des unmittelbaren Alsoseyns.

99. Endliches, vierfaches Resultat der qualitativen Wissenschaftslehre.

100. Unterschied der qualitativen Wissenschaftslehre von der Real- und Naturphilosophie.

101. Unendlichkeit der qualitativen Wissenschaftslehre.

6. Von der systematischen Form, und dem Lehrvortrag.

§§. 102. Begriff eines Systems der Wissenschaft, regulative Idee desselben.

103. Bestandtheile eines Systems der Wissenschaft.

104. Daß die bloße Anwendung der mathematischen Demonstrir-Methode weder den Grundsätzen des Systems neuen Zuwachs von Evidenz ertheile, noch den Mangel der Prinzipien ersetze.

105. Vollkommenheit eines Systems der Wissenschaft, was sie erfordere.

106. Von analytischer und synthetischer Beweisführung.

107. Von Beweisführungen a priori und a posteriori; directen und indirecten; regelmäßigen und unregelmäßigen.

108. Von der Methode oder der Kunstdarstellung und dem Lehrvortrage eines Systems der Wissenschaft. Unterschied der Methoden.

109. Unterschied der sogenannten Populär- und der eigentlich speculativen oder wissenschaftlichen Philosophie, in Hinsicht ihrer beyderseitigen Aufgabe.

110. Unterschied der sogenannten populär- und der eigentlich speculativen oder wissenschaftlichen Philosophie, in Hinsicht ihres beyderseitigen Vortrags.

7. Von der Sprache.

§§. 111. Nothwendigkeit des Sprachvermögens zur Selbstverständigung, und zur Verständigung mit Andern.

112. Subjectiver Begriff der Sprache als Eigentümlichkeit des sinnlichen Vernunftwesens.

113. Objectiver Begriff der Sprache als systematischer Inbegriff von vernehmbaren oder anschaubaren Zeichen.

114. Eintheilung der menschlichen Sprache überhaupt in Natur- und Kunstsprache. — Begriffe der Natursprache.

115. Begriff der Kunstsprache; zwey Hauptgattungen derselben, als Wort- und Schriftsprache.

116. Warum die Menschen zur objectivisirenden Bezeichnung ihrer Gedanken und Empfindungen überall auf den Gebrauch der hörbaren artikulirten Töne verfallen.

117. Ursprung und Ausbildung der Wortsprache.

118. Doppelter Weg der Ausbildung der Wortsprache; Unterschied der organischen, atomistischen, und gemischten Sprache.

119. Wie die Ausbildung einer jeden Sprache, Spuren sowohl vom Vernunfturſprunge, als auch von dem Einflusse der menſchlichen Freyheit und Willkür zeigen.

120. Fast gleichzeitige Entstehung der Schriftsprache mit der Wortsprache.

121. Eintheilung der Wort- und Schriftsprachen in Hinsicht auf Gebrauch, Verbreitung oder Ausbildung.

122. Maaßstab zur Beurtheilung der Vollkommenheit einer gegebenen Sprache.

123. Nothwendige Vorsichtsmaaßregeln beym wissenschaftlichen Gebrauch einer todten und lebendigen Sprache.

124. Dialektische Natur der Sprache, die den gemeinen Menschenverstand oft zwingt, gleichsam sich selbst unbewußt, das gerade Gegentheil von dem auszusagen, was er zu behaupten vermeynt.

125. Vorzug der deutschen Sprache vor allen andern lebendigen und todten Sprachen beym Vortrage der Philosophie.

II. Abschnitt.

Logik des Meynens und Glaubens.

1. Vom Meynen im Allgemeinen.

§§. 126. Wie sich das Meynen zum Wissen, und die Empirie zur Philosophie verhalte?

127. Was die Meynung seye, und wie sie erzeugt werde?

128. Daß die richtige Meynung, die ihr eignes Wesen nicht verkennt, als solche nicht gering zu achten seye.

129. Daß das empirische Wissen nimmermehr zu vollenden seye; und der Umfang desselben stets begränzt bleiben müsse.

130. Daß weder die Philosophie der Erfahrung, noch diese jener je entbehren könne.

a) Von der richtigen Meynung.

§§. 131. Grundlage der richtigen Meynung.

132. Annäherung derselben zur philosophischen Erkenntniß.

133. Mittel zur Erwerbung einer richtigen Vorstellung.

134. Nöthige Vorsichtsmaaßregeln (Cautelen) bey dieser Erwerbung.

135. Was im Sinne der gemeinen Wahrnehmung als unmittelbar wahr und gewiß gelten müsse?

136. Was eine Hypothese sey? — Erforderniße einer tüchtigen Hypothese.

137. Daß eine Hypothese, welche sich in der Deduction als die einzig-mögliche, und völlig genugthuende bewiesen hat, von nun an als erwiesene Wahrheit gelten müsse.

138. Daß eine Hypothese, deren Gegentheil gleichwohl noch immer möglich bleibt, für nichts weiter als eine subjective Meynung zu halten seye.

139. Was Skrupel, Zweifel und Einwürfe seyen? Eintheilung derselben.

140. Wie und warum der Zweifel an der Zuverlässigkeit der unmittelbaren gemeinsinnlichen Wahrnehmung die erste Stufe zum philosophischen Wissen seye?

141. Ob gegen das absolute Wissen ein unauflöslicher Zweifel möglich seye?

b) Von der irrigen Meynung.

§§. 142. Was die irrige Meynung oder der Irrtum sey?

143. Entstehung der Irrtümer; wie empirische oder transscendentale Irrtümer erzeugt werden.

144. Zerstörung und Berichtigung der Irrtümer beyder Gattungen; wie sie und wodurch sie möglich.

145. Daß eigentlich niemals das bloße negative Nichtwissen, sondern immer nur das vermeynte Wissen, und positive Mißkennen des Wahren den Irrtum erzeuge.

146. Klassification der Irrtümer nach dem Gebiethe, worinnen sie herrschen.

147. Klassifikation der Irrtümer nach ihrem Gegenstande, und nach ihren subjectiven Quellen.

148. Quellen der formalen Irrtümer insbesondere.

149. Quellen der materiellen oder reellen Irrtümer. Entschuldigung der Sinnen und des Verstandes, die zwar Irrtümer veranlassen, aber niemal selbst irren.

2. Vom Glauben.

a) Vom Glauben überhaupt.

§§. 150. Was Glauben überhaupt seye?

151. Wie und wodurch sich das Glauben vom Wissen unterscheide?

152. Zweyerley Gattungen vom Glauben in Hinsicht auf Gegenstand und Grundlage.

b) Vom Glauben an geschichtliches Zeugniß insbesondere.

§§. 153. Was Glauben an geschichtliches Zeugniß seye?

154. Worinnen der sittliche Grund der geschichtlichen Glaubwürdigkeit bestehe?

155. Erfordernisse zur Prüfung und Begründung des Glaubens an geschichtliches Zeugniß.

156. Innere und äussere Glaubwürdigkeit einer Geschichte.

157. Bedingnisse der Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers und seiner Zeugen.

158. Bedingnisse der Glaubwürdigkeit eines Geschichtswerkes, oder was immer für eines geschichtlichen Denkmales.

159. Historische Kritik, oder Geschichtprüfungskunst; Eintheilung derselben, in die niedere und höhere.

160. Abwege, die der Kritiker zu vermeiden hat.

161. Gesetze des guten und getreuen Erklärers und Auslegers.

162. Gesetze des guten und getreuen Uebersetzers.

Allgemeine Einleitung
in die
wissenschaftliche Logik.

1. Ueber die Nothwendigkeit und den Begriff der wissenschaftlichen Logik.

1. Da alles Wissen überhaupt einestheils ein sich selbst und seinen Gegenstand wesentlich begreifendes Denken; anderntheils aber ein kunstgemäßes, auch andern verständliches Aussprechen des Gedachten und Begriffenen seyn muß: so erhellet die Nothwendigkeit, daß im Fortgange der Wissenschaftslehre auf die Phänomenologie des Geistes, oder die Betrachtung der Stufenfolge der Entwicklung des sich selbst bewußten Geistes, die Betrachtung der Form des werdenden Denkens sowohl, als des gewordenen Gedankens, theils für die innere Selbstanschauung, theils für die äussere Mittheilung, und zwar zum Behufe der Erzeugung des wahren Wissens, so wie zur Vernichtung des vermeynten Scheinwissens folge; die Logik nämlich und Dialektik.

2. Die Logik nun, als allgemeine qualitative Wissenschaftslehre, ist anschauende Vernunftwissenschaft der pur allein dem Geiste in geistiger Anschauung zugänglichen wesenhaften

Form des Begriffes des Absoluten, und mithin des absoluten Begriffes, enthaltend die Ineinsbildung der allgemeinen Gegensätze der Einheit und Vielheit, Allgemeinheit und Besonderheit, Identität und Diversität, u. s. w. (Vergl. allgem. Propädeut. §. 31.)

3. Indem dann aber die Betrachtung dieser Gegensätze in der lebendigen Bewegung ihres Aussereinanderseyns, und Ineinanderübergehens recht eigentlich das speculative, die Wesenheit der Dinge, und eben sowohl den Proceß des Werdens, als die Form des gewordenen Gedankens ergründende Denken constituirt; so heißt die Logik zuvörderst mit Recht „die allgemeine speculative Denk- und Begriffslehre, enthaltend die Gesetze der unaufhaltsam fortschreitenden Bestimmung des seyenden Objects durch das denkende Subject, um dasselbe unabhängig von den zufälligen Bedingungen der empirischen Wahrnehmung in seiner reinen allgemeinen Wesenheit sich vorzustellen, und auch also auszusprechen.

4. Die Logik ist mithin wahrhaft ein System der Vernunft, und mithin ein wesentlicher Theil der Philosophie (vergl. die allgem. Propädeut. §. 25. 31.), denn sie ist die Bestimmung des Seyns durch den Gedanken; ohne und ausser welcher Bestimmung das Seyn in der unmittelbaren Wahrnehmung stets unerkennbar seyn und bleiben würde.

Anmerk. Den jetzt gegebnen Begriff ihres Wesens (§. 2. 3. 4.) kann jedoch die Logik, da sie als Theil der Wissenschaft des Wissens selbst keine Definitionen an-

derswoher borgen darf, nicht durch blosses Behaupten beweisen; sondern sie muß ihn eben durch die That d. h. durch die Ausführung selbst bewähren.

5. Die Logik als Vernunftwissenschaft hat nun freylich keinen Inhalt von der Art, wie er als Realität und als Sache im gemeinen Bewußtseyn der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung gilt und vorkömmt, deswegen aber ist sie doch nichts weniger als Inhaltsleer; und wenn sie daher als Inhaltsleer erscheint, so ist das allein die Schuld und Folge der geistlosen Behandlungsart, die sie seit langer Zeit insgemein erfuhr.

6. Vielmehr ist ihr Inhalt als speculative Denklehre „das Werden des Gedankens, d. h. die Form des Bewußtseyns in seiner innern Fortbewegung, und das Erfassen der Gegensätze in der Einheit.“ Ihr Inhalt hingegen als abstracte Denklehre ist „die Form des gewordenen Gedankens in seinem Bestehen;“ — welche eben so sehr die Form des Seyns als eines zu Begreifenden und Begriffenen selbst ist.

7. Gleichwie also die Mathematik einer zweyfachen Behandlungsweise, als blosse Zähl- und Meßkunst nämlich, oder als Vernunftwissenschaft der Ineinsbildung des Endlichen und Unendlichen fähig ist; so kann auch die Logik jetzt zwar als blosse Technik des gemeinen reflectirenden Denkens, jetzt aber als intuitive Vernunftwissenschaft der das formale Wesen der Dinge constituirenden und bestimmenden Begriffe, und folglich als eigent-

licher Bestandtheil der Philosophie, nämlich als formale qualitative Wissenschaftslehre behandelt werden.

8. Die Logik nach der gemeinen Behandlungsweise als Technik des Verstandes ist weiter nichts als die Betrachtung der nothwendigen und allgemein gültigen Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, in ihrem todten und starren für sich Bestehen, als leere Abstractionen.

9. Eben darum ist dann aber auch diese gemeine technische Logik, a) keine lebendige und reelle, sondern nur eine todte und lediglich formelle oder abstracte; b) keine intuitive, sondern blos eine discursive Wissenschaft; c) auch schlechthin kein Organon oder Werkzeug für irgend einen Erwerb von Sachkenntnißen, sondern eine blosse Uebung in der Form des Besonnenen und reflectirten gemeinen Denkens. (Vergl. oben Prolegom. zur Phänomenolog. des Geistes §. 6.)

10. Die Logik hingegen als Wissenschaft der das Wesen der Dinge als denkbarer und wesenhaft seyender bestimmenden Begriffe, (§.4.) ist, (in wieferne der wahre Begriff des Dinges gerade das intelligible Wesen desselben; und dieses nichts anders als der richtige Begriff des Dinges ist; weil ja die wahre Erkenntniß der begreifenden Anschauung mit dem Seyn selbst durchaus eins und identisch ist:) — nicht nur subjective Denk-, sondern auch objective Wesenlehre.

11. Die wissenschaftliche oder speculative Logik, die selbst ein wesentlicher Theil der Philosophie ist; (§. 4.) ist mithin a) reine, und a priorische Formenlehre, nicht nur für die subjective Welt der Gedanken, sondern auch für die objective Welt des Seyenden; b) construirend und intuitiv, in so ferne sie das Werden des Gedankens selbst durch die innere Fortbewegung des Bewußtseyns zum Gegenstand hat, und diesen zusehends vor den Augen des denkenden Geistes selbst entstehen läßt; c) nicht blos Propädeutik oder Vorübung zur Wissenschaft, (etwa als vernünftelnde Verstandeskunst,) sondern recht eigentlich der erste, das intelligible Wesen der Dinge bestimmende Theil der qualitativen Wissenschaftslehre.

12. Demnach ist dann auch die Logik ganz etwas anders für den, der aus derselben weiter nichts als bloß allein die abstracten Denkformen memoriren; und wiederum ganz etwas anders für den, der aus ihr den lebendigen Proceß des begreifenden Wissens selbst kennen lernen will: so wie ja auch die Grammatik z. B. ganz etwas anders ist für den Knaben, der aus ihr die Technik der Sprache kennen lernen soll; und ganz etwas anders für den Jüngling oder Mann, welcher der Sprache schon kundig, die Grammatik, um den Geist der Sprache aus ihr zu studiren, in die Hand nimmt.

13. Mithin giebt es dann auch rücksichtlich der Behandlungsweise zwey Hauptgattungen von Logiken, a) wissenschaftliche näm-

lich, d. i. speculative oder theoretische Logiken, als wirkliche constructive Vernunftlehren des begreifenden Denkens, welche eben darum zugleich wahre Wesenlehren, (Ontologien) sind; wofür sie auch von den gründlichern Scholastikern des Mittelalters durchaus gehalten wurden, — und b) technisch-empirische Logiken, d. i. blosse abstracte Anleitungen zum gemeinen reflectirenden Verstandesgebrauch, (mit oder ohne Hinsicht der Beschränkung desselben durch den Einfluß der Sinnlichkeit); und zwar für jedermann ohne Unterschied, oder aber für verschiedene Klassen und Stände der Gelehrten, oder auch der Layen in der Wissenschaft.

14. Der reelle Gegenstand der wissenschaftlichen Logik ist demnach die verständliche (intellectuale) Wesenheit der Dinge nach ihrem constitutiven Begriffe: — die abstracten Denkformen hingegen sind nur der formale Gegenstand derselben; der finale Gegenstand endlich, d. h. der Zweck und die Aufgabe derselben ist „die Möglichkeit der Erkenntniß des objectiven Wissens; nämlich die Einsicht, wie und warum die Gesetze der subjectiven Gedenkbarkeit zugleich die Gesetze der objectiven Wirklichkeit seyen?"

15. Wenn jemand nach Hegels Beyspiele die wissenschaftliche oder speculative Logik (in so ferne gerade durch den begreifenden Gedanken die verständliche (intellectuale) Wesenheit der Dinge bestimmt wird) eine objective oder reelle Wissenschaft nennt; hat diese Benennung allerdings einen gediegenen Sinn, und eine richtige

Bedeu-

Bedeutung: nur eine reelle Logik in dem Sinne, daß darinnen durch das Denken nicht die Wesenheit bestimmt, sondern die Wirklichkeit hervorgebracht werden soll; ist und bleibt ein Unding.

Anmerkung. Was ich hier zu geben gedenke, ist allerdings 1) die wissenschaftliche oder speculative Logik; die folglich nicht die bloße todte und abstracte Form, sondern das Werden und die lebendige Fortbewegung der Denkbestimmungen behandeln soll; womit jedoch auch 2) die Regeln des Bezeichnens und Aussprechens der Begriffe durch Worte, so wie überhaupt die Erwägung des Wesens und Ursprunges der Sprache; und endlich 3) die Beurtheilung der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntniß, besonders aber der Meynung und des Glaubens im Gegensatze gegen das strengerweisliche Wissen, sollen verbunden werden.

2. Geschichte der Logik als Wissenschaft.

16. Die Kunstausbildung der Logik als Wissenschaft fängt bey den Griechen mit der Schule der Eleaten an; (denn nimmermehr hätten die eleatischen Philosophen ohne künstliche Logik das Eins in dem Vielen, noch das Viele in dem Eins zu erkennen vermocht;) durch Zeno von Elea aber, und noch mehr durch die Megariker artete sie jedoch in eine verfängliche und sophistische Zanksucht aus.

17. Dem idealen Tiefsinne des Plato und dem formalen Scharfsinne des Aristoteles verdankte die Logik zuerst ihre Vollendung im Altertume.

Plato's Gespräche geben die vortreflichsten Muster des construirenden, das Wesen der Dinge durch thätige Entwicklung ihres verständlichen Begriffes erfindenden Denkens. Des Aristoteles Bemühungen hingegen betreffen mehr die Form des gewordenen Gedankens, und folglich die technischen und abstrakten Seiten der Logik; wie dann die Analytica priora et posteriora, die Topika, und die Schrift de sophisticis Elenchis weit mehr darauf angelegt sind, Begriffe in ihrer Bestimmtheit festzuhalten, als das begreiffende Denken selbst anschaulich zu machen.

18. Die epikuräisch und stoische Schule, welche beyde durch des Aristoteles Reflexionsmethode veranlaßt wurden, ließen sich beyde abermal die Ausbildung der Logik ganz besonders angelegen seyn: und Epikur zwar scheint durch seine προληψις ganz offenbar das begreiffende Denken, dadurch allein alle Erfahrung erst möglich wird, und ohne welches alle unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmungen (αἰςθησεις) keine Wissenschaft gewähren möchten, bezeichnet zu haben: — so wie ihrerseits die Stoiker aus der begreiffenden und selbstbegreifflichen Vorstellung (von ihnen Φαντασια καταλεπτικη ἡ λογικη genannt;) alle natürliche Erkenntniß des Allgemeinen (την εννοιαν Φυσικην τοῦ καθολοῦ) herleiteten; und durch eine Analyse des gesammten Erkenntnißvermögens den von den Skeptikern gegen die Möglichkeit der Wissenschaft, und eines zuverlässigen Kriteriums der Wahrheit erhobenen Zweifeln zu begegnen suchten. So geht end-

lich auch aus den bekannten stoischen Paradoxen in der Ethik hervor, daß sie die dialektische Bewegung der Gegensätze des Verstandes, und folglich die Unhaltbarkeit derselben in ihrem vermeynten für sich Bestehen, und daher ihr Verschwinden in relatives Nichts wohl müssen erkannt haben.

19. Im Mittelalter, während des Kampfes der Nominalisten und Realisten galt die aristotelisch-logikalische Disputirkunst, wo nicht für die ganze theoretische Philosophie, so doch für das erste und unerläßlichste Requisit eines scholastischen (d. i. schulgerechten) Philosophen und Theologen: weil man die Logik noch immer als begreiffende Wesenheitslehre, und nicht blos als abstracte Denklehre ansah und behandelte. Ja Raymund Lullius hatte sogar im Sinne eine Logik als allgemeine Erfindungskunst aufzustellen, und hiemit die Reflexion durch systematische Klassifikation ihrer Elemente zu vollenden. Doch nach und nach ward die Behandlung der Logik immer weniger speculativ und mehr abstract, weniger lebendig-begreiffend, und mehr grübelnd.

20. Beym Wiederaufleben der Wissenschaften in den Abendländern wurde die starre abstracte Logik der spätern Scholastiker von des Locke und Des Cartes Zeiten herab bis auf die Epoche der Kantischen Philosophie mit allerley, theils psychologischen, theils anthropologischen und metaphysischen Zusätzen aufgeputzt, um ihrer Trockenheit abzuhelfen; allein sie erhielt damit das durch die frühere abstracte Be-

handlungsweise erstorbene Leben nicht wieder, sondern büßte nunmehr auch ihre wissenschaftliche Reinheit und Zuverlässigkeit ein, und mußte alle Schicksale der bis zur platten Popularität herabgesunkenen Metaphysik theilen.

21. Kant, der auch hier, wie in vielen andern Stücken mit Aristoteles verglichen werden kann, stellte zuerst die Logik in ihrer ursprünglichen Doppelgestalt, als transscendentale (d. i. metaphysische reell-ideelle Wesenlehre) und als immanente rein-formale Denklehre wieder her; und lehrte, daß sie sowohl in dieser als in jener Hinsicht eben so sehr auf Apodixis Anspruch zu machen berechtiget seye, als eben die Mathematik selbst. Allein er selbst vermochte leider nicht den Grund dieser Apodixis anzugeben; daher er auch seine Kategorienbegriffe nur arbitrarisch und rapsodisch aufstellte, nirgends aber aus Prinzipien, wie es wissenschaftlich hätte geschehen sollen, deducirte.

22. Die wahre Wiedergeburt der Logik als qualitative Wissenschaftslehre bewirkte Hegel durch seine von 1807 — 1816 erschienenen gründlichen Schriften über die Phänomenologie des Geistes, und die Logik als Wissenschaft des Seyns, des Wesens und des Begriffes; darinnen er zuerst wieder die Denkbestimmungen nicht in der leeren Abstraction, als starre todte und inhaltslose Formen, sondern als Acte des geistigen Selbstbewußtseyns in der lebendigen Bewegung ihres immerwährenden Fortganges und Ueberganges der einen in die andere behandelte; wodurch allein das wahre, das Wesen der Dinge begreiffende Wissen zu Stande

kömmt, und das vermeyntliche Scheinwissen der gemeinen Sinnenwahrnehmung vom Grund aus und für immer zerstöret wird. (Siehe allgemeine Propädeut. §. 74.)

Logik oder qualitative Wissenschaftslehre.

Erste Hälfte.

Logik κατ᾽ ἐξοχην.

I. Abschnitt.

Logik des Wissens.

1. Vom Denken überhaupt.

23. Denken überhaupt, ist eine formale Thathandlung der geistigen Spontaneität, nämlich ein freythätiges, reflectirtes und besonnenes Vorstellen, wodurch ein sinnlich Mannigfaltiges oder Vieles in Einheit des Verstandes gebracht, und mithin in dem Einzelnen zugleich ein Allgemeines, in dem Veränderlichen ein Unveränderliches, und in dem Zufälligen ein Nothwendiges erkannt wird. Alles Begriffebilden, Urtheilen, Schließen, Schematisiren und Systematisiren ist also der Grundform nach ein Denken. (Vergl. Phänomenologie des Geistes §. 101. 102. 105. 106.)

24. Demnach unterscheidet sich das Denken vom unmittelbaren Wahrnehmen, d. i. von dem begrifflosen Anschauen und Empfinden

dadurch, daß jenes ein frey-thätiges, reflectirtes und besonnenes Vorstellen ist, wobey die Seele sich nicht blos hingibt, und bestimmen läßt, sondern vielmehr durch eigne Fortbewegung ihres Bewußtseyns sich selbst bestimmt.

25. Alles Denken, als freythätiges, reflectirtes und besonnenes Vorstellen, wird daher immer durch Begriffe, d. h. durch nähere Bestimmungen eines erst unbestimmt ergriffenen Seyns nach desselben allgemeinen und wesentlichen, d. i. beständigen und unveränderlichen Merkmalen vollendet und zu Stande gebracht.

26. Da nun jedes Ding in Wahrheit ist, was die Wesenheit seines Begriffes besagt, so ist dann also die wissenschaftliche Logik eben sowohl Wesenlehre (Ontologie) als Denklehre (διανοιολογια), und daher ihre formale Aufgabe zu bestimmen, „wie irgend etwas begriffen werde?—" „zugleich die reale Aufgabe zu bestimmen, was das gedachte und begriffene seiner unveränderlichen und beständigen Wesenheit nach seye."

2. Vom Begriffe-Bilden.

27. Der Begriff, die erste Function des Verstandes in engerer Bedeutung, und der eigentliche nächste Gegenstand der Logik als speculative Begriffslehre, ist „die nähere Bestimmung eines Gegenstandes durch die wesentlichen und unterscheidenden quantitativen und qualitativen Merkmale, dadurch sich eine gewisse Stufe des objectiven Seyns von andern auszeichnet. —" Derselbe ist folglich „die freythätige, reflectirte und besonnene Zusammenstellung oder In-

einsbildung mehrerer unmittelbaren, objectiven Wahrnehmungen oder Anschauungen eines einzelnen Dinges einer besondern Art, oder allgemeinen Gattung, in die Einheit einer reinen Vorstellung, welche allein und ausschließlich die gemeinschaftlich in allen Einzelnen derselben Art und Gattung stets identisch und unveränderlich wiederkehrenden Merkmale und Eigenschaften in sich begreift; und mithin eine absolute Allgemeinheit darstellt, welche zugleich in dem vorliegenden Exemplare als die bestimmteste Einzelnheit ausgeprägt erscheint.''

28. Jeder Begriff ist daher erstens eine Synthesis, die nur durch spontaneische regelmäßige Thätigkeit, d. i. durch Fixirung der Aufmerksamkeit, Abstraction, Reflexion zu Stande kömmt, und eben sowohl das subjective Erkennen, als auch (wenn er anders ein wahrer und adäquater Begriff ist) die objective Wesenheit der Dinge ausspricht.

29. Jeder Begriff ist zweytens in seiner Reinheit nur der geistigen Anschauung, nicht den Sinnen in einer unmittelbaren Wahrnehmung zugänglich; denn er ist ein allgemeines, nämlich die bloße Vorstellung der als unendlich gesetzten formalen Möglichkeit oder Gedenkbarkeit einer gewissen Abstufung des objectiven Seyns, und kömmt daher zwar an jedem Einzelnwesen, jedoch an jedem derselben auf eine verschiedene und andere Weise dargestellt vor; d. h. er ist für alle Individuen seiner Sphäre derselbe, obschon er an jedem anders ausgeprägt erscheint.

30. Jeder Begriff ist endlich drittens, in seiner Wahrheit und Lebendigkeit nur die

verwirklichte, unendliche Wiederholbarkeit einer bestimmten Stufe der Wesenheit, die in allen wirklichen, und dennoch keineswegs ausser ihrer selbst ist: (wie der Tag, der überall zugleich in allen Tagen, und dennoch keineswegs ausser ihm selbst ist:)— In der Abstraction hingegen, d. h. in seinem vermeyntlichen für sich Bestehen ist jeder Begriff weiter nichts als ein bloßes leeres Schema.

31. Der Unterschied des Begriffes von der Idea ist demnach die unendliche Wiederholbarkeit; dagegen jede Idea ewig nur eine, und als Totalität unwiederholbar ist: ferner, daß der Begriff als Schema von den Dingen gehalten und getragen wird, da umgekehrt die Idea selbst es ist, welche die Dinge hält und trägt. (Vergleiche Phänomenologie §. 133.

32. Da also jeder Begriff Bestimmung und Festsetzung gewisser wesentlicher und bezeichnender, quantitativer und qualitativer Unterschiede in dem zu Begreiffenden ist, (§. 27.) so geht dann auch die logische Eintheilung der Begriffe nach den Momenten der Quantität und der Qualität vor sich.

33. Die quantitative Eintheilung giebt nun zuvörderst allgemeine, besondere und individuelle Begriffe; wobey jedoch nicht zu übersehen ist: daß Allgemeinheit, Besonderheit, und Einzelnheit nicht etwa nur jedes Moment in seinem starren für sich Bestehen ausser den beyden andern, sondern vielmehr jedes als enthaltend die beyden andern erfaßt wer-

den müsse: indem ja der Verstand eben sowohl das Vermögen ist, Unterschiede zu setzen und festzuhalten, als auch die lebendige Macht ihren Uebergang in einander durch die dialektische Fortbewegung zu bewirken.

34. Die Begriffsbestimmungen der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelnheit drücken nämlich nicht so fast drey von einander ganz abgesonderte und einander völlig gleichgültige Begriffe, sondern vielmehr nur drey bestimmte in einander übergehende und in einander enthaltene Momente eines und desselben Totalbegriffes aus, die, wenn sie auch quantitativ einander entgegengesetzt sind, bey dieser formalen Entgegensetzung dennoch einander dem Wesen nach nicht aus-, sondern vielmehr einschließen.

35. Da nun unter jedem allgemeinen Gattungs- oder Geschlechtsbegriff, die besondern Begriffe der Arten, unter den besondern Begriffen aber die unmittelbaren Anschauungen der Individualitäten oder die sogenannten individuellen Begriffe stehen; so ergiebt sich hieraus, eine Reihe unterordnender und untergeordneter Begriffe, darinnen allemal die niedriger stehenden die allgemeinen Normale der über ihnen stehenden, collective, diese aber jene nur disjunctive an sich einschließen: so, daß die Reihe abwärts zwar immer mehr und mehr in eine unendliche Vielheit sich entfalte, dagegen aber aufsteigend mit einem höchsten Begriffe schließe.

36. Aus einem allgemeinen Gattungsbegriffe der untergeordneten Begriffe der Arten und Indivi-

viduen, folglich aus dem Einen indifferenten die Vielheit der eigentlichen Unterschiede herausfinden, heißt analysiren; was eigentlich die Aufgabe des Scharfsinnes ist: umgekehrt: die Vielfachheit des Unterschiedes wissen, und vermöge dieser auf die höhere Einheit des nächsten allgemeinen Gattungsbegriffes zurückzuführen, heißt synthetisiren, was die Aufgabe des Tiefsinnes ist. (Vergl. Phänomenologie des Geistes §. 112 bis 115.)

37. Begriffe, welche Bestimmungen enthalten, die derselben einem besondern Sinne gegenüberstehenden Sphäre und Stufe des Seyns, und also derselben nächsten Gattung angehören, heißen verwandte und vergleichbare; Begriffe, die nur in Hinsicht auf Umfang, (Quantität) oder in Hinsicht auf Bejahung oder Verneinung (logische Qualität) identisch sind, nach allen übrigen Merkmalen aber zweyen verschiedenen, oder wohl gar entgegengesetzten nächsten Gattungen angehören, sind unverwandte, und in Hinsicht auf objectiven Inhalt unvergleichbare.

38. Ob nun also schon in Hinsicht auf den objectiven für die Logik zufälligen Inhalt, die Qualität oder Beschaffenheit der Begriffe in dem Complexe ihrer bestimmenden Merkmale besteht, (die gemeinsame oder eigentümliche, absolute oder comparative, nothwendige oder zufällige seyn mögen;) so wird doch die logische Qualität, nicht nach dieser reellen, sondern allein nach der formellen Verschiedenheit eingetheilt, ob nämlich durch die Bestimmung des begreifenden Gedankens entweder a) bejahend, eines oder mehrere dieser Merkmale als gesetzt; oder

b) verneinend, eines oder mehrere derselben als aufgehoben, und dafür das Gegentheil gesetzt; c) oder endlich eines oder mehrere derselben schlechthin aufgehoben, und nichts als das Reinunbestimmte als reales gesetzt vorkommen: daher dann die qualitative Eintheilung der Begriffe, in positive, negative, indefinite.

39. Allein auch bey den Unterschieden der Qualität, gibt abermal die obige Bemerkung; (§. 33, 34); a) daß weder die formale Entgegensetzung der drey Momente Bejahung, Verneinung und Indefinität das wesentliche Ineinanderenthaltenseyn aller dreyen; noch auch das Aussereinander- und Fürsichselbstbestehen eines jeden derselben das städte Ineinanderübergehen dieser Momente hindere: b) daß eine logische Bejahung gar oft eine reale Verneinung, und umgekehrt ausspreche; c) daß die verwandten und vergleichbaren Begriffe untereinander in Hinsicht auf Qualität wiederum ein dreyfaches Verhältniß, nämlich entweder das der Concordanz, das der Contrarietät, oder das der Contradiction darstellen.

40. So leuchtet endlich von sich selbst ein, „daß der Umfang oder die extensive Sphäre eines Begriffes abnehmen müße, wie die Zahl der bestimmenden Merkmale seines Inhalts zunimmt, und umgekehrt: weswegen dann der Begriff des unbestimmten Etwas, der vom weitesten Umfange, aber vom ärmsten Inhalte; hingegen die unmittelbare begreiffende Anschauung einer durchaus bestimmten Individualität

oder Einzelnheit, der Begriff vom engsten Umfange, aber vom reichsten Inhalte und der größten Ausführlichkeit ist.

41. Die Eintheilung der Begriffe in Hinsicht auf den Grad des reflectirten Bewußtseyns, der sie begleitet, in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, exponirbare und unexponirbare: ist mehr psychologisch als logisch: indem a) nicht nur ein dunkler Begriff, der eigentlich gar nichts, oder nur unbestimmtes begreift, sondern sogar auch ein klarer Begriff, der begreift, doch ohne einen bestimmten Unterschied zu machen, noch gar kein Begriff, sondern lediglich nur eine subjective Vorstellung ist; da es ja selbst dem klaren Begriffe, der aber noch undeutlich, verworren, und unexponirbar ist, an dem Wesentlichen des Begriffes, nämlich an einer deutlichen sich selbst begreiffenden Zusammenstellung beständiger und unveränderlicher Bestimmungen oder Merkmale gebricht: — so daß also nur der deutliche, vollständige und exponirbare Begriff den Namen des Begriffes; so wie der adaequate Begriff, d. h. die Uebereinstimmung des Begriffes mit der Realität, den Namen der Idee allein mit Recht verdient.

42. Zur Mittheilung der Begriffe ist die Versinnlichung derselben durch reine Schemate, oder auch durch concrete Gestaltungen das beste Mittel. Eine Darstellung, welche den Begriff unmittelbar an seinem Gegenstande selbst, sey es dem Geiste in geistiger, sey es den Sinnen in sinnlicher Anschauung, erweist, heißt demonstrativ; hingegen eine Versinnlichung des Begriffes

durch bloße Aehnlichkeiten oder Gleichnisse, heißt symbolische Nachweisung.

43. Die Wahrheit der Begriffe, d h die Uebereinstimmung der Begriffe mit der begriffenen Wesenheit, ist eben eine dreyfache, a) die formale Wahrheit des Begriffes als einer Abstraction, nämlich die Uebereinstimmung der im Begriffe selbst enthaltenen Bestimmungen; oder die durch bloße Analysis erweisbare Möglichkeit und Gedenkbarkeit des Begriffes an ihm selbst. b) die reale Wahrheit des unmittelbaren also Seyns; nämlich die Uebereinstimmung des Begriffes als eines subjectiven Gedankens mit dem objectiven Seyn des Gegenstandes; welche nur synthetisch durch Angabe der entsprechenden Anschauung zu erweisen ist. c) die transscendentale Wahrheit der Nothwendigkeit des Alsoseynmüssens, nämlich die ursprüngliche Identität des Begriffes mit der unveränderlichen Wesenheit des begriffenen Gegenstandes; welche nur durch die Angabe theils des letzten nothwendigen Grundes, theils des wirklichen Werdens und Entstehens des Begriffenen aus demselben zu bewähren ist.

44. In ersterer Hinsicht, ist jeder Begriff, der nur wirklich etwas begreift, und dessen bestimmende Merkmale durch absoluten Widerspruch sich nicht selbst aufheben oder vernichten, an sich formaliter wahr; doch daß er als mögliches Prädicat zufälliger Weise ebensowohl wahr als falsch möchte angewandt werden. — In zweyter Hinsicht heißt nur derjenige Begriff wahr, den eine entsprechende reine oder empirische Anschauung bewahrheitet. —

In dritter Hinsicht endlich haben nur diejenigen Begriffe nothwendige, d. i. apodiktische Wahrheit, die auf eine ewige unveränderliche Vernunftanschauung sich gründen. (Vergl. allgemeine Propädeutik, §. 16.)

45. Subjective ist es jedoch gar wohl möglich, daß irgend ein Begriff in logischer, realer oder transscendentaler Hinsicht jemand wahr scheine, der im Grunde falsch ist; und umgekehrt: d. h. mit andern Worten, ist es gar wohl möglich, daß im Verstande des Denkenden statt des rechten auch wohl ein irriger Begriff obwalte.

46. Ein solcher irriger Begriff kann nun aber nach Plato im Theätätos weder a) die begreiffende Vorstellung eines schlechthin gewußten oder nicht-gewußten, eines seyenden oder nicht-seyenden b) noch auch die verwechselte Vorstellung von beyden seyn: — es bleibt also nur übrig, daß sie die Verwechslung des Vermeynten aber nicht Erkannten, mit dem überhaupt Erkannten, aber nicht Gewußten seye, folglich die Verwechslung des als wahr angenommenen mit dem wahrhaft-seyenden an sich.

47. Die erste und unmittelbarste Anwendung der Begriffe durch Unterordnung des Einzelnen unter das Besondere, und des Besondern unter das Allgemeine; ferner durch Setzen, Aufheben oder Unbestimmtlassen gewisser Momente des zu begreiffenden Gegenstandes, giebt die Erklärungen und Eintheilungen (definitiones et divisiones) der Namen sowohl als Sachen, wovon jene theils der

Einbildungskraft, theils dem Gedächtniße; diese theils der Wahrnehmung, theils dem Begriffe angehören.

48. Die einfache Namenerklärung (simplex definitio nominalis;) ist weiter nichts als die Bezeichnung des Gegenstandes mit dem seiner allgemeinen Gattung, seiner nächsten besondern Art, oder seiner einzelnen Eigentümlichkeit durch Natur oder Convention zukommenden Prädikate, sammt der etwanigen Ableitung und Auslegung desselben. — Die Sach-Erklärung (definitio realis) hingegen begreift entweder insgemein und ohne strenge Wahl und Classifikation alle die der äussern zufälligen Erscheinung angehörigen Merkmale, wodurch der Gegenstand von Andern in der Wahrnehmung ganz besonders und unterscheidend sich auszeichnet: und heißt sächliche Beschreibung (descriptio realis;) oder aber sie ist wissenschaftlich und streng methodisch, enthaltend nur allein die unveränderlichen und bleibenden Bestimmungen, welche die ewige Wesenheit des Gegenstandes constituiren, — und diese allein ist eigentlich bestimmende und Bestand gebende Sach- oder Wesenheitserklärung; (definitio realis vere essentialis.) Die wesenheitliche Definition ist daher „ein Zusammenfassen der Mannigfaltigkeit unveränderlicher und stäter Bestimmungen eines seyenden in die Einheit eines Begriffes.“

49. Da nun die reine Wesenheit nur in den Produkten der selbst bewußten Zweckmäßigkeit dem producirenden Vermögen seines eigenen Entwurfes bekannt ist, und nur in den ma-

thematischen Gegenständen und Figurationen unmittelbar in reinen Schematen für die Anschauung der äussern Sinne hervortritt; hingegen aber an den concreten Objecten der Natur und des Geistes die reine Wesenheit wohl auch durch Zufälligkeiten verkümmert oder verhüllt seyn kann; so läßt sich auch die Wahrheit der das Wesen aussprechenden Sachbestimmung (definitio realis) nur an den beyden erst genannten Classen der Gegenstände, nicht aber an den Naturprodukten der körperlichen oder geistigen Welt allemal durch den sinnlichen Augenschein in der Verwirklichung selbst erhärten.

50. Die Gesetze einer guten und ächten, die Bestimmungen der Wesenheit selbst aussprechenden Definition sind: a) daß sie die nächste Gattungsallgemeinheit, und den besondern Artsunterschied angebe; b) daß sie für alle Gegenstände ihrer Sphäre, aber auch ausschließlich nur für diese passe; c) daß ihr keine weitere Bestimmung hinzuzusetzen, keine zu entziehen seye; d) daß sie klärer, als das durch sie zu erklärende, und folglich auch nicht blos negativ seye. Ihre Kennzeichen sind daher a) Wahrheit, b) Präcision oder Bestimmtheit, c) Vollständigkeit, d) Klarheit.

51. Die Gesetze der guten, richtigen und genauen Eintheilung (welche als real schon in der ächten Wesenheitsbestimmung (definitio realis essentialis) mit enthalten ist,) sind: a) daß die Theilungsglieder alle zwar zur nämlichen nächsten Gattung gehören, sich selbst aber untereinander ausschliessen; b) daß alle Theilungsglieder zusammenge-

mengenommen den Begriff des Ganzen erschöpfen, c) daß die Theilung aus einem und demselben Theilungsgrunde geführt werde, und folglich nicht Theile mit Aftertheilen vermischt in derselben Reihe anführe.

3. Vom Urtheilen.

52. Die erste Fortbewegung des Begriffes zur Verwirklichung seiner eignen Erkenntniß sind also Urtheile, d. h. Erhöhungen und weitere Ineinsbildungen zweyer (oder, wenn das Urtheil ein zusamengesetztes ist;) auch mehrerer Begriffe zur Einheit einer Bejahung, Verneinung oder was keines von beyden und doch beydes zugleich ist: enthaltend ein Setzen, Aufheben, oder die Indifferenz beyder: zum Behufe entweder der theoretischen Erkenntniß dessen, was ist; oder zur praktischen Schätzung und Würdigung dessen, was irgend eines Zweckes wegen seyn soll.

53. Indem dann jedes Urtheil, das durch Worte ausgesprochen ein Satz heißt, die objective Bedeutung hat, daß darinnen durch näheres Bestimmtwerden eines Gegenstandes, das positive oder negative Enthaltenseyn eines Einzelnen im Besondern und Allgemeinen, und umgekehrt, die Darstellung des Allgemeinen und Besondern im Einzelnen; der Reichtum und die Fülle einer Substanz oder Wesenheit in der Mannigfaltigkeit der Erscheinung ihrer Accidentien, und in diesen umgekehrt die Einheit des Wesens sichtbar werde: — so ist dann also jedem Urtheile nothwendig

a) wenigstens ein Subject als unmittelbarer Gegenstand, und folglich als das zu bestimmende Einzelne, vor der Hand noch als unbestimmt ergriffenes: b) wenigstens ein Prädicat, als unmittelbare allgemeine Bestimmung des ehegenannten Subjects; c) endlich die verbindende Copula ist, dadurch angezeigt wird, daß das Prädicat zum Seyn des Subjects wesentlich mitgehöre, nicht aber blos äusserlich, etwa durch die Willkühr des Urtheilenden damit verbunden werde.

54. Ein Urtheil, darinnen entweder das Prädicat oder Subject, oder auch wohl beyde in der Copula versteckt liegen, heißt ein kryptisches; ein Urtheil, darinnen mit einem Subjecte mehrere Prädicate, oder auch umgekehrt, mit einem Prädicate mehrere Subjecte verbunden sind, heißt ein zusammengesetztes; ein Urtheil endlich, das einfach zu seyn scheint, da es doch wirklich ein zusammengesetztes ist, und welches daher eine Auseinandersetzung nicht nur zuläßt, sondern auch erfordert, heißt ein exponibles Urtheil: dergleichen alle vergleichenden (comparativen), ausschließenden (exclusiven); ausnehmenden (exceptiven); und beschränkenden (reduplicativen) Urtheile sind.

55. Die allgemeine logische, die eigentlich formale Wesenheit der Urtheile selbst betrachtende Eintheilung giebt a) in Hinsicht auf den Umfang oder die Quantität des Subjects, allgemeine, besondere, oder individuelle; b) in Hinsicht auf die logische Beschaffenheit oder Qualität des Prädicats affirmative, negative, oder indefinite; c) in Hinsicht auf den Ver-

bindungsgrund zwischen Subject und Prädicat, kategorische, (d. i. unbedingte); hypothetische, (d.i. bedingte); oder disjunctive, (d.i. einander ausschließende); d) endlich in Hinsicht auf die dadurch bezielte logische oder teleologische Erkenntniß problematische, (und folglich a priori analytisch-erweisliche) Urtheile der bloßen Möglichkeit; assertorische (und folglich nur synthetisch aposteriori erweisliche) Urtheile des Daseyns; endlich apodiktische (d. h. synthetische a priori erweisliche) Urtheile der Vernunftnothwendigkeit. (Vergl. oben §. 43. und Phänomenologie d. G. §. 110. 111.)

56. Urtheile und Sätze, die ihrem Inhalte nach zu der nämlichen Sphäre des Wesens und der Erkenntniß gehören, und nur in Hinsicht auf Quantität des Umfangs, oder auf Qualität der Bejahung oder Verneinung von einander unterschieden sind, heißen verwandte, und folglich auch allein vergleichbare Urtheile (S. oben §. 37.) Ihrer sind abermal vier Hauptgattungen: a) ganz aequipollente oder identische, darinnen Subject und Prädicat vollkommen und in jeder Hinsicht Eins sind, und welche sich daher mit unveränderter Quantität sowohl umkehren, als entgegensetzen lassen. b) Subalternirende und subalternirte Urtheile, darinnen Subject und Prädicat als engeres und weiteres sich einander gegenüberstehen und die daher nur mit veränderter Quantität sich umkehren lassen. c) Conträrentgegengesetzte, die, weil sie gegenseitig einander aufheben, ohne doch einander gegenseitig zu setzen, zwar

nimmermehr beyde zugleich wahr, aber wohl beyde zugleich falsch seyn mögen; endlich d) contradictorisch-entgegengesetzte, die, weil sie sich nicht nur gerade weg einander aufheben, sondern zugleich auch gegenseitig einander setzen, beyde auf keinen Fall weder zugleich wahr, noch auch beyde zugleich falsch seyn mögen.

57. Die Dialektik, d.h. der doppelte Sinn aller Urtheile, und die Zweyzüngigkeit der Sätze, dadurch sie ausgesprochen werden, welche eine nothwendige Folge der nimmerruhenden, sondern vielmehr stets und unaufhaltsam in einander übergehenden, und in der That nur scheinbar entgegengesetzten und ausser einander festgehaltenen Momente ist; besteht eben darinnen: a) daß der Quantität nach jedes Einzelne, ein Besonderes und Allgemeines zu seyn, und doch auch wieder nicht zu seyn, erklärt wird, und so auch umgekehrt: b) daß in Hinsicht auf Qualität jede Affirmation eben sowohl als Negation, und umgekehrt jede Negation eben sowohl als Affirmation gelten könne und müsse; c) so wie denn auch in Hinsicht auf Relation: Substanz und Accidens, Ursache und Wirkung, Theil und Ganzes, d) und endlich in Hinsicht auf Modalität, selbst die Möglichkeit und Nothwendigkeit (obschon jedes dieser Momente in seinem für sich Bestehen als einzelnes Moment ausser den andern zu liegen, ja sogar diesen geradezu entgegengesetzt zu seyn scheint;) in Wahrheit gar nicht ausser einander bestehen, sondern vielmehr als stets in einander übergehende Unterschiede müssen begriffen werden.

58. In wieferne dann also die Urtheile nicht etwa nur todte oder starre Synthesen, abstracter, für sich und ausser einander unbeweglich bestehender Gegensätze, sondern vielmehr lebendige Ineinsbildungen und Acte des sich fortbewegenden, und eine Verschiedenheit im sich selbst gleichen anschauenden Bewußtseyns sind; gründen sich dieselben allesammt zuvörderst zwar auf den Satz der Identität, welcher ja eben die unmittelbare Form des Selbstbewußtseyns ausspricht: dann aber die kategorischen, die analytischer Natur sind noch überdieß auf den Satz des Widerspruches; die hypothetischen aber, und bedingten, die synthetischer Natur sind, auf den Satz des Grundes; die disjunctiven endlich und alternativen, die apodiktischer Natur sind, auf den Satz des ausgeschlossenen dritten.

59. Diese Grundsätze, welche in Rücksicht auf das denkende Subject, die subjectiven a priori feststehenden und angebornen Denkgesetze; in Rücksicht aber auf alles denkbare Objective, die Grundsätze der objectiven logischen Wahrheit des formalen Begriffes und mithin der intelligiblen Wesenheit heißen; lassen dann abermal (so wie in der That die gesammte Logik;) eine doppelte Erfassungsweise zu: die abstracte nämlich, nach ihrem bloßen formalen Inhalt; dann die reale nach der Lebendigkeit ihrer transscendentalen Wesenheit (§. 58.)

60. In Hinsicht ihres formalen Inhalts liegt es am Tage, 1) daß der Grundsatz der Iden-

tität a) nicht nur der höchste und einzige, sondern auch b) ein wahrhaft synthetischer, und nicht etwa blos ein analytischer Satz seye; indem er das Subject in der That durch die Setzung einer Ungleichheit in der sich selbst Gleichheit näher bestimmt. 2) Ferner, daß aus ihm die drey andern untergeordneten Grundsätze folgen; die jedoch in ihrem abgesonderten für sich Bestehen, keine absolute, sondern nur eine relative Gültigkeit haben.

61. Die Lebendigkeit hingegen der transscendentalen Wesenheit, dieser Grundsätze und ihr gegenseitiges in einander Beschlossenseyn und stätes in einander Uebergehen erhellet unmittelbar aus der Betrachtung des Satzes der Identität, welcher in seinem Einsseyn mit sich selbst, und seiner Verschiedenheit von sich selbst alle drey übrigen in sich eingebildet enthält, als seine Folgerungen.

62. Um den Beweis des obersten und der drey unmittelbar aus ihm gefolgerten Grundsätze fragen, würde eben dasselbe seyn, als verlangen, „daß man erst ein Licht anzünde, um jemandem bey heiterm Himmel die Sonne am hellen Mittage zu zeigen!" — denn der oberste Grundsatz alles Erkennens hat eben auch die Eigenschaft, daß er sich selbst und alles Erkennbare sowohl als Nichterkennbare, gerade wie das Sonnenlicht sich selbst und alles Sichtbare, am Gegentheil seiner selbst wiederstrahlend weiset.

63. Demnach läßt sich der Satz der Identität, als oberster Grundsatz alles Erkennens unmittelbar nur aus der Anschauung der Form

und des Wesens des Selbstbewußten Geistes erhärten; die drey abgeleiteten Grundsätze aber gehen als nothwendige Folgerungen aus jenem ersten unmittelbar hervor.

64. Uebrigens besteht der merkwürdige Unterschied zwischen den drey abgeleiteten und jenem obersten Grundsatze darin: daß jener auch an und für sich schon unmittelbar nicht nur ein formaler, sondern auch ein realer Grundsatz ist, und folglich auch für das objective Seyn der Dinge an sich constitutive Gültigkeit hat; dagegen jeder der drey abgeleiteten Grundsätze in seinem einzelnen für sich Bestehen aufgefaßt, nur formale Denkbestimmungen ausspricht; welche als für sich bestehende und ausser einander fallende Momente nur eine einseitige Reflexion, d. h. allein eine partielle Wahrheit enthalten.

65. Ungeachtet nämlich und trotz des Satzes des Widerspruches kommen in der That jedem willkührlichen Dinge immer nicht nur eins, sondern nothwendig in jeder Sphäre der Bestimmung des Seyns die beyden entgegengesetzten Prädicate zugleich zu; wovon freylich eins das andere als abgesondertes Moment in seinem für sich Bestehen allemal ausschließt, während doch beyde in dem allgemeinen durch sie näher zu bestimmenden Seyn zugleich beschlossen sind. — Ebenso ist unbeschadet der Forderung des Satzes des Grundes, „daß der Grund ausser dem Begründeten, und demselben gegenüberstehe;" dennoch allemal der letzte hinreichende Grund zugleich auch als

dem Begründeten selbst virtualiter einwohnend, und dasselbe recht eigentlich constituirend zu betrachten. — Endlich kann auch der Satz des ausgeschlossenen Dritten durchaus nicht den Sinn haben, „daß die Theile je ausser dem Ganzen oder das Ganze ausser den Theilen seyn sollte; sondern vielmehr diesen, „daß die Theile in ihrem für sich Bestehen zwar einer den andern ausschließen, alle zusammen aber von dem Ganzen nicht ausgeschlossen, sondern in demselben vielmehr unbeschadet ihrer Diversität in Identität beschlossen seyen.

4. Vom Schließen.

66. Die fortgesetzte Erhöhung, Vereinigung und Ineinsbildung einer und derselben logischen oder teleologischen Sphäre angehörigen Urtheile in Einheit einer Folgerung, dadurch die Abhängigkeit des einen von dem andern erwiesen und dargestellt, oder aber ein neues Urtheil als Resultat aus einem oder zwey vorhergegebnen abgeleitet wird, heißt ein Schluß.

67. Demnach verhält sich das Schließen zu dem Urtheilen, wie das Urtheilen zu dem Begreiffen: — denn so wie durch das Urtheilen die erste Fortbewegung des Begriffes zur Verwirklichung seiner eignen Erkenntniß eintritt (§. 52.), indem dadurch mittels der Nachweisung des Allgemeinen im Besondern und Einzelnen, und so auch umgekehrt, eine Diversität in der Identität, und eine Identität in der Diversität zum Vorschein kommt; so ist der Schluß abermal eine ähnliche Fortbewegung des Urtheils mittels der Nachweisung des Grundes in der Folge und der Folge im Grunde; der Ursache in der Wirkung,

und der Wirkung in der Ursache; des Ganzen in den Theilen, und der Theile im Ganzen.

68. Indem nun die Wesenheit des Schlusses im Allgemeinen darin besteht, daß die einander gegenüberstehenden Extreme in ihr als Einheit gesetzt werden; diese Einheit aber entweder die bedingte Einheit, theils der unmittelbaren Wahrnehmung, theils der vermittelten Erfahrung; oder aber die unbedingte Einheit der Erkenntniß der absoluten Identität in der Vernunftanschauung ist; so unterscheidet man daher mit Recht unmittelbare Schlüsse der Sinnenanschauung, dann des reflectirenden Verstandes und der vergleichenden Urtheilskraft einerseits; und anderseits auf Vernunftprincipien beruhende Schlüsse der Nothwendigkeit.

69. Die unmittelbaren Schlüsse des Verstandes gegründet theils auf sinnliche Wahrnehmung, theils auf Reflexion ergeben sich, wenn immer aus einem Urtheile unmittelbar durch Identität, Subordination, Opposition, Conversion oder Contraposition gefolgert wird.

70. Alle diese unmittelbaren Schlüsse des synthetisirenden und reflectirenden Verstandes sind in Hinsicht ihrer Form zwar apodiktisch; in Hinsicht aber ihres Inhalts lediglich nur Schlüsse des unmittelbaren Seyns.

71. Die unmittelbaren Schlüsse der vergleichenden Urtheilskraft sind Schlüsse der Induction von einigen erkannten Subordinir-

ten auf das unbekannte Subordinirende; oder aber Schlüsse der Analogie, von der theilweise erwiesenen Gleichheit auf die vermuthete Gleichheit des Ganzen: — beyde geben mithin sowohl in Hinsicht auf Form, als auch in Hinsicht auf Inhalt nimmermehr eine streng-erweisliche Wahrheit, sondern immer nur Wahrscheinlichkeit, welche letztere zwar mit der ins Unabsehbare fortgesetzten Zahl der Instanzen stets größer wird, ohne jedoch je völlig in absolute Gewißheit sich verwandeln zu können.

72. Die Schlüsse der Vernunft endlich, sonst auch Syllogismen, oder lateinisch ratiocinia genannt, sind Schlüsse aus Principien, die, wenn anders ihr Inhalt durchaus rationell ist, (d. h. aus lauter intellectualen Begriffen besteht, welche die ewig-unveränderliche Wesenheit der Dinge selbst constituiren;) und die Form ihres Schlusses gleichfalls der Theorie gemäß ist, eben darum apodiktische Gewißheit „des Alsoseynmüssens, wie es erkannt wird;" — gewähren und aussprechen; weil ja die subjective Form des begreiffenden Denkens, zugleich das objective Gesetz alles erkennbaren Seyns ist.

73. Die Kunst dergleichen Schlüsse zu bilden heißt die Syllogistik; die offenbar von den ehemaligen Scholastikern, besonders da sie an diesen Vernunftschlüssen mehr die abstracte Form, als die lebendige Fortbewegung des Bewußtseyns und den stätigen Uebergang der Momente in einander betrachteten, zu sehr überschätzt; so wie hingegen in den neuern Zeiten von vielen mehr als recht ist, vernachlässigt

wurde. (Vergl. oben §. 17. u. 19. der Geschichte der Logik.)

74. Da die Syllogismen überhaupt allgemeine Folgerungen durch Vergleichung zweyer Urtheile zur Erzeugung eines dritten nach der dreyfachen logischen Verbindungsweise des Ausser- und Ineinanderbestehens von Substanz und Accidens, Ursache und Wirkung, Ganzheit und ihren Theilen ist: so unterscheidet man daher auch dreyerley Gattungen von Vernunftschlüssen, kategorische nämlich, hypothetische und disjunctive, deren Natur allemal sogleich aus der Beschaffenheit des Obersatzes erkannt wird.

75. Die wesentlichen Bestandtheile eines kategorischen Syllogismus sind drey Termini oder Begriffe, nämlich ein Oberbegriff, ein Unterbegriff und ein Mittelbegriff; — ferner drey Sätze oder Urtheile; ein Obersatz enthaltend die Regel oder das Allgemeine; ein Untersatz aussprechend die Unterstellung oder das Einzelne als enthalten zuvörderst in dem Besondern, und durch das Besondere in dem Allgemeinen; und endlich einen Schlußsatz aussprechend das Resultat von beyden. — Die genannten Begriffe und Sätze machen den Inhalt; die Art und Weise aber der Folgerung die Form des Vernunftschlusses aus. — Ein Syllogismus, dessen Begriffe und Sätze nicht alle ausdrücklich und in der regelmässigen Ordnung gesetzt erscheinen; heißt crypticus oder hybridus.

76. Die allgemeinen Gesetze der Termini sind: a) daß ihrer in einem regelmäßigen ka-

tegorischen Syllogismus nie mehr, aber auch nie weniger als drey seyn können; b) daß der terminus medius oder der Vergleichungsbegriff nur in den beyden Vordersätzen, und zwar im Obersatze neben dem Oberbegriffe, im Untersatze neben dem Unterbegriffe nimmermehr aber im Schlußsatze vorkommen möge; c) daß im Schlußsatze nur der Unterbegriff unter dem Prädicate des Oberbegriffes, wenn directe, oder aber der Oberbegriff unter dem Prädicate des Unterbegriffes, wenn indirecte geschlossen wird, vorkommen möge. —

77. Die allgemeinen Gesetze der Propositionen oder Sätze sind, a) daß niemals die Vordersätze weder beyde zugleich particulär, noch beyde zugleich negativ seyn können, b) daß der Schlußsatz sich allemal nach dem schwächern Theil der Vordersätze richte, und also particulär oder negativ ausfallen müsse, wenn auch nur eine der Prämissen particulär oder negativ ist; ist hingegen einer der Vordersätze particulär der andere aber negativ, dann wird der Schlußsatz von dem einen die Negation, von dem andern die Particularität aufnehmen, und beyde in sich vereinigen müssen.

78. Das allgemeine Gesetz in Hinsicht auf Folgerung ist, daß es in einer ordentlichen Disputation nimmermehr erlaubt seyn könne, dem Schlusse zu widersprechen, wenn einmal beyde Vordersätze, und auch die Richtigkeit der Folgerung zugegeben worden sind, und weiter kein Irrtum daran nachgewiesen werden kann.

79. Das Wesentliche des Kunststückes, einen guten kategorischen Syllogismus den jetzt genannten Gesetzen gemäß nach der logischen Verbindungsweise zwischen Substanz und Accidenz zu bilden, besteht nun darin, a) daß der Inhalt des Mittelbegriffes von dem ganzen Umfange des Oberbegriffes gelte; b) daß ferner der Unterbegriff wirklich in der Sphäre des Oberbegriffes beym directen, oder dieser (jedoch mit veränderter Quantität) in jenem beym indirecten Schlusse enthalten seye; c) daß endlich der Ober- oder Unterbegriff in einem neuen aus beyden Vordersätzen erzeugten Urtheile sich vereinige.

80. An diesen kategorischen Syllogismen insgesammt unterscheiden die Scholastiker: 1) Vier Figuren in Hinsicht auf die vier möglichen Stellungen des Medius Terminus, oder des Vergleichungs-Begriffes; 2) Neunzehn Modi in Hinsicht auf die Qualität der drey Sätze, wovon je einer um den andern universal-bejahend (=A) oder universal-verneinend, (=E) particulär-bejahend, (=I) oder particulär-verneinend (=O) seyn möchten; 3) welche Modi dann abermal in Hinsicht auf die Quantität des Schlußsatzes in fünf allgemeine und vier besondere; in Hinsicht auf Qualität aber in sieben affirmative, und zwölf negative zerfallen.

81. Indem nun die Alten mit dem vollkommensten Schlusse anfangend vom Allgemeinen auf das Einzelne herabstiegen, so ordneten sie demnach ihre vier Figuren in absteigender Reihe, dagegen nun Hegel umgekehrt von dem Einzelnen durch das

Besondere zum Allgemeinen aufsteigend die Ordnung umkehrt.

Anmerk. Zur Vergleichung dient folgendes Paradigma.

I. Fig.	II. Fig.	III. Fig.	IV. Fig.
nach Hegel.	nach Hegel.	nach Hegel.	nach Hegel.
nach den Alten	nach den Alten	nach den Alten	nach den Alten
IV.	III.	II.	I.
E=B	E=B	E=A	A=E
B=A	E=A	B=A	B=A
E=A	B=A	E=B	B=E
A=E	A=B	E=A	A=A

Hegel nimmt nämlich für seine vier Figuren „das Fortschreiten vom Einzelnen zum Allgemeinen zur Grundlage, und bedient sich zur Versinnlichung der drey Buchstaben E B A, wovon ihm E das Einzelne, B das Besondere, und A das Allgemeine bezeichnet. — Die erste Figur des kategorischen Syllogismus ist ihm diejenige, darinnen durch den Medius Terminus des Besondern, das Einzelne im Allgemeinen seyend, und selbst enthaltend in sich ein Allgemeines, nachgewiesen wird; — Die zweyte Figur ist ihm diejenige, worinnen die Vermittlung des Besondern zum Allgemeinen durch das Einzelne geschieht. — Die dritte Figur diejenige, wodurch die Vermittlung des Einzelnen zum Besondern durch das Allgemeine vor sich geht. Alle diese drey Figuren hält er jedoch noch immer für unvollkommen, theils weil die Momente noch nicht ganz in Eins zusammenfallen; theils weil in jeder dieser Figuren, aus denselben Prämissen immer ein ganz verschiedener Schluß abgeleitet werden möchte, je nachdem man nämlich einen andern Buchstaben als Medius wählt, so daß also der abgeleitete Schluß, wo nicht als falsch, so doch immer nur als ein

seitig, und folglich nur als halbwahr vor der prüfenden Vernunft befunden wird. Nur die vierte Figur also, darinnen endlich allein sowohl das Einzelne, als auch das Besondere als Allgemeines auftritt, (was eben mit der Vulgarregel (oben §. 79.) übereinkömmt, daß nämlich der Medius Terminus vom ganzen Umfange des Oberbegriffes gelten, und der Unterbegriff wirklich in der Sphäre des Oberbegriffes müsse enthalten seyn, wenn directe soll geschlossen werden:) hält er allein für vollkommen apodiktisch, und einen wahren Schluß der Vernunftnothwendigkeit: weil nur darinnen in der That die beyden Extremen dem Medius Terminus, und folglich auch sich selbst untereinander vollkommen gleich sind.

82. Die Verbindungsweise, nach welcher im kategorischen Syllogismus geschlossen und der Unterbegriff dem Oberbegriffe beym directen oder auch dieser (jedoch mit veränderter Quantität jenem beym indirecten Schlusse untergestellt wird, ist die von Substanz und Accidenz: daß nämlich zufolge des nicht blos ausser einander, sondern auch in einander Bestehens von Substanz und Accidenz jedem Subjecte a priori, d. h. zufolge der nothwendigen Vernunfterkenntniß nur die in seiner Wesenheit selbst der Möglichkeit nach enthaltenen; a posteriori, oder durch einen Schluß der unmittelbaren Wahrnehmung aber, nur die mit den in der Wirklichkeit der Erscheinung der beobachteten sich vertragenden, oder dieselben wohl gar bedingenden Prädicate mögen beygelegt werden:" — woraus zugleich erhellet, „daß da apodiktisch zufol-

ge des Grundsatzes der Identität und Contradiction von der Substanz auf das Accidenz, nur da geschlossen werden könne, wo die Substanz a priori bekannt ist, es immer weiter nichts als ein Schluß der bloßen Wahrscheinkeit bleibt „daß das, was zufolge der Induction als beständiges Merkmal an irgend einer Erscheinung vorkommt, den Begriff der Substanz selbst wesentlich seye; was hingegen nun und nimmermehr als Merkmal in der Erscheinung vorkommt, dem Wesen selbst zuwider seyn, und ihm widersprechen dürfte.“ (Vergl. §. 58.)

83. Der hypothetische Syllogismus, darinnen nach der Verbindungsweise der Bedingung und des Bedingten, des Grundes und der Folge geschlossen wird, läßt seiner Eigentümlichkeit gemäß eine doppelte Schlußweise zu; die setzende und bejahende nämlich, (modus ponens); dann die aufhebende und verneinende Schlußfolge (modus tollens): je nachdem nämlich das Seyn oder Nichtseyn der Bedingung oder des Grundes, die Einzigkeit und Wesentlichkeit (jener und dieses vorausgesetzt;) als Seyn oder Nichtseyn des Bedingten und Begründeten selbst ausgesprochen wird.

84. Woraus dann ferner folgt: a) daß, wenn etwas nur unter einer zufälligen Bedingung wahr ist, das Gesetztseyn dieser Bedingung selbst erst müsse bewiesen werden, um das Gesetztseyn des Bedingten folgern zu dürfen; b) daß eine Bedingung, woraus folgen müßte, was nicht folgt, als Bedingung selbst falsch seye; c) daß, wenn in einem hypothetischen

Syl-

Syllogismus der Untersatz nicht minder als der Obersatz bedingt ist, im Schlußsatze alsdann das Bedingte des Untersatzes nicht anders als unter der Bedingung des Obersatzes positiv oder negativ könne gefolgert werden.

85. Der Grundsatz, nach welchem die Schlußweise des hypothetischen Syllogismus zu prüfen ist, ist demnach der Grundsatz des hinreichenden Grundes, welcher in den hypothetischen Schlüssen des zufälligen Daseyns blos allein als ausser = = = in den Schlüssen hingegen der Nothwendigkeit und Apodixis zugleich als in der Wesenheit des Begründeten selbst enthalten, d. h. als der einzig-mögliche und absolut-hinreichende nachgewiesen wird.

86. Der disjunctive Syllogismus, (dessen Gegensatz übrigens zwey- oder mehrgliedrig seyn mag) darinnen nach der Verbindungsweise zwischen einem Ganzen und dessen Theilen geschlossen wird, läßt abermal seiner Wesenheit nach eine setzende und bejahende (modus ponens) dann eine aufhebende und verneinende Schlußfolge (modus tollens) zu. Nach der erstern wird geschlossen, von einem gesetzten Theilungsglied auf die Ausschließung des einzigen oder aller übrigen, (je nachdem der Gegensatz zwey oder mehrgliedrig war,) und die entgegengesetzten Theile sich nicht nur nicht zusammen vertragen, sondern gegenseitig einander ausschliessen, ohne ein mittleres zwischen sich zuzulassen. — Nach der zweyten Schlußweise aber, wenn der Gegensatz nur zweygliedrig ist, vom dem aufgehobenen einen Theilungsgliede, auf das absolute Gesetzt-

seyn des andern ausser ihm einzig Möglichen, wenn aber der Gegensatz mehrgliedrig ist, von dem aufgehobenen einen, auf das mögliche Gesetzt seyn aller übrigen disjunctive; wo dann die Wirklichkeit des aus diesen übrigen absolute Gesetzten abermal durch einen neuen Schluß auszumitteln bleibt; endlich auch von Verneinung aller einzelnen Theilungsglieder, auf die Verminderung des Ganzen.

87. Ein disjunctiver Syllogismus hypothetischer Art, dessen Untersatz durchaus aufhebend ist, heißt ein gehörnter Syllogismus, und zwar nach Anzahl der einander ausschließenden Gegensätze ein zweygliedriger, dreygliedriger u. s. w.; der Schluß desselben muß allemal negativ seyn.

88. Der Grundsatz, nach welchem im disjunctiven Syllogismus gefolgert wird, ist mithin der Satz des ausgeschlossenen dritten; und zwar also, daß die bejahende Schlußweise statt habe, wenn das Subject des Obersatzes der Begriff eines Möglichen oder Wirklichen, Denkbaren oder Wesenhaftseyenden ist: die verneinende Schlußweise hingegen alsdann eintrete, wenn das Subject des Obersatzes, die Vorstellung einer bloßen Phantasie, d. i. eines begrifflos angeschauten, oder wohl gar eines erweislichen Undings ist.

89. Vernunftschlüsse, welche einen der Vordersätze verschweigen, heißen versteckte oder abgekürzte Schlüsse; dergleichen die Epichremen, Enthymemen, Dilemmen, Trilemmen, Tetralemmen u. s. w. sind. Alle diese Schlüsse werden am sichersten geprüft, wenn man sie erst ergänzet, und

in die Form eines regelmäßigen Syllogismus umwandelt.

90. Die Regeln eines ächten Dilemma's, Trilemma's u. s. w., welches im Grunde nichts weiter als ein gehörnter Syllogismus (87.) mit verschwiegenem Obersatze ist; sind: a) daß sein Entwederoder, die Sphäre der ganzen Möglichkeit wahrhaft erschöpfe; b) daß die Gegensätze völlig einander ausschließen, c) daß es sich nicht geradezu umkehren lasse.

91. Eine Reihe von vollständigen oder abgekürzten Syllogismen, darinnen der Schlußsatz des vorhergehenden immer zugleich als Vordersatz des Nachfolgenden auftritt, heißt im ersten Falle ein Kettenschluß, Sorites; im zweyten Falle, eine Stiege, Klimax; beyde können aufsteigend oder absteigend, progressiv oder regressiv schließen.

92. Die Regeln eines guten Sorites oder Klimax sind: a) daß kein falscher, b) kein zweydeutiger, c) kein unerweislicher oder unerwiesener Satz in die Reihe mit aufgenommen werde; d) daß auch die Folgerung und der innere Zusammenhang der aufgenommenen Sätze richtig und bündig, und wenn apodiktisch geschlossen werden soll, auch nothwendig sey. — Die Prüfung eines Sorites oder Klimax geschieht am besten, wenn man ihn in seine Pro- und Episyllogismen auflößt, und jeden derselben einzeln prüfet.

93. Wenn immer die Momente des Schlusses entweder ein jedes derselben nur für sich allein in seinem starren für sich Bestehen erfasset, oder aber im Gegentheil in der Identität der Zusammenfassung

die nothwendig darinnen zugleich mit enthaltene Diversität übersehen wird: dann entstehen Trugschlüsse, wodurch eben so viele sich selbst unvorsätzlich, als andere vorsätzlich hintergehen.

94. Die Trugschlüsse zerfallen übrigens in die der Form und die des Inhalts. Zu den erstern gehören, a) der Fehler der Zweydeutigkeit, vitium aequivocationis; b) der Trugschluß a sensu composito ad sensum divisum oder auch umgekehrt; c) der Trugschluß a sensu relativo ad sensum absolutum. Zu der zweyten Gattung gehören a) der Trugschluß genannt fallacia causae non causae; b) der Trugschluß fallacia accidentis, c) die Petitio principii, vel ignoratio Elenchi; d) die falsche Voraussetzung (falsum suppositum); c) der fehlerhafte Kreis im Beweise (circulus vitiosus.)

5. Von der realen logischen Wahrheit, oder vom wahren Erkennen.

95. Das ächte und lebendige Begreiffen, Urtheilen und Schließen, dadurch nicht etwa nur die subjective Form des Erkennens und die Momente desselben in ihrer leeren Abstraction und starren für sich Bestehen angeschaut und festgehalten, sondern vielmehr das Werden des erkennbaren Wesens der Dinge durch den Begriff und der Begriff als das eigentlich bestimmende der erkennbaren Wesenheit der Dinge, die seine eigene Verwirklichung ist, erkannt wird; (wie es im Vorhergehenden ist beschrieben wor-

den:) — ist eben darum nicht etwa nur ein subjectives Erkennen, welches sich als Bild auf die Wahrheit als ein gegenüberstehendes Seyn bezieht, und als Mittel zu dessen Vergegenwärtigung und Ergreifung dienen soll; sondern es ist eben die in ihrer rechten und lebendigen Wesenheit begriffene, angeschaute und erkannte Wahrheit selbst; nämlich das durch den erkennenden Begriff, Urtheil und Schluß bestimmte und festgesetzte, unmittelbar nur der innern Anschauung des Geistes zugängige an sich und für anders Seyn des erkannten Wesens; das immer nur ist, und nichts anders seyn kann, als was es in Wahrheit erkannt wird, und umgekehrt, das als ein in Wahrheit erkanntes nichts anderes seyn kann, als was es durch den dasselbe bestimmenden, an ihm abgebildeten, in ihm fortlebenden und dasselbe erhaltenden Begriff ist.

96. Indem dann also der ächte lebendige, das objective intelligible Wesen der Dinge constituirende und aussprechende Begriff, der sich in der Entwicklung seines Erkennens zum Urtheile und Schlusse fortbewegt, einerseits das im Seyn verwirklichte und objectiv-gewordene Wissen, und andrerseits das in seinem Wissen angeschaute und durch dasselbe begriffene, bestimmte und erkennbar gewordene Seyn, folglich in der Ineinsbildung die unzertrennbare Identität beyder ist, so folgt unmittelbar, daß die ächte und lebendige logische Wahrheit nicht etwa nur eine bloße formale Erkenntniß ab-

stracter, subjectiver Denkformen, sondern reale und wissenschaftliche Erkenntniß objectiver und wesenhafter Bestimmungen des Seyns selbst; und mithin auch die Logik selbst nicht blos Denklehre, sondern recht eigentlich begreiffende Wesenlehre ist. (Vergl. oben §. 13. 14. 15.)

97. Die reale und adäquate logische Wahrheit ist demnach die Uebereinstimmung, oder vielmehr die Identität, des die Wesenheit der Dinge als denkbaren für die innere Anschauung des Geistes constituirenden Erkennens, d. h. Begreiffens, Urtheilens und Schliessens, mit dem objectiven an sich und für anderes seyenden Wesen selbst, das durch den wissenschaftlichen Begriff also erkennt wird, wie es ist; und im wirklichen wesenhaften Seyn also ist, wie es im wissenschaftlichen Erkennen durch den adäquaten Begriff erkannt und bestimmt wird. Der Charakter der realen und adäquaten logischen Wahrheit ist mithin, die unmittelbar wie beym obersten Grundsatze A=A, oder Ich=Ich in die Augen springende, sich selbst offenbarende und beweisende Identität des nothwendigen Alsoseyns und Also erkannt werden müssens; daher dann die Erscheinung der unmittelbaren Nöthigung, womit sich diese Erkenntniß dem Bewußtseyn ankündiget, die so groß ist, daß niemand daran zu zweifeln vermag, wenn er auch wollte.

98. Im Gegensatze gegen diese reell-ideelle logische Wahrheit steht einerseits die leere abstracte oder formale Wahrheit der blos-

sen Gedenkbarkeit, andrerseits die bloße empirische Wahrheit der unmittelbaren Wahrnehmung der immer nur a posteriori erkennbaren Wirklichkeit. — Die formale Wahrheit ist weiter nichts, als die Uebereinstimmung des in seinem subjectiven für sich Bestehen erfaßten Begriffes mit sich selbst, und mithin das leere Schema der bloßen Gedenkbarkeit, welches in seinem für sich Bestehen immer nur problematisch, und ausser der Wirklichkeit nichts als ein bloßes Gedankenbild bleibt. — Der Gegenstand der gemeinen abstracten Logik, als bloßer Denklehre. — Die empirische unmittelbare Wahrheit der Wahrnehmung ist die Wahrheit der Erscheinung, sich gründend auf das Zeugniß der eignen oder fremder Sinnen, dann auf Induction und Analogie. Diese Wahrheit, deren allgemeines Kennzeichen die Uebereinstimmung mit dem übrigen Gesammtinhalt der Wirklichkeit ist, gehört dann der Logik der Wahrscheinlichkeit, d. h. des Meynens und Glaubens an. (Vergl. auch oben §. 43. und 71.)

99. Das endliche Resultat der Logik, als qualitative Wissenschaftslehre, welche eben darum zugleich begreiffende intellectuelle Wesenheitslehre seyn muß, ist demnach folgendes: a) daß jedes Ding durch den adäquaten und lebendigen seine erkennbare Wesenheit bestimmenden Begriff nicht etwa nur für das subjective Vorstellen und Denken, sondern auch für das objective Seyn und Erkennen zustande komme und bestehe; ja recht eigentlich der adäquate und lebendige Begriff seines eigenen Wesens, und abge-

sehen von diesem gar nichts seye; b) daß dem adäquaten und lebendigen, das wahre Wesen der Dinge aussprechenden Begriff zufolge, jedes Ding sey die wesentliche und objective Ineinsbildung von zwey ausser und in einander bestehenden Gegensätzen als Wesen und Schranke; Seyn und Werden; Kraft und Wirkung; an sich und für anderes oder auch für sich; Inneres und Aeusseres; Bestehen und Lebendigkeit u. s. w; c) daß diese Gegensätze durch alle vier Kategorienformen hindurch gehen; d) daß folglich auch nicht nur alle Begriffe, sondern auch alle Urtheile und Schlüsse, welche ein wahrhaft-speculatives Wissen und Erkennen des intelligiblen und begreifbaren Wesens der Dinge gewähren sollen, die Momente der Einheit, Vielheit und Allheit, der Affirmation, Negation, und Indefinität u. s. w. nicht etwa nur in ihrem starren und ausser einander gehaltenen, todten, unbeweglichen und abstracten für sich Bestehen, sondern vielmehr in der Lebendigkeit ihres stäten Fortbewegens und Ineinanderübergehens erfassen müssen: so daß zuletzt alles Endliche als gehalten und getragen von einem Unendlichen, und als selbst wieder (jedoch in abgestuften Gestaltungen) enthaltend und darstellend ein in ihm abgebildetes Unendliches, erkannt werde.

100. Da jedoch selbst die ideelle Realität und Substantialität der Dinge noch immer nicht die vollendete Objectivität dersel-

ben in Zeit und Raum ist; so versteht es sich von selbst, daß die jetzt beschriebene Erzeugung der Dinge durch den lebendigen und adäquaten ihre Wesenheit constituirenden Begriff, noch immer nur als intellectuelle oder ideelle, obgleich für die innere geistige Anschauung zugleich auch wahrhaft-reale Erzeugung zu fassen seye. — Wie aber und nach welchen Gesetzen der lebendige, das Wesen der Dinge constituirende Begriff in zeitlich und räumlichen Formen auch für die äussern Sinne sich auspräge? — d. h. durch welchen Proceß das physische Werden und Entstehen der Dinge vor sich gehe; soll in der speculativen Natur- oder Real-idealphilosophie, d. h. in der Metaphysik als ideel-reellen Wesenlehre vorgetragen und auseinander gesetzt werden.

101. Indem nun also alles Seyende überhaupt durch den adäquaten und lebendigen Begriff zu Stande kommt, der Inbegriff aber alles Seyns ein unendlicher und wahrhaft unerschöpflicher ist, so ist dann auch die Wissenschaft des adäquaten und lebendigen Begriffes, d. h. die speculative reell-ideelle Logik als qualitative Wissenschaftslehre in Wahrheit eine unendliche, und ein Unendliches zum Gegenstand habende Wissenschaft: wiewohl es dem Menschen, als einem an die Sinnlichkeit gefesselten Vernunftwesen nicht möglich ist, von allen Seyenden den adäquaten Begriff überall in individuo anzugeben. (Vergl. oben §. 49.)

6. Von der systematischen Form und dem Lehrvortrag.

102. Die Darstellung mehrerer gleichartigen Erkenntnisse nach der Unterordnung des Besondern und Einzelnen unter das Allgemeine heißt der Form nach ein System, dem Inhalte nach eine Wissenschaft. Organischer Zusammenhang und künstliche Gliederung sind daher unerläßlich. (S. allgem. Propädeut. §. 12.). Die Regel, nach welcher das in einem wissenschaftlichen Systeme vorkommende mannigfaltige Besondere und Einzelne zu einem in sich selbst geschlossenen, und auf sich selbst beruhenden organischen Ganzen verbunden wird, heißt die regulative Idee, oder die herrschende Einheit dieses Systems.

103. Die wesentlichen Bestandtheile eines Systems der Wissenschaft sind harmonische Reihen über- und untergeordneter Erkenntnisse, die derselben nächsten Sphäre des Wissens angehören. Die schlechthin ersten Glieder dieser Reihen müssen, wenn das System strenge wissenschaftlich seyn soll, durchaus unmittelbare Axiomen und apodiktische Grundsätze seyn, die eines Beweises ausser sich selbst eben so wenig bedürfen, als empfänglich seyen: die Sätze der zweyten, dritten u. s. w. Ordnung mögen dann als Theoreme, Probleme, Corrollarien und Scholien erscheinen.

104. Daß jedoch die blosse Anwendung der mathematischen Demonstrirweise und ihrer Formen einem philosophischen Lehrgebäude keinen neuen Zuwachs von höherer Evidenz gewähre, als dessen Principien an sich

selbst haben, noch weniger aber die Principien selbst ersetzen möge: darüber mag sich jeder rücksichtlich auf den ersten Punkt an Spinoza's und Fichte's, rücksichtlich auf den zweyten Punkt an Wolf's philosophischem Systeme ein anschauliches Beyspiel nehmen.

105. Zur Vollkommenheit eines wissenschaftlichen Systems wird demnach erfordert: a) daß es dem Umfange nach vollständig und erschöpfend; b) dem Zusammenhange nach aber bündig und mit sich selbst übereinstimmend seye. Gewisse und allgemeine Grundsätze, richtige und erschöpfende Wesenheitsbestimmungen und Eintheilungen, dann strenge und überzeugende Beweiseführungen des nothwendigen also Seynmüssens sind daher dem philosophischen Systeme wesentlich. Auch das empirische System muß wenigstens empirische auf Induction und Analogie beruhende Allgemeinheit haben, und zum mindesten das unmittelbare Daseyn der Erscheinung durch unbezweifliche Thatsachen beweisen.

106. Der wissenschaftliche Beweis kann zweyfach geführt werden; analytisch nämlich, und synthetisch: der analytische Beweis ist weiter nichts als die mehr oder minder ausführliche Exposition des Begriffes, womit sodann die Deduction seiner formalen und realen Wahrheit zu verbinden ist. (Vergl. oben §. 95 — 97.). — Der synthetische Beweis kann für eine wahre Construction gelten, wenn er genetisch, d. h. also geführt wird, daß dadurch das eigentliche Werden und Entstehen des Gegenstandes nach seinem Begriffe vor dem schauenden Bewußtseyn entsteht: (oben §. 99.) und dieser Beweis gewährt dann auch allein apodiktische Erkenntniß. —

Der synthetische Beweis hingegen, welcher durch eine dem Begriffe in der unmittelbaren Erfahrung entsprechende Wahrnehmung geführt wird, gewährt weiter nichts als die unmittelbare Ueberzeugung des Alsoseyns, nicht aber des nothwendigen Alsoseynmüssens; wenn diese Nothwendigkeit nicht a priori aus einer unveränderlichen und ewigen Vernunftanschauung kann deducirt werden.

107. In Hinsicht auf die Form sind daher die Beweisführungen a) theils a priori, theils a posteriori, b) theils directe, theils indirecte, c) theils schulgerechte und regelmässige, theils unregelmässige.

108. Die Kunstdarstellung und der Lehrvortrag was immer für eines Systems, heißt die Methode. Sagen, „daß alle Methoden entweder herabsteigend vom Bekannten zum Unbekannten, oder hinaufsteigend vom Unbekannten zum Bekannten sich fortbewege;" spricht beydes nur eine halbwahre Betrachtungsweise aus: denn das eigentlich Wahre ist: „daß der Anfang alles Erkennens ein Bekanntes im Unbekannten, und ein Unbekanntes im Bekannten seye; der Fortgang desselben aber immer vom Bekannten, aber noch unbestimmten, zum Unbekannten, d. h. zu desselben nähern erst zu findenden Bestimmungen geschehen müsse." — Uebrigens unterscheidet man a) rücksichtlich des Zweckes dogmatische, skeptische, oder historische; dann b) rücksichtlich der Leser oder Zuhörer, für welche der Lehrvortrag bestimmt ist, wissenschaftliche oder populäre Methode.

109. Die Philosophie nach der Populärmethode kann weiter nichts als versichern und behaupten, „daß alles was ist, so und nicht anders ward, weil es nach allgemein gültigen und nothwendigen Gesetzen des Seyns sowohl als des Erkennens gerade so seyn müßte, und gar nicht anders seyn konnte.“ — Woher aber diese Gesetze selbst ihre Nothwendigkeit haben? — darüber kann die bloße Populärphilosophie nimmermehr eine weitere Auskunft geben: hingegen ist gerade die Deduction dieser Nothwendigkeit selbst die Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie; und jene hört also gerade dort auf, wo diese anfängt.

110. Der Vortrag der Populärphilosophie kann declamatorisch, fragmentarisch und unwissenschaftlich seyn, der speculativen Philosophie hingegen geziemt in schriftlichen und mündlichen Abhandlungen durchaus der strenge wissenschaftliche Gang in der Beweisführung, und ein gelehrter kunstgemässer Vortrag nach überdachten Regeln. — Analysis und Synthesis (§. 106.) sind ohne Nachtheil niemal von einander völlig zu trennen; doch behält billig jene bey der eignen Forschung, diese bey der Mittheilung des bereits Gefundenen den Vorzug. — Der gelehrte Vortrag der speculativen Philosophie kann übrigens abermal blos tabellarisch oder aphoristisch entworfen, oder aber didaktisch-oratorisch ausgeführt seyn; wobey dann entweder die Lehre monologisch ununterbrochen fortfließt, oder aber Rede und Antworten im lebendigen Wechselgespräche zwischen Lehrer und Schüler abwechseln, was bey wei-

tem die vorzüglichste Unterrichtungsweise seyn würde, wenn sie nur eben so gut für den gemeinschaftlichen, wie für den Unterricht eines Einzelnen paßte. (Vergl. oben allgem. Propädeut. §. 76, 77.)

7. Von der Sprache.

111. Das Mittel zur Selbstverständigung sowohl, als auch zur Verständigung mit Andern, ohne welches dem Menschen keine Erkenntniß und Wissenschaft möglich seyn, oder doch keine Mittheilung an Andere je statt haben könnte, ist das Vermögen, die flüchtigen und unsichtbaren Gedanken durch willkürliche und in die äussern Sinnen fallende, theils hörbare, theils sichtbare Zeichen zu verkörpern, um sie dadurch sowohl für die eigne Betrachtung fest zu halten, und im Gedächtniß aufzubewahren, als auch Andern mittheilbar und verständlich zu machen. — Die erstere Bezeichnung giebt die Wort-, die zweyte die Schriftsprache.

112. Demnach ist die Sprache überhaupt, subjective und als Eigentümlichkeit des Menschen aufgefaßt, „die nothwendige, erst instinctartige, dann kunstmässige Aeusserung der zum Selbstbewußtseyn erwachten individuellen Vernunft, bezielend die Objectivisirung, Verkörperung und Firirung des Gedankens für die eigne sowohl als fremde Verständigung."

113. Die Sprache, objectiv als ein für sich Bestehendes in reinem Begriffe aufgefaßt, ist „der systematische Inbegriff jener allgemeinen und in die Sinnen fallenden, theils durch die Natur, theils durch die Willkür festgesetzten Zeichen,

wodurch ein menschliches zum sinnlich-verständigen Selbstbewußtseyn erwachtes Individuum sich selbst und andern seines Gleichen von dem, was es in seinem Innern denkt und empfindet, mit Besonnenheit und Absicht bestimmten und umständlichen Aufschluß zu geben befähiget wird.

114. Der Inbegriff der zur nothdürftigen Erklärung über Gesinnung und Absichten im Allgemeinen von der Natur selbst zur gegenseitigen Verständigung zwischen sinnlich-vorstellenden und empfindenden Wesen derselben Art festgesetzten, und von keinem derselben zu verkennenden Zeichen, bestehend in gewissen willkürlichen Mienen, Gebährden und Stellungen, welche hin und wieder mit einigen sie begleitenden und belebenden Naturtönen, dem unmittelbaren oft unfreywilligen Ausbruche der Gefühle und Empfindungen, verbunden werden; giebt die erste dürftige Natursprache, dergleichen sogar die rohesten Barbaren (bey denen die ungünstige Umgebung die regelmässige, harmonische und ungestörte Entwicklung der Vernunft hinderte oder zurückdrängte;) ja einigermassen selbst die Thiere nicht ganz entbehren.

115. Der Inbegriff hingegen, der zur bestimmten und vollkommenen Selbstverständigung sowohl, als auch zur umständlichen und ausführlichen Mittheilung des gesammten Details von Gedanken, Empfindungen, Absichten, und überhaupt des ganzen Seelenzustandes in Hinsicht auf Erkenntniß, Gefühl und Willen, durch menschliche Freyheit beliebten Systeme, von theils hörbaren, durch Kehle, Gaumen, Zähne und Lippen willkürlich articulirbarer Tonlauten des Mundes; theils von sichtbaren, willkürlich

oder natürlich-bezeichnenden mit der Hand im Raume zu beschreibenden Zügen, durch welche entweder zunächst und unmittelbar jene Töne, oder aber unmittelbar die Sachen und Gegenstände selbst für die äussern objectiven Sinne bezeichnet und abgebildet werden sollen; giebt die unvergleichlich-vorzüglichere, dem Menschen, der es bereits für sich selbst mit vollem Selbstbewußtseyn geworden ist, allein eigentümliche Kunstsprache, in ihren beyden Hauptgattungen, als Wort- und Schriftsprache.

116. Daß der Mensch zur objectivisirenden und verkörpernden Bezeichnung seiner unsichtbaren und flüchtigen Gedanken und Empfindungen zuvörderst und überall auf den Gebrauch der hörbaren articulirten Töne des Mundes verfällt und verfallen mußte; wird daraus begreiflich, weil in der That jene Töne des Mundes a) nicht nur der erste fast unwillkürliche Ausbruch der Affecte, sondern auch b) das natürlichste Mittel, Aufmerksamkeit zu erregen; ferner c) eben so unendlich-mannigfaltig und unendlich-bestimmbar, wie die Gedanken und Empfindungen selbst; und endlich d) die leichtesten und bequemsten Zeichen sind, die in einer jeden Leibesstellung, bey Tag und Nacht im Zustande der Ruhe und der Bewegung mögen gegeben werden, und auch noch in einiger Ferne den stets offenstehenden Ohren, wenn man es nicht absichtlich verhindert, sich selbst aufdringen und vernehmbar machen.

117. Da also überhaupt die menschliche Kunstsprache, Wort- sowohl als Schriftsprache, so wie der erste und unzweydeutigste Ausdruck der bereits zum Selbst-

Selbstbewußtseyn herangereiften Verständigkeit und Vernünftigkeit ist; so ist sie dann auch in Hinsicht auf das gesammte Menschengeschlecht so alt als der Vernunftgebrauch selbst: und folglich gleich der Vernunft jedem Individuum der Anlage nach zwar ursprünglich angeboren, doch der Ausbildung nach allerdings Product der Zeit und des Fleisses.

118. Der Organismus der Sprachen selbst, deren erste bedeutende Zusammensetzung Worte, den Ausdruck für Begriffe; die zweyte höhere Zusammensetzung der Wörter einen ganzen Redesatz, den Ausdruck für vollständige Urtheile und Schlüsse giebt, weiset übrigens auf einen doppelten Weg der Ausbildung hin, nämlich den der ungestörten und regelmäßigen Entwicklung aus einer Anzahl lebendiger Wurzellaute, auf welchem Wege die edleren organischen, und den des zufälligen Sichzusammenfindens und Erhaltens einiger jener Wurzellaute als bloßen Trümmern einer frühern, nachher durch nationelle Unfälle untergegangenen Sprache der erstern Art; deren Wurzelreste nun durch Zusätze von gewissen Vorsetz- oder Anfangssylben nur allein eine äussere zufällige Abwandlung annehmen, in sich selbst aber völlig erstorben und daher unvermögend sind, aus sich selbst durch innern Organismus neue Wortgebilde zu erzeugen. — Diese zweyte unedlere Gattung begreift die atomistisch wahrscheinlich nur durch Noth und Zufall entstandenen Sprachen in sich, — wozu endlich noch eine dritte gemischte Gattung kommt, welche Spuren von beyderley Bildungsarten, der organischen nämlich und der atomistischen zugleich verräth.

119. Die Bildung aller drey Sprachgattungen insgemein zeigt jedoch ebensowohl vom Ursprunge einer jeden derselben aus der Vernunft durch die Gleichförmigkeit ihrer wesentlichen Bestandtheile, und die allgemeinen a priori feststehenden Regeln der Construction, deren einige in allen Sprachen der Welt identisch sind; als auch von dem Einflusse der Freyheit und Willkür, durch die Verschiedenheit der Namenschöpfungen, und die Mannigfaltigkeit verschiedener zufälliger Formen in der veränderlichen grammatikalischen Abwandlung und Zusammenfügung.

120. Da es nun für die Fixirung und Aufbehaltung des flüchtigen Wortes, eben so sehr wie für die des geistigen Gedankens einer abermaligen Verkörperung bedurfte, so mußten wohl fast gleichzeitig, oder doch bald nach Ausbildung der künstlichen Wortsprache, die ersten Versuche der künstlichen Schrift erfolgen: theils weil ohne Schrift kein bedeutender Fortschritt in der Ausbildung der Wortsprache selbst möglich ist; theils weil die Menschen bald fühlen mußten, daß es eben so nothwendig als vortheilhaft seye, manches auch abwesenden oder zukünftigen, durch gewisse bleibende Zeichen kund zu thun: so entstunden Hieroglyphen, dann Wort-, Sylben- und Buchstabenschrift.

121. In Hinsicht auf den Gebrauch unterscheidet man 1) todte und lebendige, 2) orientalische und occidentalische, 3) Welt- und Volkssprachen. — Die Volkssprachen werden dann abermal eingetheilt, in ungebildete, gebildete und Litteratur begabte.

122. Eine Sprache ist immer um desto vollkommener, jemehr sie sich, obschon eine eigne geistige Physiognomie tragend, zum allgemeinen Vehikel nicht nur der bürgerlichen, sondern auch der wissenschaftlichen Mittheilung selbst zwischen Völker und Völkern eignet.

123. Die Vorsichtsmaasregeln (Cautelen) beym wissenschaftlichen Gebrauch einer todten oder lebendigen Sprache sind: a) daß man leere Worte meide; b) daß man aber auch ohne Noth vom Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, oder der Schule, wo der herkömmliche Ausdruck einen richtigen, oder leicht zu berichtigenden Sinn und Begriff giebt, nicht abweiche; c) daß man im Verlaufe derselben Rede oder Schrift die einmal festgesetzte Bedeutung des Worts, ungewarnt des Zuhörers oder Lesers nimmermehr abändere; auch im Lehrvortrage von ungewöhnlichen Tropen und Figuren, die der Verständlichkeit eher schaden, als sie befördern möchten, sich enthalte; d) daß man weder aus unzeitigem Purismus dem Gebrauche der Kunstwörter im wissenschaftlichen Vortrage ängstlich ausweiche, noch auch umgekehrt mit diesen oder andern exotischen, veralteten, selbst neugeschaffenen oder ausser Kurs gesetzten Worten und Phrasen in einer populären Rede oder Schrift Aufsehen erregen oder prunken wolle; e) daß man endlich auf Kürze und Bestimmtheit des Styls also Bedacht nehme, daß dabei die nöthige Klarheit und Ausführlichkeit darunter nicht leide.

124. Merkwürdig ist übrigens noch die Erscheinung, daß die Sprache, vermöge ihrer dialektischen

und wahrhaft göttlichen Natur also beschaffen ist, „daß sie öfters, die gemeine Meynung unmittelbar verkehrend, dieselbe zwingt, das gerade Gegentheil von dem auszusagen, was sie in ihrer Einfalt zu wissen meynt, und gerne behaupten möchte.

125. So liegt endlich auch in allen Originalsprachen, besonders aber im Deutschen selbst schon in den Worten ein tiefer Schatz von Philosophie verborgen; und wer von uns Deutschen nur diesen Nationalschatz gehörig zu benutzen verstünde, hätte gewiß nicht Ursache, für den philosophischen Vortrag seiner Muttersprache was immer für eine andere vorzuziehen.

II. Abschnitt.

Logik des Meynens und Glaubens.

1. Vom Meynen im Allgemeinen.

126. Wo das eigentliche und streng-erweisliche objective Wissen des Alsoseynmüssens, d. h. das Erkennen aus adäquaten, die unmittelbare Wesenheit der Dinge selbst constituirenden Begriffen ein Ende hat, und aufhöret, da fängt das subjective Dafürhalten des schlechthin Alsoseyns aus wahrscheinlichen Gründen an, das dann ein Meynen heißt, und eigentlich der Empirie, der Wissenschaft aber nur in soferne angehört, als der die Wesenheit der Meynung und ihren Unterschied vom Wissen constituirende Begriff selbst Gegenstand der Wissenschaft des Wissens ist.

127. Die Meynung oder das Meynen überhaupt ist demnach ein subjectives Dafürhalten a) aus blossen unmittelbaren Sinnenvorstellungen, statt adäquaten die Wesenheit bestimmenden Begriffen; b) aus unmittelbaren Urtheilen der Wahrnehmung der gemeinen Erfahrung; und c) aus Schlüssen der Induction und Analogie, woraus sich immer nur mit mehr oder weniger Gewißheit nach Maasgabe der Vielheit und Beständigkeit der Wahrnehmungen die Wirklichkeit des Alsoseyns, niemal aber zuverlässig und apodiktisch die Nothwendigkeit des Alsoseynmüssens gefolgert werden mag.

128. Alle Erkenntniß des subjectiven Dafürhaltens, betreffend die unmittelbare Wirklichkeit des Alsoseyns, ohne Begriff des nothwendigen Alsoseynmüssens gehören mithin der Sphäre der Empirie, d. h. des Zufälligen, blos allein a posteriori Erkennbaren an; sind aber deswegen gleichwohl nicht gering zu achten, wenn sie nur auch für nicht mehr gelten wollen, als sie eigentlich sind und gewähren können.

129. Da weder ein Einzelner Mensch, noch auch ein gesammtes Volk oder Zeitalter je alles Mögliche erfahren kann, folglich der Horizont der Erfahrung für jedes Individuum, Volk- und Zeitalter immer nur ein beschränkter ist, so kann es dann auch selbst dem Gelehrtesten, Gebildet'sten und Erfahrensten zu keinem Vorwurf gereichen, daß er vor allem dem möglich Erfahrbaren immer noch ungleich mehr nicht wisse, als wisse; wenn er nur dasjenige weiß, was innerhalb des Umfanges

der von einem Gelehrten überhaupt, oder von einem besondern Fachgelehrten als solchen insbesondere zu fordernden Erkenntnisse begriffen ist.

130. Gleichwie es übrigens lächerlich seyn würde, wenn jemand glaubte, daß die Philosophie als Wissenschaft der Principien alles Wesens und Wissens die Empirie überflüssig mache; so wäre es doch auch im Gegentheil nicht weniger unsinnig, wenn der empirische Forscher der Vernunftprincipien entbehren zu können wähnte.

a) Von der richtigen Meynung.

131. Die Grundlage der richtigen Meynung, welche ein beginnendes, aber noch nicht vollendetes Wissen, nämlich das unmittelbare doch zuverläßige Urtheil über das einfache Alsoseyn der Wirklichkeit, doch ohne Erkenntniß irgend eines Grundes des Alsoseynmüssens ausspricht: ist die klare, deutliche und bestimmte Vorstellung oder Erfassung eines Seyns in der unmittelbaren Wirklichkeit, nach den, zufolge der Induction und Analogie, als beständig anzunehmenden Merkmalen seiner Erscheinung.

132. Je mehr nun eine dergleichen Vorstellung des naturforschenden und beobachtenden Verstandes die ergriffene Vielheit, Verschiedenheit und Zufälligkeit nicht blos in ihrem Anundfürsichbestehen, sondern als vorkommend an- und übergehend in die Einheit, Identität und Nothwendigkeit des Begriffes schaut, um so mehr nähert

sich die Vorstellung dem Begriffe; die wahrnehmende Meynung der Erkenntniß; und die Empirie der Philosophie. Auch ist es in der That nicht die Schuld des richtig-beobachtenden und scharfsinnig unterscheidenden Verstandes, sondern vielmehr der faulen und trägen Vernunft, wenn jene an sich richtigen Vorstellungen in der Trennung festgehalten, und nicht für das, was sie in Wahrheit sind, nämlich für einzelne Momente der Denkbestimmungen, deren Wesen jedoch in der Lebendigkeit ihres Wechsels und Ueberganges in einander besteht, erkannt werden.

133. Die Mittel zur Erwerbung richtiger Vorstellungen sind a) gemeine oder künstliche Beobachtungen und Erfahrungen, welche bald directe bald indirecte zu Entdeckungen und Erfindungen führen mögen; b) die Vergleichung der Beobachtungen und Erfahrungen untereinander; c) die Wiederholung derselben Beobachtungen und Erfahrungen unter veränderten Umständen, um wo möglich das allgemein Beständige zu finden.

134. Die hierbey nöthigen Vorsichtsmaaßregeln (Cautelen) sind a) die Fixirung der Aufmerksamkeit auf die Wirklichkeit, und b) die sorgfältige Ausschließung theils der dichtenden Einbildungskraft, theils der dunkeln und verworrenen Vorstellungen, theils des Gewichtes einer fremden oder auch eignen vorgefaßten Meynung von noch unerwiesener Wahrheit.

135. Als unmittelbar wahr und gewiß im Sinne der gemeinen Wahrnehmung

muß gelten: „was sich dem gesunden und ungestörten Sinne im gehörigen Medium und Abstande mit allgemein-gültiger, durch eine unabsehbare Induction bestättigter Unveränderlichkeit und Beständigkeit darbiethet; „also zwar, daß der Nöthigung, womit es sich als unmittelbar Seyendes ankündiget, die subjective Ueberzeugung des Bewußtseyns gar nicht widerstehen kann.

136. Der Versuch zur Erklärung irgend einer unmittelbaren Wahrnehmung durch die Angabe des vor der Hand nur noch geahndeten, aber nicht deutlich erkannten allgemeinen Naturgesetzes oder Grundes des an derselben vorkommenden beständigen und Nothwendigen: heißt eine Hypothese, die, wenn sie einen Werth haben soll, ausser der abstracten formalen Möglichkeit, d. h. der bloßen leeren Gedenkbarkeit, auch noch ihre reale, d. i. physische Möglichkeit dadurch erweisen muß, „daß, was sie annimmt und voraussetzt, in die Reihe der Wirklichkeiten genau passe, und keine Lücke im Erklären übrig lasse.

137. Eine Hypothese, welche sich in der Deduction als die einzig mögliche beweiset, das allgemein-unveränderliche und beständige einer Erscheinung als nothwendiges Alsoseynmüssen begreifflich zu machen, hört von nun an auf, bloße Hypothese zu seyn, und gilt fortan als erwiesene Wahrheit.

138. Eine Hypothese, die also beschaffen ist, daß das Gegentheil ihrer Annahme

doch immer auch noch möglich bleibt, ist eben darum vor der Hand nur noch eine mehr oder minder wahrscheinliche subjective Meynung, die sogar keine feste und unerschütterliche Ueberzeugung gewährt, daß derselben vielmehr noch immer einige mehr oder minder erhebliche Gegengründe widerstreiten, die unaufgelöst der Wahrscheinlichkeit der gegentheiligen Hypothese Abbruch thun.

139. Dergleichen Gegengründe einer Meynung heißen, so lange sie nur noch undeutlich gefühlt, aber nicht deutlich gedacht werden, Skrupel, deutlich gedacht aber, und mit ihren Gründen belegt, Zweifel; endlich zur Bestreitung einer Meynung vorgebracht, Einwürfe. — Dergleichen Einwürfe mögen nun abermal a) ihrem Gehalte nach wichtig oder unwichtig; b) ihrer Richtung nach geschichtlich, speculativ, oder praktisch; c) ihren objectiven Gründen nach a priori oder a posteriori aufgegriffen, und endlich d) ihrer subjectiven Entstehung nach, theils freywillige oder selbst hervorgerufene, theils unfreywillige; item, theils aufrichtige, theils verstellte, oder affectirte seyn.

140. Der erste deutlich mit allen seinen Gründen zum Bewußtseyn gekommene Zweifel an der Zuverlässigkeit des die Dinge blos in ihrem vermeynten für sich Bestehen erfassenden gemeinen Scheinwissens der unmittelbaren Wahrnehmung — ist die erste Stufe zur Philosophie; denn mit dem Gefühle der Unbehaglichkeit dieses Zustandes entsteht zuerst das

das Bedürfniß, und zugleich der Trieb, die Erforschung des Urwahren zu beginnen. (Vergl. oben die allgem. Propädeut. §. 77.)

141. Uebrigens leuchtet wohl einem Jeden von selbst ein, daß, je gewisser irgend eine Erkenntniß ist, und je deutlicher und vollkommner sie eingesehen wird, desto weniger irgend ein tüchtiger Zweifel oder Einwurf dagegen aufkommen könne; eine bloße zufällige Schwierigkeit aber, die etwa jemand sich selbst nicht völlig genugthuend zu lösen vermöchte, so lange nicht als entscheidender Verwerfungsgrund gelten könne, als dem ungeachtet die Principien des Systems selbst noch unerschüttert bestehen; weil jene Schwierigkeit sie gar nicht, sondern nur ausserwesentliche Puncte berührt.

b) Von der irrigen Meynung.

142. Die irrige Meynung oder der Irrtum ist überhaupt die Verwechslung des Gemeynten, aber nicht Erkannten, mit dem überhaupt Erkannten, aber nicht Gewußten (S. oben §. 46.), folglich eine voreilige Vermessenheit, welche zu wissen wähnt, was sie im Grunde doch ganz und gar nicht weiß.

143. Die irrige Meynung oder der Irrtum, der allemal ein Scheinwissen ist, entsteht nun a) entweder durch Verwechslung einer subjectiven und veränderlichen Wahrnehmung, mit einer objectiven und bleibenden, und heißt dann empirischer Irrtum; b) oder aber, er entsteht durch Verwechslung einer objectiven Wahrnehmung mit der Wahrheit selbst,

indem nämlich eine unmittelbare sinnliche Vorstellung für einen Begriff, oder aber ein Begriff, Urtheil oder Schluß für eine bloße starre Form der Denkbestimmung, nicht aber zugleich für ein bewegliches Moment des fortschreitenden Lebens und Wissens genommen wird; item. durch das Mißkennen der Identität in der Diversität, und Diversität in der Identität: und heißt dann transcendentaler Irrtum.

144. Den empirischen Irrtum aufzuheben, braucht es weiter nichts als die Berichtigung einer Sinnenwahrnehmung durch andere unter veränderten Umständen (§. 133.); der transcendentale Irrtum hingegen kann nur durch Philosophie zerstöret werden; und diese Zerstörung ist besonders das Geschäft der Dialektik, als des zweyten negativen Theils der qualitativen Wissenschaftslehre.

145. Alle theoretisch- oder praktisch-irrigen Urtheile werden nimmermehr durch das bloße negative Nichtwissen erzeugt; (denn wer nicht weiß, dabey aber auch nicht zu wissen wähnt, urtheilt eben gar nicht; und kann eben darum auch nicht irren:) — sondern sie entstehen allemal durch trügliches Scheinwissen und mithin durch positives Mißkennen oder Verkennen des Wahren, das jemand in der Idee zwar kennt, aber in der Darstellung durch Schuld der faulen Vernunft oder des bösen Willens nicht wieder zu erkennen und zu entdecken vermag. (Vergl. oben §. 142.)

146. Die Irrtümer selbst lassen verschiedene Classificationen zu: Lord Baco de augment. scient.

Lib. IV. Cap. 4. vergleicht überhaupt die Irrtümer mit den Götzen, und unterscheidet daher so wie Volks- und Standes-, Haus- und Familien-, öffentliche und privat- Hof-, Schul- und Theater-Götzen; also auch Irrtümer.

147. Sonst theilt man die Irrtümer auch ein, und zwar erstens in objective a) nach ihrem Umfange in allgemeine, besondere und individuelle, b) nach ihrem Inhalte in formale und reale, dann die letztern abermal in metaphysische, physische, ethische und historische; zweytens, subjective nach ihrem Ursprunge in Irrtümer des Erkenntnisses oder des Willens; und dann die ersten abermal in unüberwindliche und überwindliche, oder wohl gar abgeschmackte; die letztern aber in boshafte, mit oder ohne Verstellung.

148. Die formalen abstracten Irrtümer der subjectiven Vorstellungs- oder Denkweise haben ihre Quelle theils in der vernachlässigten, theils in der fehlerhaften Bildung des Verstandes; oder werden auch hin und wieder bey Wohlunterrichteten, bald durch fremden Einfluß und äussere Veranlassung, bald durch Mangel an Besonnenheit und Aufmerksamkeit erzeugt.

149. Die Quellen der realen und materialen Irrtümer sind theils in der Einbildungskraft, theils in der trägen Vernunft, theils endlich in dem verderbten Wollen zu suchen. Die Sinnen an sich selbst, sowohl die äussern als die innern, da beyde nur schlechthin wahrnehmen und berichten,

nimmermehr aber selbst urtheilen, sind an allen Irrtümern unschuldig, (Siehe oben Phänomenologie d. G. §. 51.) und eben so ist es auch wahrlich nicht die Schuld des Verstandes, wenn seine Unterscheidungen und Abstractionen in dem starren für sich Bestehen ihrer Diversität festgehalten werden, und die faule oder ungeübte Vernunft es vernachlässiget, auch ihre Identität zu begreiffen. (Siehe Logik §. 132.)

2. Vom Glauben.

a) Vom Glauben überhaupt.

150. Das Fürwahrhalten eines Seyns, oder wohl gar eines Seynmüssens nicht aus objectiven Gründen der eignen unmittelbaren Sinnenwahrnehmung oder des begreiffenden Wissens, sondern im Vertrauen auf ein subjectives ahndendes Gefühl, oder auf das Ansehen eines Zeugen, der darüber nach seiner unmittelbaren Erscheinung, oder nach seinem eigenen objectiven oder subjectiven Wissen aussagt, heißt ein Glauben: welches in seiner Art und rücksichtlich auf das unmittelbare Seyn, wohl auch eine eben so große und unerschütterliche Ueberzeugung für den Gläubiger gewähren kann, als immer die intuitive Erkenntniß und Wissenschaft des objectiven Grundes und Begriffes selbst gewähren möchte, die hier mangelt.

151. Demnach unterscheidet sich das Glauben von dem Wissen nicht in Hinsicht auf die Energie und Festigkeit der Ueberzeugung, sondern allein in Hinsicht auf die Beweggründe: und Kant hatte da-

her wohl und recht gesagt: „daß das Glauben allemal dort anfange, wo das Wissen aufhöre.“

152. Der Gegenstand des Glaubens ist dann übrigens entweder eine Lehre, oder eine Thatsache. — Wer die Wahrheit einer zur Seligkeit schlechthin unentbehrlichen Lehre aus objectiven Gründen einzusehen unfähig ist, der muß sie eben im Vertrauen auf den ahndenden Vernunftinstinct, oder eine äussere positive geschichtlich-verbürgte, göttliche Offenbarung annehmen. — Und wer sich von einer Thatsache, die ihm zu wissen unumgänglich nöthig ist, nicht unmittelbar durch sich selbst und seine eignen Sinne überzeugen kann, dem bleibt nichts übrig, als die Autorität des fremden Zeugnisses. — Der Glaube ist also nothwendig und unveränderlich, oder aber trüglich und wandelbar, wie die Grundlage selbst, worauf er beruht.

b) Vom Glauben an geschichtliches Zeugniß insbesondere.

153. Der Glaube, vermöge welchem irgend eine Thatsache oder Begebenheit des Laufes der Natur oder der menschlichen Freyheit, die ausserhalb des Kreises unsrer eignen unmittelbaren Wahrnehmung gelegen ist, auf die Aussage unverdächtiger Augen- oder Ohrenzeugen als gewiß und zuverlässig angenommen wird: heißt Glaube an geschichtliches Zeugniß, oder historischer Glaube.

154. Der Grund, worauf zuletzt die Kraft der Glaubwürdigkeit aller geschichtlichen Zeugnisse beruht, ist die auf Geheiß des innern Sinnes als sittlich-zuverlässige Voraussetzung

angenommene Gewißheit: „daß beym Menschengeschlechte überhaupt, in der übereinstimmenden Aussage mehrerer, die sämmtlich von Gewissens wegen wahrhaft seyn sollen, Wahrheit zum mindesten alsdann müsse vorausgesetzt werden, wo durchaus kein denkbarer Grund zu finden ist, der sie sämmtlich zum Gegentheil hätte verführen können."

155. Zur Prüfung und Begründung des Glaubens an geschichtliche Zeugnisse sind dann dem Geschichtsforscher unentbehrlich: a) die Kunde der innern und äussern Kennzeichen, wornach die innere und äussere Glaubwürdigkeit einer Geschichte oder eines Geschichtschreibers zu schätzen; b) die allgemeinen und besondern Regeln zur Würdigung der Autorität von Augen- und Ohrenzeugen; c) die Regeln der Kritik zur Beurtheilung der Aechtheit, Unverfälschtheit und Ganzheit von Schriften und Denkmälern aller Art; d) die Regeln der Auslegungs- und Uebersetzungskunst.

156. Die innere Glaubwürdigkeit einer Geschichte setzt voraus: a) daß sie unter den angegebenen Bedingungen nicht etwa nur schlechthin als möglich, sondern auch als hinlänglich motivirt, und dem Charakter der handelnden Personen, ihres Zeitalters, ihrer Nationalität, und ihrer ganzen Umgebung gemäß, als wirklich sich erweise; und daß nichts darinnen jener ausgemachten Wahrheit Widersprechendes vorkomme; b) daß, wenn wahre Wunder berichtet werden, dabey ein gotteswürdiger Zweck erscheine. — Die äussere Glaubwürdigkeit er-

fordert, daß sie auch von glaubwürdigen Männern, auf eine glaubwürdige Weise bezeugt werde.

157. Die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers hängt davon ab, ob sich erweisen lasse, daß er Wahrheit habe sagen können, und auch wollen? — d. h. ob er auch durch sich selbst unmittelbar, oder durch andere mittelbar hinlängliche Kunde und Einsicht des Bezeugten gehabt habe; und ob seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit gleichfalls unverdächtig seyen?

158. Die Glaubwürdigkeit eines Geschichtwerks überhaupt, oder was immer für eines geschichtlichen Denkmals insbesondere, muß durch den dreyfachen Beweis seiner Aechtheit, Unverfälschtheit und Ganzheit mittels Angabe, theils äußerer, theils innerer, theils positiver, theils negativer Merkmale erhärtet werden.

159. Die Wissenschaft der prüfenden Erforschung dieser Merkmale, heißt überhaupt Kritik; und zwar die niedere; wenn sie ihr Urtheil auf Einzelnheiten gründet; die höhere aber, wenn sie vorzüglich auf den Geist des Ganzen siehet: wobey es dann wohl auch geschehen mag, daß ein Denkmal von der höhern Kritik dem Geiste nach als ächt anerkannt werde, obgleich die niedere Kritik manches Einzelne davon mit vollem Rechte als unächt verwirft.

160. Die beyden Abwege, welche ein Kritiker gleich sorgfältig zu vermeiden hat, sind schimpf-

liche

liche, träge Leichtgläubigkeit aus bloßer Scheu der mühsamen Untersuchung hervorgehend, und unbillige Schwergläubigkeit, oder gar affectirter Skepticism der muthwillige Widersprüche und Schwierigkeiten zu erkünsteln sucht, um nur das schadenfrohe Vergnügen zu haben, bisher für unverdächtig gehaltene Zeugen und Monumente um ihr altes durch Jahrhunderte behauptetes Ansehen zu bringen.

161. Die Gesetze des guten und getreuen Erklärers und Auslegers des Textes eines schriftlichen Denkmals sind: a) daß er den Sinn des Denkmals aus ihm selbst und dem Geiste seines Urhebers, nicht nach eignem Gutdünken, oder nach der vorgefaßten Meynung Anderer deute; b) daß er demselben nichts Fremdes zusetze, oder von seinem Eignen frevelhaft entziehe; c) daß er dem Verfasser ohne Noth und offenbaren Beweis nicht Ungereimtheiten, Unwissenheiten und Widersprüche mit sich selbst, aufbürde, woran dieser möglicher Weise unschuldig ist; sondern vielmehr beflissen seye, ihn zu rechtfertigen und zu entschuldigen, als anzuklagen.

162. Wo ausser der Erklärung und Auslegung auch noch eine Uebersetzung nöthig ist, da ist die Aufgabe des guten und getreuen Uebersetzers: „daß er nicht nur strebe, alles was seine Urschrift sagt, sondern auch so wie sie es sagt, dem Buchstaben, Sinn und Geiste gemäß, wiederzugeben; ohne jedoch dem Genius der Sprache, in welche er übersetzt, Gewalt anzuthun, sondern vielmehr also, daß die Uebertragung zugleich die Eigen-

tümlichkeit der Urschrift beybehalte, und dennoch auch zugleich als durchaus im Geiste der neuen Sprache gedacht erscheine: folglich dem alten Verfasser, und dem neuen Uebersetzer, die, (wenn die Uebersetzung vollkommen gelingen soll,) durchaus Geistesverwandte seyn müssen, wie zu gleichen Theilen angehöre".

Logik
oder
qualitative Wissenschaftslehre.

Zweyte negative Hälfte:

Dialektik.

Wissen, in wieferne Jedes mit einem Andern in Gemeinschaft treten kann, und in wieferne nicht; auch dieses dialektische Geschäft ist keinem Andern anzuweisen, als dem rein- und ächtphilosophirenden. **Plato** im **Sophistes**, nach **Schleiermachers Uebersetzung**. II. 2. Seite 210.

Uebersicht der zweyten negativen Hälfte der Logik oder qualitativen Wissenschaftslehre.

Einleitung zur Dialektik.

§§. 1. Bestimmung und Aufgabe der Dialektik im Allgemeinen.
2. Begriff der Dialektik.
3. Platonische dreyfache Beschreibung der Dialektik.
4. Unterschied der Dialektik von der Logik.
5. Unentbehrlichkeit der Dialektik als Propädeutik zur Metaphysik.
6. Eintheilung der Dialektik.

Logik oder qualitative Wissenschaftslehre, Zweyte negative Hälfte. Dialektik.

I. Abschnitt.

Erzeugung, Beleuchtung und Zerstörung des Hauptirrtums der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnißweise.

1. Ursprung des Hauptirrtums der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnißweise.

§§. 7. Vom Grunde des Allgemein-nothwendigen und a priori erkennbaren, der in der gemeinen sinnlich-verständigen Wahrnehmung enthalten ist.

8. Daß alle Philosophen, welche die Natur des Wissens erkannt haben, den Grund dieser Nothwendigkeit, in den Urbestimmungen der Dinge, welche eben sowohl Bestimmungen des objectiven Seyns, als des subjectiven Erkennens sind; setzten: und wie sie diese Urbestimmungen mit verschiedenen Namen bezeichneten.

9. Daß es Unsinn sey, zu fragen: „was wohl ein Ding an sich, abgesehen von diesen Urbestimmungen sonst etwa noch seinem Wesen nach seye?“ —

10. Daß es aber allerdings nicht überflüssig sey, zu fragen: was ein Ding, abgesehen von der blossen subjectiven Vorstellungsweise des unwissenschaftlichen Beobachtens seinem objectiven, wesentlichen, unveränderlichen Vernunftbegriff nach seye?

11. Daß es in der That einen a priori fest stehenden Kanon alles Gedenk- und Erkennbaren gebe, — was derselbe enthalte; und woraus sich seine Existenz sowohl als Allgemeingültigkeit erweisen lasse.

12. Dreyfacher Irrtum der gemeinen Erkenntnißweise in Hinsicht dieses Kanons.

13. Wie die völlige Zerstörung dieser ganzen irrigen Erkenntnißweise, und des dadurch erzeugten Scheinwissens bewerkstelliget und vollendet werden möge?

2. Beleuchtung und Zerstörung der gemeinen Ansicht von Zeit und Raum.

§§. 14. Daß Zeit und Raum nach der gemeinen abstracten Vorstellungsweise keine absolute, sondern nur eine relative, keine adäquate, sondern nur eine partielle Wahrheit aussprechen.

15. Beweis des Widerspruches der leeren abstracten Zeit mit sich selbst.

16. Beweis des Widerspruches der leeren abstracten Zeit mit der ihr gegenüberstehenden Anschauung des leeren abstracten Raumes.

17. Beweis des Widerspruches der Vorstellungsweise, wenn man die Momente des Nacheinander der Zeit in ihrem starren Fürsichseyn fest und unbeweglich ausser einander hält.

18. Aehnlicher Beweis des Widerspruches des leeren abstracten Raumes mit sich selbst.

19. Beweis des Widerspruches des leeren abstracten Raumes mit der ihm gegenüberstehenden Anschauung der leeren abstracten Zeit.

20. Beweis des Widerspruches der Vorstellungsweise, wenn man die Momente des Aussereinander der Zeit, abgesehen von dem Ineinander der Continuität, in ihrem starren Fürsichseyn erfaßt und festhält.

3. Beleuchtung und Zerstörung der gemeinen Ansicht der Kategorienbegriffe des Verstandes.

§§. 21. Daß die Kategorienbegriffe, als bloße leere Denkformen erfaßt, und jede ausser der Andern im blossen starren Fürsichseyn festgehalten, eben auch nur leer und einseitig seyen.

22. Beweis der Nichtigkeit und Inhaltslosigkeit der also erfaßten Kategorienbegriffe.

23. Beweis der Dialexis und des Widerspruches derselben.

24. Folgerung, daß das ganze gemeine Scheinwissen, welches auf dieser einseitigen Vorstellungsweise beruht, gleichfalls nichtig und widersprechend seyn müsse.

4. Beleuchtung und Zerstörung der in ihrer Einseitigkeit erfaßten Grundsätze des synthetisirenden Verstandes, welche zusammen den a priori feststehenden Kanon der Erfahrung constituiren.

§§. 25. 26. Daß und warum auch die sämmtlichen Grundsätze des a priori feststehenden Kanons der Erfahrung jeder in

der Einseitigkeit des starren Fürsichbestehens erfaßt, nur partielle und unvollständige Wahrheit aussprechen.

27. Beweis und Einseitigkeit des Axioms der mathematischen Anschauung, in seinem starren für sich Bestehen erfaßt.

28. Beweis der Dialexis der aus derselben abgeleiteten Folgerungen.

29. Beweis der Einseitigkeit des Satzes der Anticipation aller Wahrnehmung.

30. Beweis der Dialexis der aus derselben abgeleiteten Folgerungen.

31. 32. Beweis der Einseitigkeit der 3 Grundsätze, enthaltend die Analogie aller Erfahrung; nämlich der Grundsätze der Substantialität, Causalität, und Communication.

33. Beweis der Dialexis der Folgerungen aus dem einseitig erfaßten Grundsatz der Substantialität.

34. Beweis der Dialexis der Folgerungen aus dem einseitig erfaßten Grundsatze der Causalität.

35. Beweis der Dialexis der Folgerungen aus dem einseitig erfaßten Grundsatze der Communication.

36. 37. Beweis der Einseitigkeit der Postulate des Denkens, wenn die Momente desselben in der Trennung festgehalten werden.

II. Abschnitt.

Nachweisung des positiven Resultats, was unmittelbar durch die Zerstörung des gemeinen Scheinwissens gewonnen wird.

1. Vollendung der endlichen Erkenntnißweise zur unendlichen, des adäquaten die Gegensätze in Einheit erfassenden Begriffes.

§§ 38. Wahre Wesenheit, und wesenhafte Wahrheit der beyden Anschauungsformen Zeit und Raum.

39. Daß dieselben nicht in der Trennung und Unlebendigkeit der leeren Abstraction, sondern als die Anschauungsformen des Unendlichen in der Vereinigung mit dem Unendlichen selbst zu erfassen sind.

40. Daß alle obgerügten Widersprüche (§ 15—20) einzig und allein in dem unstatthaften Auseinanderhalten der getrennten Momente, ohne Rücksicht auf ihr stätiges in einander Uebergehen ihren Grund, oder vielmehr Ungrund haben.

41. Daß die also getrennten und ausser einander festgehaltenen Bestimmungen der einzelnen „jetzt“ und „hier,“ in ihrem vermeynten Fürsichbestehen, immer nur eine unvollkommne, schielende und partielle Erkenntniß, und folglich ein blosses trügliches Scheinwissen gewähren.

42. Wahre Wesenheit, und wesenhafte Wahrheit der Kategorienbegriffe.

43. Daß dieselben gleichfalls nicht als blosse subjective Denkweisen, sondern nothwendig als ewig-unveränderliche Wesenheitsbestimmungen zu erkennen seyen.

44. Daß jedoch auch diese Kategorienbegriffe nicht in der Trennung ihrer Momente, sondern diese vielmehr im stäten Uebergang in einander müssen erfaßt werden, damit die (§. 23.) gerügten Widersprüche sich nicht ergeben.

45. Wahre Wesenheit, und wesenhafte Wahrheit der synthetischen Urtheile des a priori feststehenden Kanons der Erfahrung.

46. 47. Berichtigung des Axioms der mathematischen Anschauung, und der Folgerungen daraus.

48. 49. Berichtigung des Axioms der physischen Wahrnehmung und der Folgerungen daraus.

50. Berichtigung der drey Grundsätze, enthaltend die Analogie der Erfahrung.

51. Berichtigung der Folgerungen aus dem Grundsatze der Substantialität.

52. Berichtigung der Folgerungen aus dem Grundsatze der Causalität.
53. Berichtigung der Folgerungen aus dem Grundsatze der Communication.
54. Berichtigung der Postulate des Denkens.
55. Unterschied des wahren und adäquaten Wissens, von dem scheinbaren und unvollkommnen der bloßen Wahrnehmung.
56. Daß alles menschliche Wissen zuletzt durch ein Urwissen bedingt, und nur als Streben nach der Theilnahme an dem göttlichen Allwissen zu begreiffen seye.
57. Daß auf gleiche Weise alles endliche Zeitentstandenseyn als Theilvorstellung des einen unendlichen Seyns in Wahrheit müsse erkannt werden.
58. Daß hieraus abermal folge: daß ursprünglich nur ein einziges absolutes und unendliches Seyn und Wissen könne und müsse gedacht werden, aus welchem, in welchem, und durch welches Alles werde.
59. Daß derjenige nur ein Philosoph ist, der überall in den Vielen das höchste Eins, in allen Endlichen das Unendliche, in allen Vergänglichen und Veränderlichen das Ewige und Unveränderliche zu schauen und zu erkennen vermag.
60. Daß der Philosoph allein auch alle übrigen Wissenschaften, nicht blos jede für sich, sondern alle im Zusammenhang mit der einen Urwissenschaft zu fassen im Stande ist.

Einleitung zur Dialektik.

Von dem Wesen und der Aufgabe der Dialektik, und ihrem Unterschiede von der Logik.

1. Das subjective Vorstellen, Meynen und Wahrnehmen, das seine eigne Natur und Schranken mißkennend sich selbst irriger und voreiliger Weise als ein Wissen ausgiebt, zu widerlegen, und demselben seine eigne Einseitigkeit durch Vorhaltung und Aufzeigung des geraden Gegentheils von dem, was es allein zu sehen gewohnt ist, an dem Vermeynten selbst einleuchtend und begreiflich zu machen; ist die Aufgabe der Dialektik, als des zweyten destruirenden Theils der allgemeinen qualitativen Wissenschaftslehre.

2. Demnach ist die Dialektik als negative Logik die Vernunftwissenschaft der Zerstörung des gemeinen Scheinwissens durch die Darstellung seiner eignen Widersprüche, die durch das starre Auseinanderhalten der Abstractionen des reflectirenden Ver-

standes entstehen, und entstehen müssen. (Siehe oben Logik §. 149.) Der Name Dialektik drückt aus, daß sie ihre Aufgabe durch das Fortbewegen des Bewußtseyns, und gleichsam durch ein raisonnirendes Zweygespräch der Seele mit sich selbst löse.

3. Plato, dessen philosophische Gespräche allesammt vortrefliche und unvergleichliche Muster dieser das gemeine Scheinwissen zerstörenden Vernunftkunst enthalten, nennt die Dialektik mit Recht a) die königliche, jedem Menschenlenker unentbehrliche Kunst der Täuschung und Enttäuschung; b) die Seelen-Entbindungs oder geistige Hebammenkunst; c) die Kunst der Wahrheitsforschung durch Zweygespräche.

4. Gleichwie also die Logik, als der erste positive und construirende Theil der allgemeinen qualitativen Wissenschaftslehre, zu zeigen unternahm: „wie die wahre Wissenschaft oder Erkenntniß der Dinge nur durch den adäquaten die Wesenheit derselben constituirenden Begriff zu Stande kömmt"; so hat nun die Dialektik als der zweyte negative und destruirende Theil die Zerstörung des gemeinen Scheinwissens zur Aufgabe; nämlich die Beweisführung: „daß in der gemeinen Vorstellungs- und Erkenntnißweise der Dinge, durchaus keine absolute, sondern lediglich nur relative Wahrheit, durchaus keine adäquate, sondern lediglich nur partielle und unvollendete, auf Verwechslung der Erscheinung mit dem Wesen gegründete Erkenntniß zu finden seye".

5. Mit dieser Dialektik sich zu befreunden, und vertraut zu machen, ist jedem, der

Philosophie studiren will, unumgänglich nothwendig: weil ja die Erkenntniß der Nichtigkeit des gemeinen Scheinwissens gerade die erste reinigende Vorbereitung zur philosophischen Einsicht ist; indem diese letztere wesentlich durch die Aufhebung der Getrenntheit und die Ergreifung der Gegensätze in der Einheit, wozu die Dialektik den Weg weiset, zu Stande kömmt.

6. Die Dialektik als negative das gemeine Scheinwissen zerstörende Vernunftkunst, hat nun zuvörderst zwey Hauptabschnitte, einen negativen mit der Lösung der §. 4. genannten Aufgabe beschäftigten; und einen zweyten assertorischen, welcher das positive Resultat der vollbrachten Auflösung selbst ausspricht. Der erste dieser Abschnitte hat demnach den Ursprung des Hauptirrtums, der die gemeine Erkenntnißweise unzuverlässig macht, dann dessen Beleuchtung und Zerstörung zum Gegenstand; der zweyte hingegen enthält die wahre Einsicht, welche durch jene Zerstörung des Scheinwissens gewonnen wird.

Logik oder qualitative Wissenschaftslehre,

Zweyte negative Hälfte.

Dialektik.

I. Abschnitt.

Erzeugung, Beleuchtung und Zerstörung des Hauptirrtums der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnißweise.

1. Ursprung des Hauptirrtums der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnißweise.

7. Daß selbst in der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnißweise der Dinge, damit auch nur Erfahrung, als sichere Anticipation der analogen Zukunft für die Bedürfnisse des gemeinen Lebens, möglich seye; ausser dem rein-zufälligen, nur a posteriori durch unmittelbare Wahrnehmung uns bekannt werdenden, ein schlechthin unveränderliches, und nothwendig a priori durch den das Wesen der Dinge constituirenden Begriff Bestimmtes und Ausgesprochnes, welches unmittelbar die Wahrheit und Wesenheit der richtigerkannten Dinge ist, müsse enthalten seyn, — ward von jeher von allen Philosophen, denen auch nur die Natur des Wissens selbst bekannt war, eingesehen.

8. Plato nannte diese wesentlichen a priori erkennbaren Bestimmungen der Dinge λογοι και τυποι αρχικοι, oder auch ιδεαι; Aristoteles μορφαι ἐνσιωδες; die Stoiker φαντασιαι καταληπτικαι;

die Epikuräer προληψις; Kant, welcher in der neuern Zeit zuerst wieder aufmerksam auf sie machte, „die durch den Verstand festgesetzten Formen der Dinge," oder auch kürzer, „die subjectiven Formen oder Kategorienbegriffe des Verstandes; von denen er jedoch selbst gesteht, daß sie zugleich auch constitutive Gültigkeit für die Bestimmungen des objectiven Seyns der Dinge als gedenkbarer und erkennbarer enthalten.

9. Zu fragen also: „Was die Dinge, abgesehen von jenen Urbestimmungen ihres Wesens, wodurch sie sind, was sie sind, sonst noch etwa an sich seyen?"—ist klarer Unsinn, indem ja gerade durch diese wesenhaften Bestimmungen jedes Ding wird und ist, was es nun eben ist; und daher, abgesehen von diesen Bestimmungen, weder für einen göttlichen noch für einen menschlichen Verstand etwas anders als ein reines Nichtseyn, (μη-ον, wie es Aristoteles nannte,) seyn könnte, das gar nicht positive erkannt werden möchte.

10. Aber wahrhaft tiefsinnig und philosophisch ist es allerdings zu fragen: „was wohl ein Ding oder Gegenstand an sich oder wesenhaft seye, abgesehen, theils von den zufälligen Bestimmungen der bloßen unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung, theils von den ihm blos geliehenen Bestimmungen der willkürlichen Vorstellungen der subjectiven Einbildungskraft, oder auch der nothwendigen, aber doch nur in ihrem abstracten

Auseinanderbestehen festgehaltenen Bestimmungen des Verstandes?"

11. Daß es übrigens allerdings einen a priori durch die Gesetze des vernunftbegabten Geistes selbst festgesetzten Inbegriff oder Kanon objectiver Bestimmungen alles Denkbaren und Erkennbaren gebe, und geben müsse; und daß dieser a) die beyden Formen aller sinnlichen Anschauungen Zeit und Raum; b) die ursprünglichen Kategorienbegriffe des Verstandes; c) die aus der Ineinsbildung von jenen Anschauungen und diesen Begriffformen entstehenden rein-synthetischen Urtheile der naturforschenden und beobachtenden Erfahrung in sich begreiffe, ist ungezweifelt: indem die Existenz dieses angebornen ursprünglichen Kanons durch die Möglichkeit der Erfahrung mittels wirklicher Anticipation einer gewissen a priorischen Nothwendigkeit in rein-zufälligen der Wahrnehmung; die Allgemeingültigkeit aber eben dieses Kanons durch die Apodixis des Schlusses von der Nothwendigkeit der Erkenntniß auf die Nothwendigkeit des Wesens erwiesen wird.

12. Allein gerade hier fängt dann auch der dreyfache Grundirrtum der gemeinen Erkenntnißweise an: a) daß sie nämlich jene Urbestimmungen (uneingedenk dessen, was doch selbst Kant von ihrer constitutiven Gültigkeit für die objective Bestimmung alles Erkennbaren gesagt hatte;) für bloße subjective Denkformen hält, b) daß sie die Gegensätze dieser Urbestimmungen, einen jeden abgesondert und getrennt von dem andern ihm in derselben Sphäre gegenüberstehenden in seinem starren Fürsichseyn erfaßt, und also Einen ausser dem Andern festhält; ohne

ohne sich zu bemühen, beyde in die Identität des adäquaten Begriffes zu vereinigen, der beyde in sich einschließt; c) daß sie sich demungeachtet untersteht, diese also getrennten und auseinander gehaltenen Gegensätze zur Bestimmung der Wesenheit der Dinge an sich, oder wohl gar zur Bestimmung des ersten unendlichen Seyns anzuwenden.

13. Die Zerstörung dieser ganzen Erkenntnißweise und des dadurch erzeugten Scheinwissens wird nun eben durch die Beweisführung vollendet, daß jene Anschauungsformen und Kategorienbegriffe, sammt denen daraus hervorgehenden synthetischen Urtheilen, als bloße subjective und aussereinander gehaltene Denkformen erfaßt, keine absolute, sondern nur eine relative, keine adäquate, sondern nur eine partielle Wahrheit und Erkenntniß gewähren. (Vergl. oben §. 4.)

2. Beleuchtung und Zerstörung der gemeinen Ansicht von Zeit und Raum.

14. Daß nun zuvörderst die Zeit, nämlich die formale Bestimmung des Nacheinander und der Bewegung; dann der Raum, nämlich die formale Bestimmung des Neben- und Aussereinander und des Bestehens oder der Ruhe, nach der gemeinen Vorstellungsweise als blosse subjective an sich leere und abstracte Anschauungsformen erfaßt, keine absolute, sondern nur eine relative, keine adäquate, sondern nur eine partielle Wahrheit und Erkenntniß gewähren, und folglich, in der Einseitigkeit ihres vermeyn-

ten Fürsichundaussereinanderbestehens festgehalten, täuschend und trüglich seyen: erhellet daraus, daß jede dieser beyden Anschauungsformen also in der leeren Abstraction erfaßt und festgehalten a) mit sich selbst, b) mit der ihr Entgegengesetzten in unauflößlichem Widerspruch steht; c) und ihre Vorstellungsweisen des starren Fürsichbestehens des nacheinander und aussereinander nur die subjective einseitige Auffassung der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung, nicht die lebendige Anschauung der objectiven Erkenntniß enthalten und aussprechen.

15. Der Widerspruch der leeren abstracten Zeit mit sich selbst ergiebt sich offenbar daraus, daß die Zeit als Wesen- und Inhaltsleere Unendlichkeit von einer einzigen Vermessung (Dimension), deren Momente alle aussereinanderfliessen, das nimmermehr neben einander-Bestehen, sondern nur nach einander Folgen, erfaßt; und die getrennten einander ausschließenden Momente derselben, jedes in seinem starren Fürsichseyn und in der Diversität von andern Momenten festgehalten, ganz offenbar nichts ist, und ihre Vorstellung sich selbst aufhebe: indem nach dieser Vorstellungsweise die Zeit schlechthin unbegreiflich, und an sich weder Etwas noch Nichts, weder Objectives (Substanz oder Accidenz,) noch Subjectives (empirische Wahrnehmung, oder selbst erzeugte Vorstellung;) sondern überhaupt ein Wesen ohne Inhalt, ein Punct ohne Umkreis; ein Continuum, bestehend

aus lauter Discreten, und ein ununterscheidbares unaufhaltsam fließendes mit starren bestehenden Unterschieden seyn müßte: eine Erkenntniß, die offenbar sich selbst widerspricht.

16. Der Widerspruch der leeren abstracten Zeit, nach der nämlichen gemeinen Vorstellungsweise, mit der ihr gegenüberstehenden Anschauung des Raumes springt abermal in die Augen, wenn man erwäget, a) daß da der Raum in der Zeit, die Zeit in dem Raume angeschaut und gemessen werden soll, das Aussereinander und Zugleichbestehen der Momente des Raumes dem Nacheinander und dem stets wandelbaren nimmermehr bestehenden der Momente der Zeit; b) und eben so das Unendliche des Raumes mit dem Endlichen der Zeit bey der Bewegung, (wo unendliche viele ausser einander bestehende Raummomente in einer endlichen Zeitdauer nacheinander sollen durchlauffen werden;) und umgekehrt beym successiven Wachstume, die immer nur endliche Grösse des räumlichen stätigen Wachstumes mit der unendlichen Vielheit der Zeitmomente, (deren ein jeder beym stätigen Wachstume, sein entsprechendes Increment dazu giebt;) in Widerspruch steht: c) oder aber wenn angenommen wird, daß jene Raummomente, deren unendlich viele in jedem endlichen Raume, und jene Incremente, deren unendlich viele in jeder endlichen Grösse müßten gedacht werden, wahre Minima ohne alle sensible

Grösse und Ausdehnung seyen; dann ein wirklich und sensibel ausgedehntes aus sensibel unausgedehnten, und eine sensible Grösse durch Incremente, die gar keine sensible Grösse haben, könne und müsse erzeugt werden.

17. Endlich ist auch wohl unläugbar, daß wenn die Momente des Nacheinander der Zeit, Vergangenheit nämlich, Gegenwart und Zukunft, (wovon auch nicht ein Einziges an und für sich selbst seyn kann; da die Vergangenheit als solche nicht mehr; die Zukunft als solche noch nicht ist; und folglich auch die Gegenwart als der gemeinschaftliche Mittelpunct von beyden an und für sich nicht seyn noch bestehen kann:) in ihrem starren Fürsichbestehen fest und unbeweglich aussereinander gehalten werden, und die Zeit (welche doch nur die Ewigkeit selbst, aber in der Bewegung angeschaut ist) als für sich, und ausser der Ewigkeit seyend, oder als bloße Bewegung, die an keinem Ruhenden vorgehet, erfaßt wird: nicht die Wahrheit des adäquaten Vernunftbegriffes, sondern nur die Scheinwahrheit der Wahrnehmung enthalte: da es doch offenbar nur für den Menschen nach seiner endlichen, die Momente der Zeit aussereinander haltenden Vorstellungsweise ein Nacheinander der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und überhaupt eine Zeit ausser der Ewigkeit giebt: eine Anschauungsweise, die mit der Erkenntniß des absoluten Wesens und Wissens,

wie die Dinge im Unendlichen sind, und angeschaut werden, im offenbaren Widerspruche steht; und mithin nothwendig irrig ist.

18. Auf gleiche Weise ergiebt sich dann auch der Widerspruch des leeren abstracten Raumes mit sich selbst; a) daß derselbe als wesen- und inhaltslose Unendlichkeit von einer dreyfachen Vermessung (Dimension), deren Momente sämmtlich aussereinander und zugleich auch nebeneinander bestehen, also und dergestalt erfaßt, daß die getrennten einander ausschließenden Momente jedes in seinem starren Fürsichseyn, und in der Diversität von Andern festgehalten werden; abermal ganz offenbar nichts ist, und seine Vorstellung sich selbst aufhebt: indem dann der Raum (wie oben §. 15. von der Zeit ist bewiesen worden;) weder Etwas noch Nichts; weder Objectives (Substanz oder Accidens), noch Subjectives (empirische Wahrnehmung, oder selbsterzeugte Vorstellung;) sondern überhaupt ein Wesen ohne Inhalt, ein Umkreis ohne Punct, ein Bestehendes ohne Bestandheit, und ein Ganzes ohne Theile, und Ruhe ohne Bewegung seyn müßte; eine Erkenntniß, die offenbar sich selbst widerspricht.

19. Der Widerspruch des Raumes nach der nämlichen gemeinen, die leere Abstraction in ihrem vermeynten Fürsichbestehen festhaltenden Vorstellungsweise mit der ihm gegenüberstehenden Anschauung der Zeit, ist schon oben §. 16. nachgewiesen worden: wobey noch dieses zu bemerken kömmt, „daß in Wahrheit, so wie im Nach-

einander und Ineinander der Momente der Zeit, etwas vom Zugleich und Aussereinander der Momente des Raumes, also auch umgekehrt im Zugleich und Aussereinander der Momente des Raumes, etwas vom Nacheinander und Ineinander der Momente der Zeit enthalten ist; welche Bestimmungen sich doch nimmermehr mit einander vertragen, wenn beyde in ihrem starren Fürsichbestehen festgehalten werden: denn dann widerspricht doch offenbar die Continuität, das Ineinander, und die Ununterscheidbarkeit des Raumes, dem für sich und ausser einander Bestehen der Momente als einzelner discreter; und die Unausgedehntheit dieser Momente als absolut-kleinster (Minima) der Extension und meßbaren Quantität des aus ihnen erzeugten: — dann das successive der nimmermehr zu vollendenden Erfassung des Raumes in der Genesis seiner Anschauung, dem Zugleich desselben als eines vollendeten Ganzen in der Objectivität.

20. Demnach wird dann auch bey der Betrachtung des Raumes, wie bey jener der Zeit, offenbar, wie durch das starre und steife Auseinanderhalten der Momente, (wenn jedes derselben in der bloßen Diversität seines einzelnen Fürsichbestehens erfaßt wird) nothwendig alle Continuität und umgekehrt durch das einseitige Festhalten der Continuität, ohne die darinnen enthaltene Diversität gleichfalls zu beachten, nothwendig alle Getheiltheit

und unendliche Theilbarkeit des Raumes wie der Zeit, und der Zeit wie des Raumes zu Grunde geht; und beyde Anschauungsweisen sich gegenseitig aufheben und schlechthin unbegreiflich machen.

3. Beleuchtung und Zerstörung der gemeinen Ansicht der Denkbestimmungen oder Kategorienbegriffe des Verstandes.

21. Was nun von den beyden, der reinen Mathematik zum Grunde liegenden Anschauungsformen der Zeit und des Raumes (wenn diese nach der gemeinen Vorstellungsweise als bloße leere Abstractionen in der Einseitigkeit ihres vermeynten für sich und ausser einander Bestehens erfasset werden;) gesagt und bewiesen worden ist; dasselbe gilt auch von den vier Denkformen oder Kategorienbegriffen des reflectirenden und synthetisirenden Verstandes, die der gewöhnlichen abstracten Logik zum Grunde liegen, in so ferne sie gleichfalls a) als bloße leere abstracte Denkformen erfaßt; und b) jede derselben in ihrem starren für sich Seyn festgehalten; c) gleichwohl in dieser wesenleeren Abstraction für ein wesenhaftes an sich gehalten werden. Denn es ist nicht minder leicht die Nichtigkeit und den Widerspruch aller dieser Begriffe, wenn jemand sie in ihrem vermeynten für sich Bestehen als selbstständige hält, nachzuweisen.

22. Die Nichtigkeit und Inhaltslosigkeit der Kategorienbegriffe, solange jeder derselben blos einzeln für sich in seinem starren ab-

stracten für sich Bestehen, und folglich in der ausschließenden Diversität von dem ihm gegenüberstehenden, und mit ihm zu derselben Sphäre des Seyns gehörigen aufgefaßt und festgehalten wird, erhellet daraus, daß alle diese Kategorienbegriffe, obschon sie ursprüngliche, nicht nur subjective Denk- und Vorstellungsweisen, sondern zugleich objective Wesenheitsbestimmungen mit apodiktischer Nothwendigkeit aussprechen, dennoch so gänzlich ohne allen realen Inhalt sind, a) daß keine dieser Bestimmungen ausser nur in Beziehung auf Zeit und Raum, und das, was beyde erfüllet, weder Sinn noch Bedeutung haben; b) auch ausser der wirklichen Anwendung in concreten Fällen gar nicht einmal zum Bewußtseyn kommen.

23. Die Dialexis und der Widerspruch dieser also ausser einander gehaltenen Kategorienbegriffe springt dann abermal in die Augen, indem ja schon in der construirenden Logik §. 33. 39. 53. 65. gezeigt worden ist, daß die Momente ihrer Bestimmungen ganz augenscheinlich in einander übergehen, und folglich jedes derselben in seinem starren für sich Bestehen immer nur eine einseitige, relative und partielle Wahrheit aussage, welche erst durch Vereinigung mit der ihr entgegengesetzten, zur Fülle der Erkenntniß des adäquaten Begriffes ergänzt werden mag.

24. Da nun überall die Form von der Wesenheit getrennt nichts reales, sondern bloßer Schein ist, so folgt dann abermal, daß das empirische Wissen, welches Seyn und Erkennen, Wesenheit und Form, Ewiges und Zeitliches, Unendliches und Endliches ausser einander in der Trennung festhält, und so auch

die Momente jeder Kategorie, z. B. die Einheit ausser der Vielheit und Allheit, die Affirmation ausser der Negation und Infinität, oder auch umgekehrt, im absoluten für sich Seyn begreift und sich vorstellt, eben darum nur einseitige, partielle und unvollständige Wahrheit gewähre; indem nur allein die erkannte Identität in der Diversität, und die Diversität in der Identität die eigentliche Wesenheit der Dinge aufschließt.

4. Beleuchtung und Zerstörung der in ihrer Einseitigkeit erfaßten Grundsätze des synthetisirenden Verstandes, welche zusammen den a priori feststehenden Kanon der Erfahrung constituiren.

25. Auf gleiche Weise sind dann endlich auch die sämmtlichen Grundsätze der sinnlich-verständigen, die Erfahrung anticipirenden, und diese durch Angabe des a priori feststehenden Kanons derselben auch allein möglich-machenden Erkenntniß, jedes dieser rein-formalen, synthetischen Urtheile an und für sich bestehend, nach dem starren und unbeweglichen Buchstaben-Sinn, ohne Rücksicht auf seine lebendige Fortbewegung bis zum Hinüberwandeln und zur endlichen Ineinsbildung mit seinem eignen directen Gegensatz erfaßt und festgehalten: abermal nur relative und nicht absolute, partielle nicht adäquate Wahrheiten.

26. Indem nämlich diese sämmtlichen Grundsätze, enthaltend das Axiom alles Zählmeßbaren, die Anticipation aller Wahrnehmungen, die Analogie der Erfahrung, und das Regu-

lativ alles Denkbaren — synthetische Urtheile sind, welche durch die Ineinsbildung der beyden Anschauungsformen von Zeit und Raum mit den Kategorienbegriffen des synthetisirenden und reflectirenden Verstandes unabhängig von aller Erfahrung zu Stande kommen; die besagten Anschauungen und Begriffe aber in der leeren Abstraction und dem starren unbeweglichen Fürsich- und Aussereinanderbestehen erfaßt, lauter relative und partielle, das ist endliche und trügliche Erkenntnisse gewähren, wie bisher (§ 14 — 24) ist gezeigt worden; so können dann auch die aus denselben dieser Trennung und Abstraction zufolge resultirenden Urtheile oder Grundsätze, jeder für sich selbst, und ohne die Ineinsbildung mit seinem Gegensatze, dadurch beyde erst zur vollkommenen Erkenntniß des adäquaten Begriffes erhöhet und ergänzt werden, eben auch nur eine relative und partielle Wahrheit aussprechen: d. h. jeder derselben für sich wird und muß bey genauerer Prüfung immer theils als leer, theils als dialektisch oder zweydeutig und schielend befunden werden.

27. So stellt sich zuvörderst dem in seinem einseitigen Fürsichbestehen immer nur halb wahren Satze oder Thesis, nämlich dem sogenannten Axiome alles Zähl- und Meßbaren „daß alles Zähl- und Meßbare nothwendig ein durchaus Bestimmtes seyn müsse", der seinerseits nicht mehr noch minder wahre Gegensatz oder Antithesis gegenüber: „daß nämlich alles Zähl- und Meßbare ein of-

fenbar Unbestimmtes seye, welches unbeschadet seiner Wesenheit ins Unendliche vermehrt oder vermindert werden möge:"

28. Woraus dann sofort erhellet, daß auch die Folgesätze von vorstehender Thesis und Antithesis gleichfalls nur halb-wahre, schielende, und dialektische Behauptungen seyn können, als nämlich: a) „daß jede endliche zähl-oder meßbare Größe aus Minimis ohne Grösse bestehe; b) daß im Continuum discrete Unterschiede bestehen c) daß keine und jede Grösse ins Unbestimmte weder wachsen noch abnehmen möge; d) daß ununterscheidbare Wesen wenigstens durch äussere Zeit und Raumunterschiede unterschieden werden möchten." u. s. w.

29. Eben so steht dem halbwahren Satze oder Thesis, der die Anticipation aller Wahrnehmung ausspricht: „daß nämlich das Wahrnehmbare nur das Seyende seyn könne"; der von seinem Standpuncte aus nicht mehr noch minder wahre Gegensatz gerade entgegen: „daß nämlich das Seyende an sich nimmermehr Gegenstand der unmittelbaren Wahrnehmung seyn könne."

30. Woraus denn abermal folgt, daß es gleichfalls nur einseitig schillernde Reflexionen seyen: a) daß das wirkliche Zeitleben eines Individuums jedesmal nur den untheilbaren Augenblick der Gegenwart, diesen aber ganz erfülle; b) daß jede Empfindung nur eine intensive keineswegs aber eine extensive Grösse habe c) daß kein bloßes Nichts je unmittelbar wahrgenommen werden möge d) daß jeder qualitative Unterschied sinnlich-wahrnehmbarer Be-

stimmungen zuletzt auf quantitativen Unterschied sich reduciren lasse. u. s. w.

31. Nicht minder, sondern gerade eben so dialektisch sind ferner die drey Grundsätze der Analogie aller Erfahrung: a) daß nämlich bey allem Zugleichseyenden außer und über allen Veränderlichen und Wechselnden ein Unveränderliches und Bleibendes ... b) daß bey allen aufeinanderfolgenden ausser und über den bewirkten, der Zeit nach späteren, ein der Zeit nach früheres als Ursache ... c) daß endlich bey allen in einander seyenden mehrere vom Ganzen, und untereinander wechselweise verschiedene und einander ausschließende Theile seyn müssen. — Denn jedem der genannten drey Sätze steht ein von seinem Standpuncte aus gerade eben so wahrer Gegensatz im directen Widerspruche gegenüber: a) daß nämlich alles Veränderliche weiter nichts als das Beharrliche und Bleibende selbst: doch erscheinend als sein eignes Gegentheil; b) alles Bewirkte die Ursache selbst in ihrer Aeusserung fortlebend, c) und so auch die Theile unmittelbar die Identität des Ganzen selbst seyen.

32. Abermal einseitig und dialektisch sind daher nicht weniger auch alle Folgerungen, welche aus was immer für einen der obbesagten drey Grundsätze, der Beharrlichkeit, der Ursachlichkeit, und der Ganzheit, wenn man jeden in seinem starren Fürsichbestehen, und abgetrennt von seinem Gegensatze erfaßt, hervorgehen: da doch nur die Vereinigung und Ineinsbildung je zweyer Gegensätze die richtige Erkenntniß giebt, und allein geben kann.

33. Einseitig und dialektisch sind mithin zuvörderst die Folgerungen aus dem einseitig

erfaßten Grundsatze der Substantialität (d. i. der Beharrlichkeit) als nämlich a) daß nur allein das Seyn (das Bleibende und Beharrliche); und eben so, daß nur allein das Werden (d. i. das Veränderliche und Wechselnde) das wahre und wesenhafte seye, b) daß alle Veränderung, d. i. alles Werden, alle Zeugung und Zerstörung immer nur die äussere Form der Erscheinung, nimmermehr aber das Wesen oder die Substanz des Werdenden selbst betreffe, c) daß alle Bewegung und besonders die von einem Orte zu dem andern sich selbst widersprechender Schein seye.

34. Einseitig und dialektisch die Folgerungen aus dem Grundsatze der Causalität; a) daß nimmer ein Werden oder Entstehen ohne eine der Zeit nach vorhergehende, und dem Wesen nach von ihm verschiedene Ursache möglich seye: d. h. daß alles Werdende nur werde, in wieferne es durch ein früheres von ihm selbst verschiedenes, und ausser seinem Wesen seyendes bedingt wird: b) daß, was schon ist, nicht erst zu werden nöthig habe, daß aber auch aus Nichts nichts werden möge; c) daß alles, was jedesmal in der Wirklichkeit nach physischen Gesetzen entsteht, dort, wann und wo es ward, nothwendig also werden und entstehen müßte, und umgekehrt d) daß alles, was in der Wirklichkeit entsteht zufolge der Freyheit des menschlichen Willens dort, wann und wo es ward, aus bloßer subjectiver Willkür geworden seye, und deswegen auch gar wohl anders hätte werden können.

35. Einseitig endlich und dialektisch die Folgerungen aus dem Grundsatze der Com-

munication des Ganzen und der Theile; a) daß zufolge der Verkettung und dem Zusammenhange aller Theile mit dem Weltganzen durchaus keine wirkliche Raumerfüllung oder Zeitbegebenheit je anders als nach bloßen physischen Gesetzen zu begreiffen seye; b) daß es zufolge dieser Gesetze im Weltall 1) weder eine absolute Leerheit, 2) noch einen absoluten Sprung, 3) weder ein blindes Verhängniß, 4) noch einen absoluten Zufall gebe.

36. Zuletzt steht dann auch dem Postulate der gemeinen abstracten Logik „daß alles Denkbare und Erkennbare ein positiv oder negativ Mögliches, Wirkliches, oder Nothwendiges seyn müsse"; in wieferne dasselbe irriger Weise, die drey Momente des gegeben oder nichtgegeben Seyns zu irgend einer unbestimmten, bestimmten, oder zu aller Zeit auseinander hält:) die gründliche Bemerkung gegenüber: „daß ein Mögliches, das immer nur Mögliches bleibt, kein wahrhaft Mögliches; ein Wirkliches, das dort wann und wo es ist, nicht hypothetisch-nothwendig ist, kein wahrhaft wirkliches, und endlich ein nothwendiges, das immer seyn soll, aber dem ungeachtet nicht ist, kein realiter-nothwendiges ist".

37 Mithin ist es dann abermal eben so einseitig zu folgern, a) daß das mögliche ein anderes als das wirkliche, und das wirkliche ein anderes als das nothwendige seye; (siehe oben §. 57. der Logik); oder auch umgekehrt: b) daß das Mögliche oder das Wirkliche, jedes in seinem einseitigen Fürsichbestehen als dieses bestimmte Moment, das nothwendige selbst seye.

II. Abschnitt.

Nachweisung des positiven Resultats, was unmittelbar durch die Zerstörung des gemeinen Scheinwissens gewonnen wird.

1) Vollendung der endlichen Erkenntnißweise zur unendlichen des adäquaten, die Gegensätze in Einheit erfassenden Begriffes.

38. Die wahre Wesenheit, und wesenhafte Wahrheit der beyden Anschauungsformen Zeit und Raum. (Siehe oben §. 14. — 20.) ist nun eben diese: „daß Zeit und Raum in lebendiger Wahrheit erfasset, mehr als blosse subjective Anschauungsformen einer wesen- und inhaltsleeren Abstraction, daß sie vielmehr die mit dem Wesen des unendlichen selbst identischen, und von demselben realiter unabtrennbaren Bestimmungen seiner lebendigen und ihm wesentlichen Ewigkeit und Allgegenwart seyen; welche zugleich mit der Idee oder Vernunfterscheinung des ersten unendlichen Seyns uns angeboren sind; und deren Erkenntniß uns eigentlich zu vernünftigen, des Ursprunges ihres eignen Zeitentstandenen Seyns und Wissens aus Gott dem unentstandenen und unendlichen, ewigen und allgegenwärtigen, sich bewußten Wesen macht.

39. Darum müssen denn auch jene beyden Anschauungsformen in der Vereinigung mit der Wahrheit der göttlichen Wesenheit erfaßt, und nicht in der Trennung und Unlebendigkeit der leeren Abstraction ausser

einander und ausser dem göttlichen Wesen festgehalten werden: denn dann erst vermögen sie eine wahrhaft-objective Erkenntniß des Wesens der Dinge zu begründen, dadurch der Philosoph recht unmittelbar und apodiktisch von der Wahrheit des nothwendigen Seyns, Gehaltenwerdens und Bestehens aller Dinge in der Ewigkeit und Allgegenwart des göttlichen Wesens sich überzeugt.

40. Gleichwie daher alle §. 15—20. gerügten Widersprüche einzig und allein durch das einseitige Erfassen und unziemliche Auseinanderhalten der entgegengesetzten Bestimmungen jener beyden Anschauungsformen entstehen; so finden dieselben auch also gleich mit der Erwägung des continuirlichen Uebergehens und der dialektischen Fortbewegung die schlüßliche Aussöhnung und Ineinsbildung ihrer Diversität zur Identität.

41. Da also weder ein bestimmtes itzt in seinem einzelnen und abgetrennten Fürsichbestehen, ausser der einen unendlichen, alle itzt in sich beschliessenden Zeit, noch die immer werdende und sich stets fortbewegende unendliche Zeit ausser der ruhenden unbeweglichen Ewigkeit; weder die Ewigkeit ausser dem Einem ewigseyenden Wesen — und auf gleiche Weise eben so wenig irgend ein Bestimmtes hier in seinem einzelnen und abgetrennten Fürsichbestehen, ausser dem einem unendlichen, alle hier in sich beschliessenden Raum; weder dieser unendliche Raum ausser der Allgegenwart des Einen ewigseyenden Wesens; noch endlich die Allgegenwart, ohne und ausser dem Allgegenwärtigen seyn kann: so

so ist dann abermal offenbar, daß jedes Einzelne, zeitentstandene, und räumlichbegränzte endliche Seyn durchaus nur als angehörig dem einen unvergänglichen Alleins; jedes zeitliche nur als die Darstellung eines ewigen, jedes körperliche nur als die Offenbarung und Erscheinung eines geistigen der Wahrheit gemäß zu begreiffen; in seinem vermeynten, von dem Alleins abgetrennten Seyn und Bestehen aber, ganz leerer Schein und trügliches Nichts seye.

42. Die wahre Wesenheit, und wesenhafte Wahrheit der Kategorienformen des synthetisirenden, die Dinge in der ewig-nothwendigen und unveränderlichen Bestimmung ihres ideellen Wesens zu begreiffen strebenden Verstandes ist und besteht dann abermal in der Einsicht, „daß jene Kategorienbegriffe nicht etwa nur subjective Formen des endlichen Vorstellungsvermögen, sondern in Wahrheit die nur allein dem Geiste in der innern Anschauung zugängliche Wesenheitsbestimmungen seyen, welche nichts geringers als die jedem Wahrhaftseyenden nothwendig aufgedrückte Form des einen unendlichen Seyns, (die da ist Identität in der Diversität, und Diversität in der Identität;) enthalten.

43. Wären nämlich die jetzt genannten Kategorienbegriffe in der That nur subjective, der endlichen Erkenntnißweise eigene, und als solche uns angeborne Denk- und Begriffsformen, nach welchen sich alle von uns denkbaren und erkennbaren Gegenstände, wie die in einem Spiegel erscheinenden

Dinge nach den Gesetzen desselben richten müßten: dann ergäbe sich hieraus zwar wohl die subjective Nothwendigkeit des Alsodenkens und Erkennenmüssens; ohne daß sich jedoch eine Nothwendigkeit des objectiven Alsoseynmüssens hieraus würde folgern, und noch weniger der Grund derselben würde einsehen lassen, wenn nämlich niemand weiter wüßte, noch anzugeben vermöchte, woher jene ursprünglichen Formen wären, oder was sie in Wahrheit bedeuten sollen? — Dagegen die Apodixis des objectiven Alsoseynmüssens sogleich in die Augen springt, wenn die Kategorienbegriffe, wie sie auch in Wahrheit sind, als die objectiven ewig-nothwendigen Bestimmungen des wahren Wesens der Dinge erkannt werden; denen die Form der Identität in der Diversität, und der Diversität in der Identität, welche die Urform des göttlichen Wesens selbst ist, nothwendig eingeprägt, und an jedem derselben auf eine eigentümliche Weise ausgedrückt erscheint.

44. Nicht die wahre und wesenheitliche Form des ideellen Wesens der Dinge, sondern vielmehr eine bloße trügliche Scheinform ihres vermeyntlichen für sich Bestehens in der Endlichkeit abgesondert und getrennt von der Unendlichkeit, und mithin von der Wahrheit, wird folglich erkannt und begriffen, wenn immer jene Kategorienbestimmungen, wie es in der gewöhnlichen formalen Logik zu geschehen pflegt, jede in der leeren Abstraction, und als unbewegliches an und für sich selbst bestehendes Moment, ausser sei-

nem Gegensatze, durch dessen Ineinsbildung allererst es zur Wahrheit des adäquaten Begriffes ergänzt wird, festgehalten werden will: woraus dann alle jene Widersprüche sich ergeben müssen, welche wir (oben §. 23. der Dialektik) gerüget haben.

45. Endlich ist auch die wahre Wesenheit und wesenhafte Wahrheit der synthetischen, die Erfahrung anticipirenden, und ihre Möglichkeit bedingenden Urtheile weder in der einseitig-erfaßten Thesis, noch in der einseitig-erfaßten Antithesis, sondern lediglich nur in der die Versöhnung und Ineinsbildung beyder enthaltenden und aussprechenden Synthesis enthalten.

46. Das wahre Axiom der mathematischen Anschauung ist daher: daß alles Zähl- und Meßbare ein Unbestimmtes im Bestimmten, und ein Bestimmtes im Unbestimmten; ein Discretes (Unterscheidbares und Unterschiedenes) im Continuum (Ununterscheidbaren), und ein Continuum (Ununterscheidbares) im Discreten (Unterscheidbaren und Unterschiedenen), ein Unendliches im Endlichen, und ein Endliches im Unendlichen seye. (Vergl. oben §. 27.)

47. Wornach dann auf die Folgerungen (oben §. 28.) zu berichtigen: a) daß jede zähl- und meßbare Größe in Wahrheit durch Minimen zustande komme, die aber nicht ausser, sondern ineinander bestehen, auch nicht ruhen, sondern stets in einander übergehen, b) daß jede Größe zwar Unterschiede der Theile ohne Ende zulasse, diese Unterschiede aber nur denkbare seyen, die das Continuum selbst nicht aufheben oder unterbrechen; c) daß jede Größe zwar

wohl ins Unendliche, aber doch immer nur in concreto innerhalb bestimmter Schranken wachsen oder abnehmen möge; d) daß alles, was bloß durch den äussern Unterschied des jetzt oder hier von Andern unterschieden ist, dem Wesen nach gar nicht von jenem unterschieden seye.

48. Das wahre Axiom der physischen Wahrnehmung ist; „daß das unmittelbar Wahrnehmbare, weder das Seyende an sich, noch auch das reine Nichts an sich; sondern gerade nur das Seyende als eine bestimmte endliche Kraftäusserung, mithin ein Seyn im Nichtseyn und ein Nichtseyn im Seyn ist. (Vergl. §. 29.)

49. Demnach sind die Folgerungen dieses zweyten Axioms (oben §. 30.) gleichfalls dahin zu berichtigen: a) daß jeder Moment des Zeitlebens nicht blos die Gegenwart, sondern in dieser auch Vergangenheit und Zukunft in sich begreiffe; und so auch umgekehrt, jede Vergangenheit und Zukunft, gar nichts anderes denn Gegenwart seyn könne; folglich alle drey Momente im Wesen in einander seyen, und nur in der Betrachtung auseinander fallen; gleichwie ja auch die unendliche, schrankenlose Zeit selbst dem Wesen nach in die Ewigkeit, und nur für die Betrachtung dem Wechsel und der Vergänglichkeit nach ausser die Ewigkeit falle; b) daß die Intension der Empfindung, die Extension derselben, noch auch umgekehrt . . . c) und eben so der Uebergang des quantitativen Unterschiedes in qualitative Verschiedenheit, die Reduction der letztern auf den erstern nicht ausschließe, sondern vielmehr einschließe.

50. Die Wahrheit des dreyfachen Zusammenhangs des Zugleichbestehens, Aufeinanderfolgens und Einandereinschließens besteht dann eben auch wieder darin, daß die Substanz und das Accidenz; die Ursache und die Wirkung; und das Ganze und die Theile weder blos in der Diversität als schlechthin ausser einander und jedes dieser Momente starr und abgesondert für sich allein bestehend, und einander entgegengesetzt, ohne zugleich auch ihre Ineinsbildung in der Identität zu beachten; noch bloß in der Ineinsbildung als schlechthin ohne ihren formalen Unterschied erfaßt und festgehalten werden, sondern daß vielmehr beydes, sowohl die Identität in dem Unterschiede, als auch der Unterschied in der Identität als das eigentlich Wesenhafte anerkannt werde. (Vergl. oben §. 31.)

51. Demnach sind dann abermal die Folgerungen aus dem einseitig-erfaßten Grundsatze der Substantialität (§. 33.) dahin zu berichtigen: a) daß das Seyn eben so wenig ausser dem Werden, als das Werden ausser dem Seyn; und die Verwandlung ausser dem Unwandelbaren, als das Unwandelbare ausser der Verwandlung seyn könne; b) daß alle Veränderung des Entstehens und Vergehens, der Zeugung und der Zerstörung der Erscheinung, allemal auch nothwendig das Wesen, aber nur als erscheinendes mit begreiffe; c) daß alle Bewegung nur alsdann, wenn sie ausser dem ruhenden; so wie umge-

kehrt alle Ruhe, wenn sie ausser dem Bewegten festgehalten werden will, sich selbst widerspreche: was gleicherweise der Fall ist, wenn die Momente der Zeit oder des Raumes blos allein in ihrem discreten Aussereinander festgehalten, und nicht auch zugleich in ihrem continuirlichen Ineinanderseyn erfaßt werden.

52. Die Folgerungen aus dem Grundsatze der Causalität (§. 34.) sind ferner in Wahrheit also zu verstehen: a) daß Ursache und Wirkung weder blos ausser einander, noch auch bloß in einander bestehen; sondern das lebendige Wesen ihres Zusammenhangs eben der stäte Uebergang des einen Moments in das andere seye; b) daß alles Werden in der That aus einem Nichtseyn, aber nur aus einem relativen, nicht aus einem absoluten Nichtseyn zu erklären; — c) daß jede Nothwendigkeit eine Wurzel der Freyheit, und d) jede Freyheit eine Wurzel der Nothwendigkeit voraussetze.

53. Die Folgerungen endlich aus dem Grundsatze der Communication des Ganzen und seiner Theile, (§. 35.) können in Wahrheit nur diesen Sinn gewähren: a) daß so wenig das Ganze die Theile zusammen je aus- sondern vielmehr nothwendig einschließt, wiewohl diese sich einzeln untereinander ausschließen; eben so wenig b) im Weltganzen je ein leeres ohne ein volles, ein Continuum ohne Absprung, ein Zufall ohne Nothwendigkeit, oder auch umgekehrt statt haben könne; wiewohl je eine dieser Bestimmungen in ihrem Fürsichbestehen

erfaßt, die andere, ihr entgegengesetzte, nothwendig ausschließt.

54. Selbst die Wahrheit des logischen Grundsatzes der Gedenkbarkeit (§. 36.) liegt nicht in dem festgehaltenen Unterschiede der drey auseinander gehaltenen abstracten Momente der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, sondern vielmehr einzig und allein in ihrer Ineinsbildung und den stätigen Uebergang aller drey in einander, wie es offenbar in der Lebendigkeit des adäquaten Begriffes eines jeden realiter möglichen erhellet, daß immer zugleich ein wirkliches, und dort, wo es als wirkliches auftritt, allemal auch als hypothetisch-nothwendiges sich erweiset.

55. Demnach ist der wesentliche Unterschied des wahren und adäquaten Wissens, von dem scheinbaren und unvollkommenen der blossen Wahrnehmung, a) daß jenes, Erkenntniß einer Identität in der Diversität; dieses, immer nur Erkenntniß der Diversität in ihrem starren Fürsichbestehen; -- b) jenes, Vereinigung von Gegensätzen; dieses, immer nur Erfassung eines einseitigen Moments; -- c) jenes, apodiktisch, und folglich ein nothwendiges und unveränderliches Wissen des Alsoseynmüssens, sogar mit klarer Einsicht des Grundes dieser Nothwendigkeit; (wenn nämlich das Wissen die höchste Stufe der Vollendung erreicht hat:) — dieses, immer nur ein zufälliges, nur durch unmittelbare begrifflose Wahrnehmung beglaubigtes Wissen des unmittelbaren doch veränderlichen Alsoseyns ist; das

keine Nöthigung des schlechthin und unbedingt Alsoseynmüssens enthält.

56. In wieferne nun alles menschliche Wissen, das zufällige und veränderliche, (d. i. das empirische bedingte) so wie das nothwendige, und unveränderliche (d. i. das philosophische oder mathematische) Wissen, nur durch die ursprüngliche (begriffslose oder mit Begriff verbundene) Anschauung des Urseyns und Urwissens selbst, als die letzte Grundlage alles Selbstbewußtseyns möglich ist, so ist dann alles menschliche mit Selbstbewußtseyn verbundene Wissen und Erkennen ein endliches partielles Streben nach der Theilnahme an dem unendlichen und absoluten Wissen, d. h. nach der Theilnahme an dem Urwissen des göttlichen Verstandes selbst: und da dieses Urwissen mit dem göttlichen Urwesen selbst identisch ist; ein Streben nach der Theilnahme an dem göttlichen Wesen selbst: (indem der endliche Geist, das Ebenbild des Unendlichen, nach seiner Verklärung zum Urbilde sich sehnet, darinnen er allein seine Seligkeit finden kann.)

57. Auf gleiche Weise, in wieferne jedes endliche bedingte Seyn, nothwendig das erste unbedingte Seyn, als wesentliche Grundbedingung und Grundlage seiner Möglichkeit und Gedenkbarkeit sowohl, als auch seiner Wirklichkeit, und Verwirklichung voraussetzt, ist jedes endliche und bedingte Seyn abermal

in Wahrheit nur als Theilvorstellung des unendlichen Seyns begreifflich.

58. Und hieraus fällt denn abermal in die Augen: daß so wie ursprünglich nur ein einziges absolutes und unendliches Seyn, also auch nur ein einziges unendliches Wissen, könne und müsse gedacht werden; aus welchem, in welchem, und durch welches alles übrige endliche Seyn und Wissen, als immer fortschreitende Entwicklung, Darstellung und Beweis seiner unendlichen Allmacht, Reichtum, Weisheit, Güte und Vollkommenheit geworden ist, und besteht.

59. Derjenige nun, der überall und in allen Dingen dieses höchste Eins, in allen endlichen dieses Unendliche, in allen veränderlichen und vergänglichen dieses Ewige und Unvergängliche zu schauen; und folglich in der Diversität die Identität, und umgekehrt in der Identität die Diversität, als von einander verschieden, und doch unzertrennlich mit einander in Einsgebildet zu erkennen vermag; folglich auch alles einzelne und empirische Seyn im Zusammenhange mit dem einem absoluten Seyn und Wissen zu erfassen, sich die Fertigkeit erworben hat: der allein ist ein Philosoph, und im Besitze der qualitativen Wissenschaftslehre.

60. Dieser allein wird dann auch jedes besondere wissenschaftliche Fach, welches er sich etwa für

die nächste Beschäftigung seines Lebens wählt, mit Geist und im liberalen Sinne (nicht als bloßes Handwerk) bearbeiten; und zugleich von dieser seiner Sphäre aus harmonisch in das Universum der übrigen Wissenschaften einzugreiffen vermögen.

Metaphysik des Seyns,

oder

Wesenheitslehre dessen was ist durch Naturnothwendigkeit.

Es giebt überall keine höhere Offenbarung, weder in der Wissenschaft, noch auch in der Religion, oder in der Kunst, als die des All-Eins, (daß Gott seye Alles in Allem!) — Wo das Licht dieser Offenbarung schwindet, und die Menschen die Dinge nicht aus Gott, sondern auseinander, folglich nicht in die Einheit, sondern in der Trennung erkennen, und eben so sich selbst nur in der Vereinzelnung und Absonderung begreiffen wollen; da sehet ihr alle Wissenschaften in weiten Räumen verödet. Schellings Aphorismen I. 1. Seite 1. §. 1. 2.

Die höchste Aufgabe der Philosophie ist demnach, „die allgegenwärtige Gottheit im All eben so wissenschaftlich nachzuweisen, wie sie die Religion im Glauben längst erkannte. Denn die wahre Wissenschaft in ihrer Vollendung führt gerade dahin, wovon alle Religion ausgehet: „daß nämlich Himmel und Erde voll seye der Herrlichkeit und Majestät Gottes“!

Uebersicht der Metaphysik des Seyns.

Einleitung.

§§. 1. Verhältniß der ideell-reellen Wesenheitslehre oder Metaphysik, zur reell-ideellen Wissenschaftslehre oder Logik.

2. Gegenstand der Metaphysik.

3. Unterschied der Metaphysik von der Logik.

4. Eintheilung der gesammten Metaphysik in drey Hauptgattungen, als nämlich Metaphysik des Wahren oder der Natur; Metaphysik des Guten und Rechten, oder der Zwecke, und Methaphysik des Schönen, oder der Kunst.

5. Gegenstand der Metaphysik der Natur.

6. Eintheilung des wahr- und wesenhaften objectiven Seyns.

7. Eintheilung des relativen und absoluten Nichts.

8. Doppelte Behandlungsweise der Metaphysik der Natur, als Metaphysik des bloßen Scheins, oder der Wahrheit und Wesenheit.

9. Das höchste, was eine bloße Metaphysik des Scheins gewähren kann.

10. Drey mögliche Hauptgestalten der wissenschaftlich-unvollendeten Metaphysik.

Metaphysik des Seyns.

I. Thetischer Theil.

Kunde und Erörterung der drey Grundideen der esoterischen Theologie, rationellen Kosmologie und rationellen Psychologie.

§§. 11. Begriff der wahren, wissenschaftlich-vollendeten Metaphysik der Natur.
12. Eintheilung derselben.
13. Nothwendigkeit dieser Wissenschaft.
14. Möglichkeit derselben.
15. Wege oder Methoden zur begreiffenden Anschauung des Absoluten sich zu erheben.

I. Esoterische Theologie, d. i. geheime Gotteskunde.

1. Von den Bestimmungen der göttlichen Wesenheit nach dem Vernunftbegriffe; und von der unmittelbaren Gewißheit der Wirklichkeit und Nothwendigkeit des objectiven Seyns des Absoluten.
§§. 16. Wie die Gottheit unmittelbar durch das von ihr selbst ausstrahlende Licht unserm Geiste sich kund thue?
17. Daß auch im göttlichen Wesen, unbeschadet der reinsten und ungetrübtesten Einheit, ewige und nothwendige Gegensätze enthalten seyen.
18. Vierfache Beurkundung (Deduction) der unmittelbaren Gewißheit der Wirklichkeit und Nothwendigkeit der objectiven Realität des Absoluten.
19. Unterschied dieser Beurkundungen gegen einander.
20. Ontologische Beurkundung in vierfacher Weise.
21. Abfertigung von Kants Einwürfen.
22. Kosmologische Beurkundung, und derselben Kritik.
23. Was ferner über das Verhältniß Gottes zum Weltall zu beobachten.

24. Physikotheologische Beurkundung, und derselben Kritik.
25. Wie den Einwürfen dagegen zu begegnen.
26. Ethische Beurkundung, und derselben Kritik.
27. Wie die ethische Beurkundung zweckmäßig zu gebrauchen.

2. Von der Lebendigkeit Gottes, d.h. von seiner innern ewigen Zeugung, und seiner äussern Offenbarung in der Weltschöpfung.

28. Daß die Gottheit, oder das Absolute, wesentlich lebendige Thätigkeit, nicht träge todte Ruhe, und folglich
29. innerlich eine ewige Sichselbsterzeugung, äusserlich eine ewige Sichselbstoffenbarung und Entwicklung seye.
30. — 33. Prozeß der ewigen Zeugung in Gott, oder des göttlichen Selbstbewußtseyns, dadurch eine Dreyheit der Individuationen in der einen Wesenheit sich ergiebt.
34. Beschreibung des göttlichen Wesens von Seiten seines unendlichen Wissens und Seyns, Freyheit und Naturnothwendigkeit.
35. Wie die ideelle Wesenheit eines Dinges in Zeit und Raum verwirklichet werden möge?
36. Prozeß der Weltschöpfung; wie diese nach dem Vernunftbegriffe zu denken?
37. Begriff der natura naturata.

II. Rationelle Kosmologie, d. i. rein-speculative Weltalls-Kunde.

1. Vernunftbegriff des Weltalls, als Totalität oder Ganzheit.

38. Doppelte Ansicht und Betrachtungsweise des Weltalls.
39. Ansicht desselben vom Standpuncte des stätigen nimmerruhenden Werdens.
40. Ansicht desselben vom Standpuncte des ewigen Bestehens und fertiggewordenen Seyns.
41. Wie der Charakter des göttlichen Wesens und Lebens am Weltall als Totalität oder Ganzheit dargestellt erscheine.

2. Vernunftbegriff der Theile des Weltalls.

42. Wie jede Gattung und Art der Dinge, ja sogar jedes Einzelnwesen nicht minder das Wesen und die Form des Absoluten auf seine eigne besondere Weise darstelle?
43. Daß jedes Ding an sich als eigner Mikrokosmus, und doch auch wieder jeder dieser Mikrokosmen nur als Bestandtheil des Makrokosmus in und für denselben existire.
44. Daß jedes besondere Naturgebild dem Ganzen der Wesenheit und Form nach ähnlich, und doch auch wieder von dem Ganzen und von jedem andern charakteristisch verschieden seye.
45. Allgemeine Bemerkungen, einer Menge von Einwürfen zuvorzukommen, oder zu begegnen.

III. Rationelle Psychologie, d. i. rein-speculative Seelenkunde.

§§. 46. Vernunftbegriff des Weltalls der Geister.
47. Vernunftbegriff eines Geistes in Individuo.
48. Unterschied der Naturgeister, und der vernunftbegabten Seelen.
49. Verhältniß aller Geister zu Gott, ihrer Urquelle.
50. Princip der Contraction und Expansion eines endlichen Geistes.
51. Vernunftbegriff der menschlichen Seele.
52. Verhältniß derselben zu ihrem Leibe.
53. Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.
54. Standpunct, von welchem aus Kant seine Einwürfe gegen die Substantialität, Einfachheit und Immaterialität der menschlichen Seele erhub.
55. Allgemeine Bemerkungen, eine Menge andere Einwürfe abzufertigen.

56. Ver-

56. Vernunftbegriff des Optimismus.
57. Unmöglichkeit ihn zu widerlegen.

Metaphysik des Seyns.

II. Genetischer Theil.

Angabe des Werdens und Entstehens aller Dinge aus der Fülle der ursprünglichen Schöpfungskraft, nach den Gesetzen der Abstufungen und Potenzen entgegengesetzter Factoren, oder des relativen Gleichgewichts.

I. Von dem Begriffe und der Eintheilung der Naturphilosophie.

58. Begriff und Gegenstand der Naturphilosophie;
59. Ihr Verhältniß zur thetischen Kosmologie.
60. Das erste, womit die Naturphilosophie beginnet, das höchste, womit sie schließt, und das mittlere, wodurch sie vom ersten zum höchsten aufsteigt.
61. Eintheilung der gesammten natura naturata für die betrachtende Reflexion.
62. Anmerkung zu dieser Eintheilung, daß sie nur eine verschwindende ist.
63. Daß und wie jede Reihe der natura naturata, die scheinbar schlechthin affirmirte, so wie die sich selbst affirmirende den Charakter des Absoluten zeige.
64. Worinnen der Charakter des Absoluten hinsichtlich auf Wesenheit und Form bestehe?
65. Daß derselbe in jeder der beyden Welten nur unter dem vorherrschenden eignen Exponenten derselben sich offenbaren könne.

66. Wie derselbe in der materiellen Welt durch Schwere und Licht;

67. In der geistigen Welt hingegen durch Selbstheit und Liebe dargestellt erscheine?

68. Wodurch in jeder der beyden Welten die Abstufungen der Gattungen, Arten und Individuen bestimmt werden, und zu Stande kommen?

II. Von der Materie, und der materiellen oder körperlichen Natur nach den dreyerley Hauptabstufungen ihrer Gebilde im Allgemeinen.

69. Begriff der Materie, nach der Wahrheit der Vernunfterkenntniß.

70. Daß die Materie als solche keineswegs das erste Schaffende, sondern nur das erste Geschaffene des Alls seye.

71. Daß sie als substantielle und continuirliche Raumerfüllung nothwendig in jedem Puncte als Längen-Flächen-Tiefen-Kraft zugleich, und zwar mit bestimmter Energie wirkend müsse gedacht werden.

72. Von den beyden wesentlichen Attributen der Materie, Undurchdringlichkeit nämlich und Bewegung.

73. Falscher und irriger Begriff der Materie.

74. Daß die Materie, selbst da, wo das Affirmirte als solches vorherrscht, dennoch immer zugleich auch als selbst affirmirend, d. h. als thätig und lebendig müsse gedacht werden.

75. Daß folglich auch die sogenannte materielle Natur das starre ruhende Seyn in Masse mit der regen Thätigkeit der Bewegung in der Zeit vereinige.

76. Daß das Princip aller Undurchdringlichkeit Schwere, das Princip aller Bewegung Licht; und folglich jeder Körper eine Ineinsbildung von Schwere und Licht seye.

77. Daß Schwere und Licht die zwey einander ausschliessenden und einander ergänzenden Sätze der Offenbarung des Absoluten als Affirmirtes und Affirmirendes seiner selbst in der Form des Affirmirten seyen.
78. Daß Schwere und Licht ursprüngliche und allgemeine Eigenschaften aller Körper seyen.
79. Daß das Gesetz der Nothwendigkeit beherrschend die Masse, in der ganzen Natur, so ferne sie materiell ist, obwalte.
80. Daß alle Verschiedenheit der körperlichen Dinge einzig und allein aus dem verschiedenen Verhältnisse der Schwerkraft und des Lichtes zu begreiffen seye, welches an jedem derselben ausgeprägt erscheint.
81. Unterschied dreyer Hauptstufen oder Potenzen in der materiellen Natur.
82. Charakteristik der ersten Stufe.
83. Charakteristik der zweyten Stufe.
84. Charakteristik der dritten Stufe.
85. Allgemeinheit des Gesetzes der Polaritäten und des Indifferenz-Punctes durch die ganze erscheinende Natur.

III. Besondere Betrachtung der drey Naturstufen und ihrer Gebilde.

A. Uebersicht der ersten Stufe der Naturdinge.

86. Inbegriff der ersten Stufe oder Potenz der Naturdinge.
87. Vorherrschender Charakter dieser Stufe; die Cohäsion nach ihren drey Formen, entsprechend den drey Vermessungen des Raumes.
88. Starrheit, oder absolute Cohäsion, entsprechend der Vermessung der Länge.
89. Zerreiblichkeit, oder relative Cohäsion, entsprechend der Vermessung der Breite.
90. Antagonismus der absoluten und der relativen Cohäsion.

91. Zerfließlichkeit, als die Ineinsbildung beyder, entsprechend der Vermessung der Tiefe.
92. Daß die Differenz der Cohäsionsformen der Identität der substantiellen potenzlosen Materie nichts schade.
93. Entstehung zweyer entgegengesetzter Evolutionsreihen der gesammten anorganischen Naturstoffe, deren jede zwey Extremen (Pole) und einen Indifferenzpunct enthält.
94. Inbegriff der ersten Reihe der absolut-cohärenten anorganischen Naturstoffe.
95. Bezeichnung der beyden Pole und des Indifferenzpunctes dieser ersten Reihe.
96. Inbegriff der zweyten Reihe der relativ-cohärenten Naturstoffe.
97. Abermalige Bezeichnung der beyden Pole, und des Indifferenzpunctes dieser zweyten Reihe.
98. Daß auch im Erdkörper zwey verschiedene Achsen, eine magnetische und eine elektrische, und 4 Pole, so wie 4 Urstoffe und 4 edle Metalle müssen angenommen werden.
99. Allgemeines Schema des Erdkörpers nach dieser Ansicht.

B. Uebersicht der zweyten Stufe der Naturdinge.

100. Inbegriff der zweyten Stufe oder Potenz der Naturdinge.
101. Vorherrschender Charakter dieser Stufe.
102. Unterschied der zweyten Stufe von der ersten.
103. 104. Dreyfache Form der dynamischen Bewegung, entsprechend den drey Vermessungen des Raumes, und den drey Cohäsionsformen der ersten Stufe.
105. Unterschied zwischen den Formen der Cohäsion, und denen der dynamischen Bewegung.
106. Ausser einander und ineinander Bestehen der drey dynamischen Bewegungsformen.

a) Von der magnetischen Kraft und dem Klange.

107. Begriff des Magnetismus, oder der Anziehungs- und Abstufungskraft nach der Länge.
108. Daß und warum der Magnetismus durch die Starrheit bedingt ist?
109. Warum derselbe nur nach der Länge wirkt?
110. In wieferne er einen Gravitationsprozeß darstellt?
111. Daß das Uebersinnliche am Magnetismus durch den Klang sich offenbare.
112. Daß folglich der Klang mit Recht das Seelische des Magnetismus heiße.
113. Einfluß der Dimension oder Figur der Körper auf die Weise ihrer Schallschwingungen.
114. Wie durch den Ton alle körperlichen sowohl als unkörperlichen Dinge des Weltalls in Gemeinschaft der Wechselwirkung stehen?

b) Von der elektrischen Kraft und dem Lichte.

115. Begriff des Elektrismus, oder der Anziehungs- und Abstossungskraft nach der Fläche.
116. Worin der Elektrismus mit dem Magnetismus übereinkommt?
117. Worin der Elektrismus von dem Magnetismus sich unterscheidet?
118. Von der Wesenheit des Lichts, als Hervortritt des Seelischen des Elektrismus.
119. Daß das Licht nicht blos Kraft, sondern Thätigkeit, und als solche das Offenbarende, das Geoffenbarte und die Offenbarung seiner selbst ist.
120. Farbenlosigkeit des Lichtes.
121. Immaterialität des Lichtes.

c) Von der chemischen Kraft und der Wärme.

122. Begriff des Chemismus.
123. Charakter desselben.

124. Daß der Chemismus eben auch ein allgemeiner, wiewohl nimmermehr völlig gelingender Proceß ist; durch Vernichtung der qualitativen Verschiedenheiten das reinpotenzlose der Materie darzustellen.

125. Gränzen des Chemismus.

126. Von der Wärme als dem bedingenden und beseelenden Princip des Chemismus.

127. Warum jedes Licht zur Wärme concentrirt, nicht jede Wärme zur Flamme dilatirt werden mag?

128. Von zweyerley chemischen Processen, den auf nassem, und den auf trocknem Wege.

129. Verschiedenheit des auf jedem dieser beyden Wege Bewirkten.

130. Begriff des Verbrennens als einer Reduction, die in eine Potenzirung ausschlägt.

131. Wasserzeugung durch Verbrennung, und Entstehung neuer organischer Zeugungen aus dem Flüssigen.

C. Uebersicht der dritten Stufe der Naturdinge.

132. Begriff des Organismus.

133. Unterschied dieser Naturstufe von den beyden vorigen.

134. Doppeltes Verhältniß der Organismen unter sich selbst, und zum Makrokosmus.

135. Allgemeiner Charakter eines mit besonderem Leben begabten Organismus in der Erscheinung.

136. Daß der Organismus nur aus sich selbst zu erklären ist.

137. Beschaffenheit des Gleichgewichts der beyden ineinsgebildeten Factoren eines Organismus.

138. Eintheilung der Organismen in drey verschiedene Hauptreihen.

139. Qualitativer Unterschied dieser Reihen.

a) Von dem vegetativen oder dem Pflanzenleben.

140. Begriff des vegetativen oder Pflanzenlebens.

141. Charakter desselben in der Erscheinung.

142. Zwey Haupttriebe des Pflanzenlebens.

143. Wie der Magnetismus, Elektrismus und Chemismus unter der vorherrschenden Form des erstern im Pflanzenleben erscheint?

144. Nahrungsgeschäft der Pflanzen.

145 Fortpflanzungsgeschäft der Pflanzen.

146. Ansicht der Reproductionsthiere.

b) Von dem animalischen oder dem Thierleben.

147. Begriff des animalischen Lebens.

148. Charakter desselben in der Erscheinung.

149. Eintheilung des Thierlebens in zwey Hauptgattungen die irritable, und die sensible.

150. Bedingungen der Irritabilität und Sensibilität.

151. Unterschied der Irritabilität von der Sensibilität.

152. Wie die Irritabilität und Sensibilität, jene in leiblicher, diese in psychologischer Hinsicht dem Elektrismus entspreche?

1. Von dem unvollkommenen Thierleben mit vorherrschender Irritabilität.

153. Wesenheit der Irritabilität.

154. Darstellung der drey Grundkräfte und Processe des Magnetismus, des Elektrismus und des Chemismus in der Form der Irritabilität.

155. Dreyerley thierische Bewegungen, entsprechend den drey Abstufungen der Irritabilität.

156. Angabe der zur Reihe der vorherrschenden Irritabilität gehörigen animalischen Organismen in drey Abstufungen, als Würmer und Fische, Insecten und Krabben; und endlich Vögel.

2. Von dem vollkommenen Thierleben mit vorherrschender Sensibilität.

157. Begriff der vollkommenen Animalität.
158. Charakterische Verschiedenheit der vollkommenen Thiere von den Pflanzen, und von den unvollkommenen Thieren.
159. Daß an den vollkommenen Thieren zuerst ein relatives Gleichgewicht von Innern und Aeussern sichtbar wird; ohne
160. daß jedoch mit dieser Erscheinung etwas mehr als blos die Entwicklung einer schon früher vorhandenen Kraft gesetzt werde.
161. Vom Subjecte und Objecte der Sensibilität; Identität des subjectiven und objectiven.
162. Identität von Kraft und Thätigkeit in jeder actualen Sinnenfunction.
163. Ineinsbildung des sinnlichen Empfindungs- und Anschauungsvermögen in jedem besonderen Sinne; Gegensatz zwischen Muskel und Nerven.
164. Verhältniß aller Nerven zum Gehirn, und aller Muskeln zur Totalität ihres Systems.
165. Verhältniß der verschiedenen Sinnen zu den ihnen gegenüberstehenden Stufen des objectiven Seyns.
166. Eintheilung der Sinnen, als entsprechend den drey Processen, des Magnetismus, des Elektrismus und des Chemismus.
167. Stufenfolge der Sinnen.
168. Natürlichste und richtigste Eintheilung der Thiere nach der Anzahl und Ausbildung ihrer verschiedenen Sinnen.
169. Von dem Instinct der Thiere.
170. Daß die Thiere auch da, wo sie vernünftig zu handeln scheinen, gleichwohl subjectiv stäts unvernünftig bleiben.
171. Ursache der Einförmigkeit der Thiercharaktere derselben Gattung.

e) Von dem menschlichen Vernunftleben.

172. Begriff der Menschheit;
173. Daß der Mensch mit Recht Mikrokosmus (die kleine Welt) heissen möge.
174. Stufenfolge der Entwicklung des menschlichen Geistes.

IV. Verhältniß der besondern Organismen zum allgemeinen Organismus des Weltalls.

175. Beherrschender Einfluß des Lebens des Alls auf alle besonderen Organismen.
176. Wie diese Beherrschung zu begreiffen seye?
177. Daß diese differenzirende Einwirkung doch immer nur einen Unterschied der Positionen, unbeschadet der Identität der absoluten Substanz, bewirken könne.
178. Wie die Möglichkeit der Entstehung einer Krankheit im Organismus zu begreiffen?
179. Wie die Accidentien der widernatürlich-geschwächten oder erhöhten Erregbarkeit itzt als Ursachen, itzt als Folgen von Krankheiten müssen betrachtet werden?
180. Welche Kräfte und Processe die verschiedenen Agentien in einem jeden Organismus, auf welchen sie einwirken, vorzüglich hervormüssen?
181. Wirkung der Speisen aus dem Pflanzen- oder Thierreiche; item der geistigen Getränke und der kalten Gifte auf den animalischen Organismus.
182. Daß jeder der drey irdischen Grundstoffe oder Elemente directe nur auf das ihm Analoge im Organismus wirke; der Sauerstoff hingegen allein gegen alles irdische zerstörend sich erweise.
183. Zweyfaches Verhältniß der Einwirkung des Makrokosmus auf die verschiedenen Mikrokosmen, dann dieser letztern auf einander gegenseitig.

V. Von dem Weltsysteme und dem Verhältnisse der Erden und des Menschen zu ihm.

184. Begriff des Weltalls.
185. Begriff eines besonderen Total-oder Weltkörpers der ersten Ordnung.
186. Begriff eines mineralischen, vegetabilischen, oder animalischen Partial-Körpers, als Totalität der zweyten Ordnung.

a) Von den respectiven Total- oder Weltkörpern.

187. Eintheilung der Total-oder Weltkörper in Sonnen, Planeten, Nebenplaneten und Kometen.
188. Daß jeder dieser Weltkörper ein relativer Makrokosmus ist,
189. Jeder folglich eine selbstständige Totalität;
190. Auch jeder lebendig und beseelt seye.
191. Centripedal- und Centrifugalkraft dieser Weltkörper, und was sie bedeute?
192. Regelmäßiger Umlauf der Total-oder Weltkörper.
193. Erstes allgemeines Gesetz dieses Umlaufes.
194. Zweytes allgemeines Gesetz,
195. Drittes allgemeines Gesetz.
196. Daß diese Gesetze nicht blos aus der Erfahrung abgeleitet, sondern für sich selbst durch Vernunfterkenntniß gewiß sind.
197. Bewußtlose Wirksamkeit und Vernünftigkeit des Alllebens dieser Totalkörper.
198. 199. Verband der Total-oder Weltkörper zu einem höchsten Makrokosmus; und
200. Abgeschlossenheit eines jeden derselben in sich selbst als eine besondere Totalität.

b) Von den besondern Organismen, welche der Totalkörper der Erde in sich enthält, und derselben Verhältnisse zu ihm.

201. Das Verhältniß eines Total-oder Weltkörpers als

Makrokosmus, zu denen in ihm beschlossenen Mikrokosmen.

202. 203. Daß jeder Weltkörper schon ursprünglich und zumal alles implicite ist, was auf ihm explicite in der Zeit ausgeboren wird.

204. Daß eben darum jeder respective Total-Körper nicht nur der Träger und Ernährer, sondern auch der bewußtlose Bildner alles dessen ist, was aus seiner eignen Substanz entsteht.

205. Verhältniß der besonderen Mikrokosmen gegen einander, und zu dem sie sämmtlich umschliessenden respectiven Makrokosmus.

206. Wodurch die Centrifugenz und Centripedenz der besondern Mikrokosmen, in Hinsicht auf ihren respectiven Makrokosmus ausgesprochen werde?

207. Wie durch das respective Uebergewicht von entgegengesetzten Factoren, und deren endliche Versöhnung nothwendig drey Klassen von besonderen lebendigen Organismen auf jedem respectiven Total- oder Weltkörper entstehen müssen?

208. Vernunftgrund, warum auf jedem respectiven Total- oder Weltkörper vernünftige Wesen anzunehmen sind.

209. Charakter des Vernunftwesens.

210. Daß das subjective Vernunftwesen als wissendes, ein sich selbst bewußtes Ebenbild der objectiven absoluten Vernunft darstelle.

c) Von der absoluten Einheit der Geister- und Körperwelt.

211. Beweis, daß Körper- und Geisterwelt absolute ineinander nicht aussereinander; vereint, und nicht in der Trennung als Eins und noch Eins bestehen; sondern nur als äusseres und inneres, reelles und ideelles einander entgegengesetzt seyen.

212. Daß also alles, was im Physischen und Leiblichen ist, auch im Psychischen und Geistigen sich müsse nachweisen lassen: und umgekehrt

213. Daß jedoch jede Bestimmung des Leibes aus leiblichen; jede Bestimmung der Seele aus seelischen Kräften zu erklären; und vom gegenseitigen Einfluße des Leibes auf die Seele oder der Seele auf den Leib (als wären sie nämlich zwey verschiedene Substanzen), gar keine Rede seyn kann.

Metaphysik des Seyns oder Wesenheitslehre
dessen,
was ist durch Naturnothwendigkeit.

Einleitung.

1. Wie die Betrachtung der Philosophie von Seite des erkennenden Geistes die qualitative Wissenschaftslehre oder Logik gab, die aber nicht blosse subjective Begriffs-, sondern auch objective reell-ideelle Wesenheitslehre war; so giebt nun umgekehrt die Betrachtung der Philosophie von Seite des zu erkennenden All-Eins die ideell-reelle Wesenheitslehre oder Metaphysik, die aber wiederum nicht blosse Wesenheitslehre, sondern zugleich auch Wissenschaftslehre ist: indem ja das Wesen nichts als das im Seyn objectiv gewordene Wissen; und das Wissen nichts als das in die Subjectivität des Erkennens aufgenommene, und dadurch begriffene Seyn ist, (Logik §. 96.) von welchen beyden Elementen Wesen und Wissen, Seyn und Erkennen, sich freylich immer das Eine in Hintergrund stellet, wie das Andere als Gegenstand der Reflexion hervortritt. (Allgem. Propädeut. §. 26—28.)

2. Der Gegenstand aller Metaphysik überhaupt ist demnach die Vernunfterkenntniß der seyenden Wesenheit oder des wesenhaften Seyns, sowohl des absoluten unendlichen All-Eins selbst, als

auch alles Bedingten und Endlichen in seiner Abhängigkeit, und dem ewigen wesenhaften Bestehen in jenem, nach den a priori durch den adäquaten Begriff zu erkennenden objectiven Bestimmungen.

3. Die ideell-reelle Wesenheitslehre oder Metaphysik unterscheidet sich daher von der reell-ideellen Wissenschaftslehre oder Logik, dadurch: a) daß in jener die Betrachtung des objectiven Seyns des Wesens über die Betrachtung des Wissens; in dieser die Betrachtung des Wissens über jene des Wesens vorherrscht! b) daß jene in der Lehre der Stufen oder Potenzen der Entwicklung der verschiedenen Gebilde in der geistigen und körperlichen Natur nicht nur wie die construirende Logik, die blosse ideelle Erzeugung des Wesens durch den adäquaten Begriff, sondern auch die reelle Erzeugung oder Verwirklichung des Seyns dieses Wesens in der Erscheinung in Zeit und Raum durch physische oder psychische Kräften anzugeben hat. (Vergl. Logik §. 100.)

4. Wie nun das Seyn überhaupt eine dreyfache Betrachtung a) die seiner Wesenheit, b) die seiner Bestimmung oder seines Zweckes, c) und die seiner Kunstdarstellung zuläßt; so giebt es dann auch drey Hauptgattungen von Metaphysik: nämlich 1) eine Metaphysik des Wahren, oder Wahr- und Wesenhaftseyenden; was also ist und seyn muß, wie es erkannt wird, und also erkannt wird, wie es ist und seyn muß; d. h. eine Metaphysik des

Seyns durch Naturnothwendigkeit; 2) eine Metaphysik des Guten und Rechten; was schlechthin seyn soll nach Vernunftnothwendigkeit, wenn es auch noch nicht ist; d. h. eine Metaphysik der Pflicht und des Rechts, 3) endlich eine Metaphysik des Schönen, was zweckmässig erscheint in seiner reinen Form ohne bestimmten Zweck, und daher um seiner selbst willen gefällt; d. h. eine Metaphysik der Aesthetik oder des Kunstgeschmacks.

5. Die Metaphysik der Natur, oder des wahr- und wesenhaften Seyns, was nothwendig also ist und seyn muß, wie es erkannt wird, und also erkannt wird, wie es ist und seyn muß (von welcher Gattung der Metaphysik in diesem Hefte ausschließlich die Rede ist:) hat also das objective Seyn, oder das Wesen und dessen ideell-reelle Bestimmungen zum Gegenstand. Demnach ist hier zuvörderst die Eintheilung des wahr- und wesenhaften Seyns, dann dessen Gegentheils, nämlich des Nichts, was eigentlich gar nicht ist, zu erwägen.

6. Das wahr- und wesenhafte, oder objective Seyn, welches Ineinsbildung von Einheit, Vielheit und Allheit ist, ist nun zuvörderst a) das unendliche und absolute Seyn, das Eins und Alles, Alles und Eines seyend, eben darum nicht dieses noch jenes bestimmte Etwas-, Jetzt- oder Hierseyn ausschließlich seyn oder werden kann, indem es ursprünglich wesentlich, und nothwendig alle Realität ohne Schranken ist: dann b) die objectiv-ge-

wordene Darstellung der ins Unendliche sich entwickelnden lebendigen Fülle reeller und ideeller Kräften jenes Absoluten, nämlich der wesenhafte Inbegriff alles endlichen Zeit entstandenen und bedingten Seyns; das alle Quantitätsbestimmungen in sich vereinigende All, welches abermal als Ganzheit schlechthin Eins, in Hinsicht auf die Theile eine unübersehbare discrete Vielheit und Zerfallenheit in unendlich mannigfaltige Endlichkeiten ist; die seyend an sich, aber nicht für sich, Körper; seyend an sich und für sich zugleich geistige Monaden heißen.

7. Das Nichts, oder das Nichtseyn ist dann umgekehrt entweder relatives, oder absolutes Nichts. — Das erstere relative Nichts ist entweder ein Begriff ohne Gegenstand, und mithin ein Eins das keins ist; z. B. ein leeres Gedenkbares ohne Verwirklichung; Ens rationis: oder es ist die blosse Form eines Eins ohne Inhalt, z. B. eine leere Anschauung, oder ein leerer Kategorienbegriff ohne Realität; Ens imaginarium. — Das absolute Nichts ist umgekehrt, entweder ein blosser Mangel, ein Keins als Eins gedacht; (nihilum privativum) z. B. Leerheit, für sich in der Abstraction ausser dem Vollen festgehalten, oder aber es ist ein leerer Gegenstand ohne Begriff, d. h. ein Inhalt ohne Form, der sich selbst widerspricht, z. B. ein endliches Seyn an und für sich schlechthin, ausser dem Absoluten. — Das absolute Nichts allein ist wesentlich μη-ον καϑ' αυτον, (wie es Aristoteles nennt;) alles andere relative Nichts ist nur μη-ον κατα συμβεβηκος,

das

das nichtseyend doch etwas werden möchte durch Bestimmung. (Aristot. Physik I. Cap. 9.)

8. Jede Metaphysik des Wesens, welche die Gegensätze der Einheit und Vielheit, des Seyns und des Werdens, des Ewigen und des Zeitlichen u. s. w. lediglich in ihrem formalen, getrennten und ausser einander gehaltenen Fürsichbestehen, und nicht als bewegliche, in einander übergehende, und nur in der lebendigen Ineinsbildung ihre Wesenheit habende Momente erfaßt, trägt eben hiermit das Siegel ihrer Einseitigkeit und wissenschaftlichen Unvollendung an der Stirne.

9. Eine solche wissenschaftlich-unvollendete Metaphysik kann daher auch weiter nichts, als immer nur schlechthin versichern und behaupten, „daß alles was ist, so und nicht anders ward, weil es nach allgemein-gültigen subjectiven Denk- und Erkenntnißformen (die nun einmal für die gesammte objective Welt der Dinge, in wieferne sie für den Menschen denkbar und erkennbar ist, gesetzgebend seyen;) also werden mußte." — Woher aber jener Kanon selbst seine Nothwendigkeit und objective Gültigkeit habe; — darüber muß eine solche Metaphysik ein für allemal die Antwort schuldig bleiben. (Vergl. Logik §. 109. Dialektik §. 43.)

10. Demnach bleibt sie dann auch blos allein Metaphysik des Scheins; und kann nichts höhers, als entweder einen unversöhnten, die Gegensätze starr aus einander haltenden Dualism; oder aber einen einseitigen Idealism, dem die gesammte Körperwelt, oder endlich einen eben so einseitigen Rea-

lism, dem umgekehrt alles Geistige und Ideale verschwindet und untergeht, zum Resultat geben.

Metaphysik des Seyns oder der Natur.

I. Thetischer Theil.

Kunde und Erörterung der drey Grund-Ideen, der esoterischen Theologie, rationellen Kosmologie und rationellen Psychologie.

11. Die wahre, wissenschaftlich vollendete Metaphysik der Natur als Ineinsbildung von Realismus und Idealismus, kann eben darum nichts geringeres seyn, denn eben die reinvernünftige, ihren eigenen Begriff erfassende ideell-reelle Vernunftwissenschaft des Absoluten, theils an sich selbst und in seiner innern verborgenen Wesenheit, theils in seinen beyden reellen substantiellen Darstellungen der bewußtlosen geistigen körperlichen Natur, und dem All der sich selbst bewußten Intelligenzen.

12. Demnach zerfällt die Metaphysik der Natur in zwey Haupttheile, wovon der erste (thetische) die Kunde und Erörterung der drey Ideen, Gottes, dann des körperlichen und unkörperlichen Weltalls, der andere (genetische) die detaillirte Angabe der Stufen und Potenzen der verschiedenen Gebilde der genannten beyden Welten enthält.

13. Die Nothwendigkeit der Metaphysik der Natur, wodurch allein die gemeine bedingte und endliche Erkenntnißweise der Dinge in ihrem vermeyntlichen Fürsich- und Aussereinanderbestehen berichtiget, und zur Vollständigkeit des adäquaten Begriffes der apodiktischen Vernunfteinsicht vollendet wird; erhellet daraus, weil ja der Mensch als Vernunftwesen auf die schauende Erkenntniß des Eins im All, so wie des All's in dem Eins weder verzichten kann, noch soll.

14. Die Möglichkeit dieser zur Vollendung aller Erkenntniß schlechthin unentbehrlichen Wissenschaft verbürgt dann ferner unmittelbar die Vernunft selbst, als das Vermögen der begreiffenden Anschauung des Wesens sowohl als der Form des Unendlichen theils an sich selbst, theils im unendlichen Reflexe der gränzenlosen Mannigfaltigkeit seiner unendlich-varirten endlichen Darstellungen und Ebenbilder, wie dann vor allen andern irdischen Geschöpfen der Mensch nicht nur die Abbildung, sondern auch den Begriff des Unendlichen unmittelbar seinem eignen Wesen eingebildet findet.

15. Der Wege oder Methoden zur begreiffenden Vernunftanschauung des Absoluten, das allein in höchster und wahrster Bedeutung als schlechthin unendliches an sich und für sich ist, sind nach den indischen Weisen, welche eben diese Anschauung mit Recht als die Krone der vollendeten und seligmachenden Erkenntniß preisen, folgende viere: nämlich a) die vollendete Rückkehr der endlichen Intelligenz in den tiefsten Grund, und die geheimste Wurzel ihres eignen Wesens und Selbstbewußtseyns; b) die völlige Ab-

schälung und Entäusserung der Seele von allem, was ihrem ewigen und unvergänglichen Wesen fremd ist; besonders die Ertödtung der Sinnlichkeit und des Eigenwillens: c) die verfolgende Erforschung alles Bedingten bis zum Unbedingten; d) das Durchbrechen der Schranken der Endlichkeit, um mit dem Unendlichen eins zu werden.

I. Esoterische Theologie, d. i. geheime Gottes-Kunde.

1. Von den Bestimmungen der göttlichen Wesenheit nach dem Vernunftbegriffe; und von der unmittelbaren Gewißheit der Wirklichkeit und Nothwendigkeit des objectiven Seyns des Absoluten.

16. Die Gottheit, der Gegenstand der esoterischen Theologie, wird unmittelbar durch das von ihr selbst ausstrahlende, und unserm Geiste innigst eingebildete Licht der Vernunft angeschauet, a) als das eine schlechthin an und aus sich selbst seyende, sich selbst ewig setzende, erkennende, und wollende Urseyn und Urwissen; b) das als solches Lautere, Realität und Affirmation, zugleich aber auch ausser sich selbst erscheinend, d. h. in seiner Entäusserung der immanente Grund alles endlichen Seyns und Erkennens, und folglich auch in so ferne das Substrat aller Beschränkung und Negation ist, ohne jedoch selbst je in seiner Absolutheit ein beschränktes oder negirtes zu werden. Vergl. oben §. 6. Lit. a.) c) folglich die allgegenwärtige, ewige, und unendliche Ursubstanz, oder Ureinheit, (Urmonas); und mithin d) das eine unendliche All-

eins, dem das Seyn selbst wesentlich, das Nicht-seyn aber schlechthin unmöglich; und welches für sich selbst in ungetrennter Einheit Eins seyend und bleibend, dennoch in der äußern reellen und substantiellen Offenbarung und Entfaltung der Unendlichkeit seiner Kräften nothwendig Alles und in Allem ist.

17. Demnach ist dann auch in Gott, so wahr er Leben ist, unbeschadet der reinsten und ungetrübtesten Einheit, gleichwohl auch ein ursprünglicher, ewiger und nothwendiger Gegensatz von Grund und Wesen, Seyn und Wissen, Setzen und Gesetztseyn u. s. w., doch so, daß dieser wesenheitliche Unterschied gleichwohl nur Unterschied der Form seye; die entgegengesetzten Momente aber gar nicht ausser einander und getrennt von einander, in starrer todter Abstraction bestehen, sondern vielmehr lebendig in einander übergehen, und als Diversität in der Identität, und Identität in der Diversität zu begreiffen seyen.

18. Die unmittelbare Gewißheit, der Wirklichkeit und Nothwendigkeit des Seyns der göttlichen Wesenheit ist keines Beweises fähig, und bedarf auch keines: es beweist sich selbst, wie das Licht a) directe durch die absolute Erkenntniß; (argumentum ontologicum;) b) ferner und indirecte durch die Mangelhaftigkeit der bedingten Erkenntniß, und alles bedingten Seyns; (argumentum cosmologicum) c) für den gemeinen Menschensinn, aus dem Widerscheine einer unendlichen Macht und Weisheit sowohl an den Gebilden der bewußtlosen körperlichen Natur, als noch mehr an der sich selbst

bewußten Menschheit; (argumentum physicotheologicum) d) endlich aus dem Zeugniße des moralischen Gewissens; (argumentum ethicum.)

19. Allein es fehlt eben gar vieles, daß alle diese Beurkundungen (Deductionen) gleiche Ueberzeugungskraft, und gleichen wissenschaftlichen Werth haben sollten; vielmehr ist nur allein die erste oder ontologische Beurkundung rein-philosophisch; alle drey übrigen aber borgen selbst ihre Stärke von jener, und stehen und fallen daher mit ihr.

20. Die ontologische Beurkundung der objectiven Realität des Absoluten, die durch die begreiffende Vernunftanschauung unmittelbar, als mit dem lebendigen adäquaten Begriffe wesentlich identisch seyend erkannt wird; kann nun abermal auf eine vierfache Weise geführt werden: a) auf intuitive Weise nämlich, durch den apodiktischen Vernunftschluß „von der Urnothwendigkeit des also Erkennenmüssens, auf das objective also Seynmüssen"; aus der oben in der constructiven Logik §. 10. 28. 43. 97. 99. erwiesenen nothwendigen Identität des adäquaten Begriffes mit der objectiven Realität. b) aufsteigend durch den Vernunftschluß von der Wirklichkeit des Begründeten zur Wirklichkeit des Grundes; ferner und indirecte, c) erstlich zwar aus der Absurdität der Aufhebung aller Realmöglichkeit; und wiederum d) aus der Unhinlänglichkeit des Ichs, oder des Nichtichs (wenn das eine oder das andere blos allein in seinem vermeynten Fürsichbestehen erfaßt wird, als schlechthin Absolutes an sich zu gelten.

21. Was Kant gegen die ontologische Beweisführung vorbrachte, die Gott, wie es sich allerdings geziemt, absolute-vornehm an die Spitze aller Philosophie als den Urgrund alles Seyns und Erkennens (principium essendi et cognoscendi omnium rerum) aufstellt: beruhet auf einem doppelten Irrtum, daß er nämlich das Seyn als bloße todte Abstraction, oder höchstens als adjective Eigenschaft erfaßte, und nun freylich die lebendige Nöthigung der Folgerung dieser Beweisführung vermissen mußte.

22. Die kosmologische Beurkundung, durch den Vernunftschluß nach dem Princip der Causalität, „vom Daseyn des Bedingten auf das Urseyn eines ersten Absoluten oder Unbedingten"; — so siegreich sie auch für die Ueberzeugung des gemeinen Menschenverstandes ist, so setzt sie doch insgeheim immer die objective Realität des zur Totalität der Bedingungen alles endlichen Seyns und Erkennens schlechthin geforderten Absoluten überall stillschweigend voraus: und steht und fällt daher in der ontologischen.

23. Ferner ist hierbey, um mehrern Einwürfen Genüge zu thun, ja nicht zu vergessen, a) daß Gott, der absolute Grund alles Fassens und Erkennens, nicht etwa nur ausser und über dem Weltall, als zeitlicher Urheber und transitorischer Werkmeister auf dasselbe einwirkend; sondern zugleich auch als immanentes selbstständiges Lebens und Beseelungsprincip, d. h. als inwohnender und stätiger Erhalter, in seiner Gesammtschöpfung durch seine Kraft fortlebend, müsse erkannt und begriffen werden: so daß Gott ausser und über dem Weltall seyend, dennoch auch in ihm seye, und

das Weltall außer Gott bestehend, dennoch auch in ihm, d. h. durch seinen Geist und dessen Kraft bestehe.

24. Die physikotheologische Beurkundung, sich stützend auf die unläugbaren und augenscheinlichen Spuren von unendlicher Macht und Weisheit, welche aus der ganzen Weltschöpfung und jedem einzelnen Gebilde derselben hervorleuchten; kann dennoch im Grunde nichts mehr als eine populäre, keineswegs aber wissenschaftliche Ueberzeugung gewähren; einmal schon darum, weil das Verhältniß Gottes zur Welt nicht blos ein äusseres und vorübergehendes, sondern zugleich auch ein inneres und beharrliches ist, (S. oben §. 23.); dann zweytens, weil die Weltschöpfung nicht blos als Kunstproduct der göttlichen Willensfreyheit, sondern eben so sehr auch als Product der ewigen Vernunftnothwendigkeit, und folglich zugleich als freye sowohl als naturnothwendige, naturnothwendige nicht minder als freye Offenbarung des göttlichen Seyns und Lebens, Wesens und Wirkens zu betrachten kömmt.

25. Die zwey gewöhnlichen Einwürfe dagegen: daß nämlich: a) die Erklärung aus Endursachen der Untergang aller wissenschaftlichen Naturerforschung seye; und b) daß es doch immer nur der subjective reflectirende Verstand seye, welcher in die Naturereignisse, die Zwecke und Absichten, welche er zu sehen gewohnt ist, erst hineinlege: treffen nicht die physikotheologische Beurkundung selbst, sondern nur die Mißanwendung und Mißdeutung derselben. Denn freylich darf die Erkenntniß der Endursachen den Physiker von der Angabe der wirkenden Ursache nicht befreyen; — und ob auch jene Erkenntniß gleich nur

Folge der Reflexionsbegriffe ist, so zeigt doch das menschliche Reflexionsvermögen selbst, welches eine Folge der adjectiven Vernunft ist, (Phänomenologie d. G. §. 134.) auf eine ursprüngliche göttliche Vernunft hin, wovon jene gleich als der Abglanz von einem Lichtstrahle ausging.

26. Die ethische Beurkundung durch die Stimme des Gewissens, und die absolute Nöthigung, womit es gebiethet, ist in wissenschaftlicher Hinsicht gewiß schwächer, als jede der drey vorhergehenden, welche Kant als trüglich darzustellen, und durch diese von ihm neuerfundene zu ersetzen sucht. Denn ist das Gewissen, (wie Kant wähnet) weiter nichts als etwas blos Subjectives; so muß seine objective Gültigkeit eben unerweislich bleiben; soll es hingegen diese haben, so muß es eben selbst als Stimme Gottes können geachtet werden, dessen objective Realität mithin erst für sich selbst apodiktisch gewiß seyn muß.

27. Nicht also ist zu schließen: „weil jede Pflicht nach Aussage des Gewissens mit absoluter Nöthigung gebietet; darum muß ein Gott seyn:" — sondern gerade umgekehrt. „Es ist ein Gott, ein erstes nothwendiges Seyn und Erkennen, ohne den gar kein Seyn und Erkennen seyn würde, und eben darum gebietet jede Pflicht, jedes Seynsollen, als Folge jenes ersten Seyns und Erkennens mit absoluter Vernunftnothwendigkeit". — Durch die lebendige objective Realität Gottes, wird nämlich die Nöthigung der Pflicht erst begreiflich; doch dient dem, der Gott bereits erkannt hat, die im Gewissen gefühlte Nöthigung der Pflicht abermal zur Bestätigung jener Erkenntniß.

2. Von der Lebendigkeit Gottes, d.h. von seiner innern ewigen Zeugung, und seiner äussern Offenbarung in der Weltschöpfung.

28. Da nun das Absolute, oder die göttliche Wesenheit, der Grund des göttlichen Urseyns und Urwissens, schon wegen der in ihm beschlossenen Gegensätze (§. 17.) nichts weniger als träge, starre Ruhe, sondern wesentlich sich selbst enthüllende und lebendige Thätigkeit ist; so folgt, daß die göttliche Wesenheit eben sowohl ein ewig-verborgenes Ansich, als eine ewige, unaufhörliche, und stets active Offenbarung ihrer selbst innen und ausser sich; folglich das Affirmirende so wie das Affirmirte ihrer selbst, ja die lebendige Selbstaffirmation des göttlichen Wesens in desselben selbst eignen Seyn und Selbstbewußtseyn seyn müsse.

29. Damit nun das Absolute im innern geistigen Leben seiner Selbstbeschauung zwar als ein ewiges sich selbst Setzen, Erkennen und Wollen; in der äussern Darstellung und Versinnlichung seiner Kräfte aber, als ein ewiges Sichselbstoffenbaren und Einbilden (informare) sich erprobe; dazu mußte es unbeschadet der Einheit und Identität seines Wesens, a) vermöge der innern und ewigen Selbsterzeugung seines Wesens in eine Mehrheit göttlicher Individuationen, b) vermöge der äussern Weltschöpfung aber in eine unendliche, d. i. grenzenlose Reihe endlicher reeller, substantieller Gebilde von Zeit und Raumerfüllungen sich entfalten.

30. Indem nun also das Absolute, als ewige und innere Selbstaffirmation in der Fülle und Voll-

kommenheit seines unendlichen Wesens durch einen einzigen ungetheilten und ewigen Act, seines unendlichen Selbstbewußtseyns sich selbst nothwendig erfaßt, anschauet und erkennt, erzeugt es zeitlos und auf eine ewige Weise sein göttliches sich selbst gleiches Ebenbild einen Gott von Gott, ein Licht vom Lichte. — Und indem dann zugleich das unendliche Seyn das durch sein eignes Wissen erzeugte und sich selbst vollkommen gleiche göttliche Ebenbild; und dieses göttliche Ebenbild gleichfalls und hingegen sein göttliches Urbild, eins das andere so wie nothwendig erkennt, also auch will und wollend setzt, besteht eine dritte Relation in der Gottheit, gleichsam das vermittelnde Band zwischen dem Ewigerzeugenden und Ewigerzeugten, darstellend die Identität der nämlichen Wesenheit des göttlichen Urbildes und Ebenbildes, folglich der substantielle Ausdruck des göttlichen Selbstbewußtseyns; wodurch das schauende Unendliche sich selbst als in dem angeschauten Unendlichen enthalten, und das angeschaute Unendliche sich selbst als in dem Anschauenden enthalten, in einer dritten beyde vereinigenden, nämlich in dem ewig immanenten und substantiellen Acte der unendlichen Selbstanschauung wieder findet.

31. Es ist und bestehet also in dem ewigen Wesen der Gottheit, in soferne es unendliches Seyn, und zugleich unendliches Selbsterkennen, d. i. Wissen ist, in Wahrheit eine dreyfache, ewige und ursprüngliche Verschiedenheit der Verhältnisse (Relationen): nämlich a) das active Verhältniß zwischen dem ewig Erzeugenden, und dem gleich-ewig Erzeugten; b) das passive Verhältniß zwischen dem ewig Erzeugten und

dem gleich-ewig Erzeugenden, c) endlich das reciproke Verhältniß beyder als sich wiederfindend in einem dritten Vermittelnden, dadurch das anschauende göttliche Selbstbewußtseyn vollendet wird.

32. Das göttliche erzeugende Seyn, als solches, ist ewig und ursprungslos; das göttliche Erkennen des göttlichen Seyns ist gleichfalls ewig, aber nicht ursprungslos, sondern aus dem göttlichen Seyn, jedoch durch einen ewigen Act erzeugt; das göttliche Selbstbewußtseyn endlich des göttlichen Seyns und Erkennens ist gleichfalls ewig, aber nicht ursprungslos, sondern geht aus dem göttlichen Seyn und dem göttlichen Erkennen als aus einem einzigen Princip hervor.

33. Und so besteht dann also die göttliche Wesenheit in drey göttlichen Individuationen oder Personen, welchen die christliche Offenbarung den Namen Vater, Sohn und heiliger Geist zulegt, deren jede, unbeschadet der Einheit, Identität und Ungetheiltheit des göttlichen Wesens, dennoch einen bestimmten eigentümlichen, und incommunicablen Charakter hat, der ihre persönliche Individualität constituirt.

34. Als das eine, lediglich in sich selbst verborgene, und sich selbst affirmirende Absolute ist also Gott seines unendlichen freyen Selbstbewußtseyns wegen zwar der allervollkommenste, ewig sich selbst, aus sich selbst, in sich selbst und für sich selbst erzeugende Geist; seinem ewigen, unendlichen und nothwendigen Wesen nach aber zugleich auch die ewige natura naturans, oder Schöpfungskraft wirkend nach aussen, vermöge

welcher er die unendliche Fülle der in seinem unendlichen Seyn und Wissen beschlossenen Positionen in einer schlechthin grenzlosen Reihe von endlichen Ab- und Ebenbildern in Zeit und Raum nicht nur verwirklichet darstellt und erhält, sondern auch insgesammt regiert und beseeliget: folglich nicht nur als Weltursache, sondern zugleich auch und recht eigentlich als Weltschöpfer, Weltregent und Weltrichter sich offenbaret und erweiset.

35. Gleichwie nun das ideelle Wesen eines jeden Dinges, oder der adäquate Vernunftbegriff desselben in der Ineinsbildung zweyer Gegensätze besteht, die durch alle Bestimmungen des Seyns sich fortsetzen (Siehe oben Logik §. 99.) eben so ist dann auch die reale Verwirklichung desselben in Zeit und Raum immer nur das Product zweyer entgegengesetzter Thätigkeiten der einen und identischen, in ihrer Richtung aber in sich selbst entzweyten Schöpfungskraft, die in jedem ihrer Gebilde fortlebt, und auch hier immerfort, wie wohl in verschiedenen auf sehr verschiedene Weise ihrem Charakter gemäß als Streben in sich zu seyn, und als Streben ausser sich zu wirken, sich äussert.

36. Damit nämlich die unendliche Fülle der im Absoluten beschlossenen Positionen und Ideen, d. h. damit die urbildliche ideelle Welt, die von Ewigkeit her im Begriffe des göttlichen Verstandes existirte, als reelle substantielle Darstellung seiner Schöpfungskraft die Ewigkeit aller Zeiten, und die Unendlichkeit aller Räume erfüllte, mußten nothwendig jene Positionen und Ideen ausser ihrem ewigen und ursprungslosen Seyn im göttlichen Verstande, auch noch ein

eignes, reelles, thätiges und relativ-selbstständiges Seyn an sich und für Anderes erhalten, d. h. sie mußten als verwirklichte, lebendige Individuen, irgendwo und irgendwann als reelle Producte der göttlichen Schöpfungskraft, d. h. als zeitliche und räumliche Erscheinungen zum Daseyn kommen.

37. Demnach ist dann also die in Zeit und Raum sich entwickelnde Macht und Herrlichkeit der Fülle der unendlichen Schöpfungskraft des Absoluten oder der Gottheit, als das lediglich Affirmirte ihrer selbst, und mithin als die äussere, Gott selbst in sofern gleichsam fremdgewordene objective Darstellung und Offenbarung seines eigenen Wesens, die natura naturata, oder das Weltall; welches als eine unendliche Reihe endlicher Positionen, theils des Seyns, theils des Wissens, seinem eigenen göttlichen Wissen als unendliches Object gegenübersteht.

II. Rationelle Kosmologie, d. i. reinspeculative Welt-Alls-Kunde.

38. Da nun das Welt-All, nach dem adäquaten Vernunftbegriffe, wie so eben ist gezeigt worden, die dem göttlichen Bewußtseyn gegenüberstehende, gleichwohl aber in diesem Bewußtseyn selbst gegründete, und mit ihm identische Darstellung, Offenbarung und Verwirklichung der göttlichen Schöpfungskräfte ist; so erfordert es dann auch eine doppelte Betrachtung oder Vernunftanschauung.

39. Aufgefaßt nämlich aus dem Standpuncte der Lebendigkeit seines immerwährenden Werdens und Entstehens, ist das Welt-All „die stets und immerfort sich selbst erneuernde, die

ganze Unendlichkeit aller Zeiten und Räume auf eine unendliche und zugleich auch jeden bestimmten endlichen Raum- und Zeitmoment auf eine bestimmte endliche Weise erfüllende Offenbarung des Unendlichen an und im Verlaufe des Endlichen; darbiethend das Schauspiel des nach unveränderlichen ewigen Gesetzen immer und stets wiederkehrenden Werdens und Entstehens einer gränzlosen nie zu vollendenden Vielheit der mannigfaltigsten Formen des räumlichen und zeitlichen bedingten Seyns:" — folglich der objective ideell-reelle Ausdruck, sowohl des göttlichen ewigen und unwandelbaren Insichselbstseyns, als auch des göttlichen allgegenwärtigen Sichselbstoffenbarens, wovon jenes im Physischen als Schwere, im Psychischen als Individualität, dieses aber im Physischen als Licht, im Psychischen als Vernünftigkeit sich darthut.

40. Aufgefaßt hingegen aus dem Standpuncte des fertigen Seyns und Bestehens erscheint dasselbe Welt-All, darbiethend eine zeitlich- und räumlich-unbegränzte Synthesis des Begränzten, und folglich eine mit zahllosen verschwindenden Endlichkeiten erfüllte Unendlichkeit; a) als gleichsam der unendliche Leib, oder besser zu sagen das lebendige Symbol, und die äussere sinnliche Darstellung des ewigen in sich selbst verborgenen, unsichtbaren und reingeistigen Seyns und Lebens Gottes; b) als das einzige absolute Object, welches nicht abermal Theil eines andern Ganzen ist, sondern vielmehr alle andern Ganzen als Theile in sich begreift; und mit-

hin für die göttliche Erkenntniß zwar vollendet, für die endliche Vorstellung aber nimmermehr zu vollenden ist.

41. Darum, so wie das göttliche Seyn und Leben, eben so wohl ein ewiges Insichselbstseyn, als zugleich auch ein immerwährendes Sichselbstenthüllen, Offenbaren und Darstellen ist; so trägt dann auch die gesammte natura naturata im Ganzen und in jedem ihrer scheinbar für sich selbst bestehenden Gebilde und Individuationen denselben doppelten Charakter des Insichseyns, und des immerwährenden Strebens dieses sein Insichseyn auch äusserlich zu enthüllen, darzustellen und offenbaren an sich.

42. Weil nun aber ferner auch alle und jede Dinge, vom Größten und Wichtigsten, bis zum Kleinsten und Geringsten, als allein durch das göttliche Seyn und Wissen begründet, in Wahrheit nichts anders als endliche Positionen der erscheinenden Kräften des Unendlichen, d. h. verwirklichte Ideen Gottes sind: folgt nothwendig, „daß deren jedes auf seine Weise gleichfalls das göttliche Wesen und die Form desselben darstellen müsse."

43. Daher ist dann auch jede besondere Gattung und Art der Dinge, ja sogar jedes Einzelnwesen, und selbst jedes denkbare Pünctchen, jeder Atom der raumerfüllenden Materie in Wahrheit immer nur eine der unendlich vielen Erscheinungen der Schöpfungskräfte des Absoluten in irgend einer besondern endlichen Position dargestellt;

stellt; welche einestheils zwar in ihrem besondern Fürsichbestehen als eine eigne in sich selbst geschlossene und vollendete Totalität, ein eigenes Weltall im Kleinen (μικροκοςμος) darstellt; anderntheils aber auch wieder wegen ihrer nothwendigen Abhängigkeit und durchgängigen Beziehung auf Anderes nur im Großen μακροκοςμος selbst als integrirender Theil bestehen kann.

44. Jede Gattung und Art der Dinge, ja jedes Einzelnwesen ist also als wahre und eigentümliche, obschon nur theilweise und endliche Darstellung der unendlichen Wesenheit dem großen Weltganzen selbst sowohl dem Wesen als der Form nach ähnlich, jedoch auch wieder von eben demselben durch das besondere Verhältniß der Kräfte, die seine Individualität bilden, verschieden. Jede Gattung und Art der Dinge, ja jedes Einzelnwesen hat mithin auch ein doppeltes Bestehen; nämlich a) ein allgemeines als Theil des großen Weltganzen; und b) ein besonderes als eigne an und in sich bestehende Totalität. Jenes ist unvergänglich; dieses aber bey allen Individuen, die nur für zeitliche Zwecke geschaffen sind, vergänglich.

*) Die Abstufungen der verschiedenen Gattungen und Arten der Naturproducte nach ihren vorherrschenden Exponenten. Siehe unten im zweyten genetischen Theil.

45. Einer Menge von Einwürfen zuvorzukommen, und allerley Zweifel und verfängliche Fragen abzuschneiden, hat man noch folgendes zu merken: a) daß so wenig ein absolut leeres als an und für sich seyendes ausser dem vollen, eben so wenig das Weltall in einem absolut-leeren Raum außer ihm, sondern vielmehr jeder reelle, d.i. verwirklichte Raum

nur innerhalb der Welt ist, und seyn kann; b) daß auf gleiche Weise die reelle verwirklichte Zeit nur der Verlauf des Werdens und Entstehens des Weltalls selbst in der ruhenden Ewigkeit, und folglich das Werden der Zeit selbst ewig, jedes Product aber als gewordenes, schlechthin nur zeitlich, d. h. als verschwindendes Moment zu halten ist; c) daß das Weltall der Inbegriff alles Seyns, zwar allerdings aus einem Nichts des endlichen, oder des materiellen Urstoffes, aber keineswegs aus einem Nichts der Kraft entstanden ist, oder auch nur hätte entstehen können; d) daß die Weltschöpfung zwar nothwendig, jedoch nicht zufolge eines äussern Zwanges oder eines blinden Verhängnisses, sondern nur zufolge der freyen Nothwendigkeit des göttlichen Willensbeschlusses ward; (vergl. oben §. 24. der Theologie) e) daß zwar allerdings die Anzahl ihrer Gebilde im ensemble, und in jedem Zeit und Raummomente schlechthin größer als jede angebliche Zahl, gleichwohl aber die Gränzenlosigkeit der durch den Verstand zu unterscheidenden Theile und Momente dem Begriff eines für die göttliche Allwissenheit in sich selbst abgeschlossenen und vollendeten Ganzen nicht widerspricht; wenn nur das Ganze und die Theile nicht außer einander, sondern vielmehr als ineinander seyend, begriffen werden; (vergl. §. 40.) f) endlich, daß das Weltall als beschlossen von der göttlichen Allgegenwart eben sowohl in Gott, als Gott in demselben besteht; obgleich das Bestehen in Gott, das gegenständliche relative Bestehen des Weltalls, und jedes seiner relativen selbstständigen Gebilde an und für sich selbst als eben so vieler Diversitäten in der

Identität nicht aufhebt; so wenig als umgekehrt die Identität durch sie vernichtet oder zerstört werden kann.

III. Rationelle Psychologie, d. i. reine speculative Seelenkunde.

46. Die Erfassung des Weltalls von seiner ideellen sich selbst affirmirenden Seite, in wieferne es nämlich in einer unabsehbaren Reihe unendlich mannigfaltiger jedoch endlicher Positionen nicht nur das göttliche Seyn und Leben, sondern auch das göttliche Selbstbewußtseyn und Erkennen verwirklichet und zur Anschauung bringt, giebt das sogenannte Weltall der Geister, gleichsam eine Reihe lebendiger Brennpuncte oder Spiegel, deren jeder auf seine ihm vermöge seiner Fähigkeit und Lage eigentümliche Weise, mit mehr oder minderer Klarheit und Deutlichkeit die gesammte versinnlichte und verendlichte Darstellung des Absoluten zuvörderst zwar in ihm selbst, dann aber auch an andern und im Ganzen so ferne seine Erfaßungskraft reicht, aufnimmt, und die aufgenommene begriffslos oder mit mehr oder weniger Erkenntniß schaut und inne wird.

47. Eine jede in sich selbst als Mikrokosmus abgeschloßne Position des Makrokosmus, welche wie immer eignes Leben und eigne Vorstellungskraft in einem sich selbst affirmirenden Mittelpuncte vereiniget, d. h. jeder Vernunftbegabte, sich selbst in Gott und Gott in sich selbst durch den Glauben oder durch erkennende Wissenschaft schauende Geist; jede auch nur ihrer selbst auf gemeine Weise bewußte Seele; ja auch sogar jeder nur dunkel fühlende und ahndende Naturgeist, kömmt demnach als ein be-

sonders Organ oder Werkzeug zu betrachten, dadurch irgend ein bestimmter Modus, der in der unendlichen Erkenntnißweise des göttlichen Verstandes als einzelnes Moment mit begriffener Weltanschauung in seinem abgetrennten Fürsichbestehen verwirklicht erscheint.

48. Ich nenne aber hier einen bloßen Naturgeist, eine noch ganz in die Identität mit dem vegetativen oder animalischen Leben und mithin in die Aeusserlichkeit versenkte, folglich auch allen Einflüssen der Gestirne und der irdischen Elemente unterworfene, sich selbst aber und um so weniger das Unendliche noch gar nicht zu erfassen vermögende geistige mit Seyn und Vorstellungskraft begabte Substanz. — Ein Geist, der sich selbst als innere Gestaltung von seiner Aeusserlichkeit, an der er als das Gegentheil derselben erscheint, zu unterscheiden; auch sich selbst vors erste wenigstens als Einzelnes, und dann auch als Allgemeines zu erkennen vermag, heißt eine vernünftige, zum sinnlich-verständigen Bewußtseyn gereifte Seele; dergleichen das eigentliche geistige Ich eines jeden sich selbst in individuo bewußten Menschen ist. (Vergl. Phänomenologie d. G. §. 97.) — Eine vernünftige Seele endlich, welche sich selbst vollkommen begreiffend, die innerste Wurzel ihres eignen Seyns und Wissens im Absoluten, und mithin sich selbst in Gott, und Gott in sich selbst gefunden hat, heißt eine mit Gott vereinte, und hierdurch auch glückselige Seele: (welche Vereinigung durch Religion oder Wissenschaft zu bewerkstelligen, dann auch die eigentliche und höchste Aufgabe des Menschen ist.)

49. Nach einem bekannten sinnbildlichen Gleichnisse der Mystiker ist also im All der Geisterwelt a) Gott selbst zuvörderst zu betrachten als die Sonne, d. h. als die allgemeine Licht- und Lebens- Erkenntniß- und Seligkeits-Quelle, b) die Fülle aber seiner unendlichen Schöpfungskraft, deren Macht und Herrlichkeit das All erfüllet als das Sonnenlicht; c) die vernunftbegabten Seelen, als das in einem eignen lebendigen Brennpuncte zu einem eignen gewissermassen selbstständigen Sonnenbilde vereinte Sonnenlicht; welches nun sich selbst und seine Urquelle zu erkennen vermag; d) die unvernünftigen Seelen endlich oder die bloßen Naturgeister, als Puncte, die das Sonnenlicht, welches sie beseelet, erwärmt und erleuchtet, zwar aufnehmen und zum Theil wiederstrahlen, es aber nicht in ein lebendiges Bild für die Selbstanschauung zu sammeln, und also vereint an sich darzustellen, folglich auch gar nicht zu begreiffen vermögen.

50. Das dunkle Selbstgefühl, die verworrene Vorstellung, oder der klare doch unvollständige Begriff, wodurch irgend eine unvernünftige oder vernünftige Seele, irgend ein begriffsloser Naturgeist, oder ein sich selbst in individuo vollkommen bewußtes geistiges Ich, blos allein die Trennung des endlichen Moments vom Unendlichen oder Absoluten festhaltend das An- und Fürsichbestehen seiner eignen Individualität anschaut und erfaßt, constituirt das Princip seiner eignen geistigen Contraction oder Schwere; d. h. den Grund der Endlichkeit, und mithin auch der Empfänglichkeit bey den unvernünftigen für physisches, bey den vernünftigen Seelen und

Geistern auch noch für sittliches Uebel und Verderben: hingegen ist die jeder unvernünftigen Seele bewußtlos, jeder vernünftigen Seele aber auch im Bewußtseyn als gläubiges Ahnden, oder als wissenschaftliches Erkennen des göttlichen, schon ursprünglich eingebildete Idee des Absoluten, das expandirende und beseligende Princip, und mithin das geistige Licht, d. h. die Erleuchtungs- und Freudenquelle derselben; woraus bey den unvernünftigen Geschöpfen ihre wunderbaren Instincte und Kunsttriebe, Sympathien und Antipathien; bey den vernünftigen aber die Fähigkeit für Religion, Tugend und Wissenschaft zu erklären sind.

51. Demnach ist jede menschliche Seele, als einzelne verwirklichte Idee Gottes, ein lebendiges Organ einer besondern und individuellen Sichselbstanschauung des Absoluten im Reflexe des endlichen; oder, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, ein lebendiges sich selbstbewußtes Ebenbild des unendlichen am endlichen, darstellend seine ewige Wesenheit und Form in der Zeitlichkeit, und Absolutheit in der Relation.

52. Eben deswegen aber verhält sich dann auch jede vernünftige Seele, als geistiges, wiewohl endliches Ebenbild des Wesens und Selbstbewußtseyns Gottes zu dem Gegentheil ihrer selbst, an dem sie erscheint, d. h. zu dem Mikrokosmus des ihrer unmittelbaren Beherrschung unterworfenen Leibes, gerade auf dieselbe Weise, wie sich das Absolute, oder die das All beselende Gotteskraft zum Makrokosmus der gesammten Natur verhält: nämlich als das schlechthin eine, ungetheilte und untheilbare, unausgedehnte, innere und reingeistige, über die beschränkenden Ge-

setze der Zeit und des Raumes erhabene Subject-Object; welches als das Ansich der äussern leiblichen Erscheinung, als das Affirmirende dem Affirmirten, das Ideelle dem Reellen, das stets Unwandelbare und identisch Beharrende dem Wechsel der Bestimmungen zum Grunde liegt.

53. Für die ideelle und reelle Gewißheit, d. h. für die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Unsterblichkeit der vernünftigen Seele, als der wesentlichen und innern Gestaltung des eigentlichen geistigen Ichs des Menschen, bürgt a) die lebendige Substantialität, d. h. das An- und Fürsichseyn des Ichs als bewußtseyendes, und die Ungedenkbarkeit des Aufhörens des transcendentalen Bewußtseyns, (Phänomenologie d. G. §. 20. 23.) b) der Charakter des der vernünftigen Seele ursprünglich eingebildeten göttlichen Ebenbildes, vermöge welchem sie sich in Gott, und Gott in sich schauet; c) die Unendlichkeit der Bestimmung nicht nur der ganzen Menschheit als Gattung überhaupt, sondern auch jedes Individuum, das der Ewigkeit Werthes vollbringen soll, und zu vollbringen vermag; d) die Nothwendigkeit, daß die Organe gleichsam ewig seyen, durch welche Gott ewige Zwecke auszuf[illegible]n sich vorgesetzt hat.

54. Was Kant gegen die Substantialität, Einfachheit und Immaterialität der Seele in seiner Kritik der reinen Vernunft vorbrachte; streitet nur gegen die Vorstellungsweise der damaligen angeblichen Metaphysiker, welche den Geist für etwas von seiner eigenen Wesenheit und den Bestimmungen seines objectiven adäquaten Begriffes Verschiedenes hielten. Denn wenn freylich jene Bestimmungen der Sub-

stantialität u. s. w. etwas dem Geiste blos durch die subjective Denkweise Geliehenes wären, dann vermöchten sie allerdings nicht das Geringste zur Erkenntniß seines Wesens beyzutragen.

55. Zur Lösung einer Menge anderer Einwürfe dienen im Allgemeinen noch folgende Bemerkungen: a) daß alle Kategorienbegriffe, wenn sie in ihrem starren Aussereinanderseyn und abstracten Fürsichbestehen festgehalten, zur Bestimmung des Geistes, der wesentlich reges, nimmer ruhendes, sondern sich selbst fort und fort entwickelndes Leben ist, angewandt werden, keine Wahrheit haben; b) daß Zeit und Raum, gleichfalls als leere abstracte Formen nach ihren verschwindenden Momenten ausser der Continuität der Ewigkeit angeschaut, keine Wesenheitsbestimmungen geben mögen; c) daß überhaupt kein Gegensatz des Begriffes den andern ihm gegenüberstehenden, z. B. weder das Seyn im Absoluten, das Seyn des Relativen an sich, noch die Unendlichkeit die Endlichkeit, noch die Identität die Diversität, oder auch umgekehrt, hinsichtlich auf die Vereinigung oder Ineinsbildung in einem Wesen ausschließe. (Vergl. oben Dialektik §. 55.)

56. Der Optimismus der Welt ist eine nothwendige Folge der Erkenntniß ihres Ursprunges aus Gott. Es besteht aber der Optimismus a) nicht in den unerweislichen, theilweisen Fortschritten, weder der bewußtlosen Natur, noch der sich selbstbewußten Menschheit vom Schlechtern zum Bessern; b) auch nicht in einem ewigen Kreislaufe vom Unvollkommnern zum Vollkommnern, und vom Vollkommnern wieder zur Auflösung; wobey im Ganzen immer nur

dasselbe Spiel sich wiederholte; c) sondern vielmehr einzig und allein nur darin: „daß das Weltall im Ensemble des ganzen Verlaufes und Bestandes seiner Entwicklung aufgefaßt, zu allen Zeiten war, noch jetzt ist, und auch künftig seyn wird, eine in der Relation zum Absoluten vollkommen gelungene, Gottes Absichten und Zwecken entsprechende Darstellung seiner unendlichen Herrlichkeit, Macht und Weisheit.

57. Gegen die trostreiche Lehre des Optimismus vermag das einseitige Raisonnement durch vermeynte Beweisführung weder a priori noch a posteriori etwas auszurichten: doch darf auch jene Lehre eben so wenig von der faulen arbeitsscheuen Vernunft zur Rechtfertigung ihrer Trägheit, oder wohl gar von dem leichtsinnigen Libertinismus zur Beschönigung seiner Frevel mißbraucht werden.

Metaphysik des Seyns oder der Natur.

II. Genetischer Theil.

Angabe des Werdens und Entstehens aller Dinge aus der Fülle der ursprünglichen Schöpfungskraft, nach den Gesetzen der Abstufungen und Potenzen entgegengesetzter Factoren, oder des relativen Gleichgewichts.

1) Von dem Begriffe und der Eintheilung der Naturphilosophie.

58. Die Vernunfterkenntniß des ursprünglichen Werdens und Entstehens der natura naturata

(§§. 36—45) durch die rege Bewegung der unaufhaltsam sich entwickelnden Urkräfte des Absoluten, sammt der Angabe ihrer Bildungsgesetze, Abstufungen und Potenzen, nach dem Uebergewichte oder dem relativen Gleichgewichte entgegengesetzter Faktoren; vom Entstehen der ersten Materie anfangend bis zur vollendeten Erscheinung des sich selbst im Gegentheile seiner selbst vollkommen begreiffenden und erkennenden Geistes: heißt überhaupt Naturphilosophie.

59. Die Naturphilosophie ist mithin die genetische Ausführung der oben (§. 36—45.) summarisch-angegebenen Weltallskunde.

60. Das erste, womit sie beginnt, ist demnach der Begriff der Materie; das letzte aber und höchste, womit sie endet, die Vernunftanschauung des sich selbst und seinem Begriff vollkommen erfassenden Geistes; das mittlere endlich, der Uebergang oder vielmehr die Ineinsbildung beyder Extreme.

61. Die ganze natura naturata zerfällt nämlich zuvörderst für die Reflexion in zwey einander entgegengesetzte Hauptreihen: a) die schlechthin affirmirte Reihe, darinnen das allgemeine Gesetz der Massen und der Naturnothwendigkeit vorherrscht und eine unendliche Vernunft, jedoch sich selbst völlig unbewußt sich zu regen scheint, b) die sich selbst affirmirende Reihe, darinnen das Gesetz der individuellen Spontaneität oder wohl gar der selbstbewußten Freyheit über jenes der Massen und der Naturnothwendigkeit vorherrscht, und wo folglich zum Naturseyn auch noch Empfindung und Vorstellung hinzukommt, bis zuletzt die endliche Vernunft zur vollen

Erkenntniß ihrer selbst, und sogar der unendlichen Vernunft sich erhebt, und durchdringt.

62. In wieferne jedoch weder die schlechthin affirmirte Reihe, der lediglich nur an sich nicht für sich seyenden Naturdinge eines geistigen Princips durchaus ermangelt; noch auch umgekehrt die vorstellenden Naturgeister und Seelen, welche die zweyte sich selbst affirmirende Reihe bilden, deswegen aufhören, in der Erscheinung am Gegentheil ihrer selbst als lediglich affirmirte stehend, unter dem Gesetze der Naturnothwendigkeit sich darzustellen: erhellet sogleich, daß die beyden für die Reflexion getrennten Reihen in Wahrheit nicht ausser einander, sondern vielmehr in einander bestehen; und daß mithin ihr Unterschied ein bloßer formaler und verschwindend seye.

63. Jede dieser beyden Reihen oder Welten zeigt übrigens sowohl als Totalität, als auch in jeder ihrer einzelnen Positionen hinsichtlich ihres Seyns und Bestehens nicht minder als hinsichtlich ihres sich selbst Bewegens und Bestimmens den Charakter des Absoluten: — die Totalität zwar in der Form der erscheinenden Unendlichkeit; jede einzelne Position aber auf eine bestimmte Weise, nach Maaßgabe nämlich der Stelle und des Ranges, welchen sie in der Reihe der Wesen einnimmt.

64. Der Charakter des Absoluten ist hinsichtlich auf Wesenheit, ein unendliches sich selbst erzeugendes, erhaltendes und offenbarendes Seyn, in Hinsicht auf Form und Wissen ein ewiges sich selbst

vernehmendes, schauendes und erkennendes geistiges Leben.

65. Dieser Charakter muß also in jeder der beyden Welten unter dem derselben eignen Exponenten der Naturnothwendigkeit, oder der Freyheit ausgedrückt seyn.

66. In der Welt der Körper, enthaltend die versinnlichte Darstellung der unendlichen Fülle der schöpferischen Kräfte des göttlichen Wesens ist demnach der Ausdruck des göttlichen objectiven Seyns: als in sich beschlossenes und verhülltes Schwere; als ewig sich selbst offenbarendes und enthüllendes Licht.

67. In der Welt der Geister, enthaltend die ideelle, doch deswegen nicht minder reelle Reihe der mit Seyn nicht minder als Vorstellungskraft begabten und folglich sich selbst affirmirenden Substanzen, ist der Ausdruck des Gott ähnlichen in sich selbst Bestehens und sich selbst Vernehmens die Selbstheit; der Ausdruck hingegen des göttlichen Strebens sich mitzutheilen und Seligkeit außer sich zu verbreiten, die Liebe.

68. Die Abstufungen oder Potenzen der verschiedenen Gattungen, Arten und einzelnen Wesen, einer jeden der beyden Reihen, unter und gegen einander, werden bestimmt durch die verschiedenheitlich proportionirte Ineinsbildung der beyden Grundkräfte ihres Wesens; je nachdem entweder die Realität über die Idealität, (d. h. die Leiblichkeit über die Geistigkeit) oder auch umgekehrt vorherrschend hervortritt, oder endlich ein relatives Gleichgewicht zwischen beyden sich zeiget.

2. Von der Materie, und der materiellen oder körperlichen Natur nach den zwey Hauptabstufungen ihrer Gebilde, im Allgemeinen.

69. Die Materie, deren Werden und Entstehen der erste unmittelbare Gegenstand der Naturphilosophie ist (§ 58 — 60) ist nach der Wahrheit der Vernunfterkenntniß als das erste absolut affirmirte, dem ersten absolut-affirmirenden gegenüberstehend, die Erscheinung der unendlichen Fülle der schöpferischen Kräfte des Absoluten als raumerfüllend, und in der Zeit wirkend.

70. Gar nicht, und auf keine Weise ist also die Materie als affirmirtes das Schaffende des Alls; (denn dieses ist begreifflicher Weise nur die absolute Substanz als affirmirendes:) sondern sie ist vielmehr ihrem eigentümlichen Charakter nach nur das erste Geschaffene.

71. Demnach erscheint die Materie als blosses in Masse wirkendes Seyn, nothwendig in jedem Puncte zugleich als Längen- Flächen- und Tiefenkraft und zwar mit einer bestimmten Energie oder Macht den Raum continuirlich erfüllend, und eben so in der Succession der Zeit wirkend.

72. Die beyden wesentlichen Attribute der Materie nach ihrer relativen Lebendigkeit und Energie erfaßt, sind also als raumerfüllend Undurchdringlichkeit, und als wirkend in Zeit Bewegung. Jene ist der Ausdruck der Schwere oder des Absoluten Insichseyns; diese der Ausdruck des Lichts, d. i. des Strebens außer sich zu wirken. (Vergl. oben §. 66.)

73. Im durchaus starren Fürsichbestehen, und in der gänzlichen Abstraction von aller inwohnenden lebendigen Schöpfungskraft erfaßt, würde hingegen die Materie als schlechthin todte und träge Masse weiter nichts als die geistlose Gestaltung des scheinbaren unwesentlichen Seyns der Dinge in ihrem vermeynten Ansichseyn in der Endlichkeit darstellen.

74. Allein da kein Aeusseres je ohne einen Innern, kein Affirmirtes ohne einen Affirmirenden, kein Massenartiges ohne beselende Kraft ist oder auch nur seyn kann; (§. 62) so ist dann auch die Materie, selbst wo das Affirmirte als solches vorherrscht, immer doch auch zugleich mehr oder minder sich selbst affirmirend, d. h. lebendig und thätig.

75. Auch die sogenannte materielle Natur ist demnach keineswegs ein schlechthin todtes, sondern vielmehr auf jeder Stufe ihrer Entwicklung und selbst in jedem ihrer untheilbaren, im stätigen des Raumes nur durch verschwindende Unterschiede zu bezeichnenden Puncte ein Lebendiges und Beseeltes; vereinigend in sich das starre ruhende Seyn und Bestehen der Masse im Raume, mit der regen Thätigkeit der Bewegung in der Zeit.

76. Da nun also das Princip aller Thätigkeit **Licht**, so wie das Princip aller Masse **Schwere** ist (§. 72); so ist dann also die gesammte materielle Natur im Ganzen, so wie in jedem ihrer einzelnen relativ-selbstständigen Puncte oder Momente **Ineinsbildung von Schwere und Licht.**

77. **Schwere** und **Licht**, das **Leben in der Masse**, und **die lebendige Bewegung**, obschon in der Erscheinung sich gerade einander entgegenge-

setzt, sind im Grunde doch nur die beyden nicht minder einander ausschliessenden als einander ergänzenden Seiten der einen und selben Offenbarung des Absoluten als Affirmirtes und Affirmirendes seiner selbst im Affirmirten.

78. Demnach sind die Schwere, als der reelle Ausdruck des Strebens in sich zu seyn, und zugleich mit allen andern Dingen der Masse nach Eins zu werden; so wie das Licht als der reelle Ausdruck des Strebens ausser sich zu seyn, und von seiner Eigentümlichkeit allen andern Dingen mitzutheilen; a) nicht etwa nur zufällige den Dingen von aussen her zukommende Eigenschaften, sondern vielmehr ursprüngliche, deren Wesenheit constituirende Kräften; b) auch nicht etwa nur besondere, sondern allgemeine Eigenschaften aller Körper ohne Ausnahme; indem Schwere und Licht der Wesenheit — aber freylich nicht der Energie nach von aller quantitativen und qualitativen Verschiedenheit der einzelnen Dinge ganz unabhängig sind.

79. Das Gesetz der Nothwendigkeit beherrschend die Masse (§. 61) ist übrigens in der ganzen Natur, in so ferne sie materiell ist, vorherrschend; da alle einzelnen Dinge nicht anders als allein vermöge einer allgemein prästabilirten Harmonie, d. h. nach a priori feststehenden Gesetzen auf einander einwirken; als wodurch sie auch allein zu einem in sich beschlossenen Weltganzen als integrirende Theile desselben vereinigt werden.

80. Alle Verschiedenheit der Dinge als Positionen, Gestaltungen und Gebilde der erscheinenden ma-

teriellen Natur (§. 68) beruht daher einzig und allein auf dem verschiedenen Verhältniß der Schwerkraft und des Lichts, das in jeder Gattung und Art, ja in jedem Individuum anders, jedoch unter einem vorherrschenden allgemeinen Exponenten, ausgeprägt erscheint.

81. Demnach unterscheiden wir an körperlichen Dingen als Raumerfüllungen oder räumlichen Positionen und Gestaltungen, nach dem jedesmaligen relativen Vorherrschen a) entweder der Schwerkraft über das Licht; b) oder aber des Lichtes über die Schwerkraft, c) oder endlich des respectiven Gleichgewichts beyder Factoren drey Hauptstufen oder Potenzen, welche jede dann abermal, (weil jede Stufe den ganzen Verlauf der Natur auf ihre eigne Weise darstellt und wiederholet) die genannten drey Abstufungen oder Potenzen, jedoch immer unter dem Exponenten ihrer eignen besondern Form, wiederholet.

82. Die erste Stufe des objectiven materiellen Seyns als scheinbar lediglich Affirmirtes, wo nämlich die Schwerkraft über das Licht, und der starre Scheintod über das Leben und die Bewegung das relative Uebergewicht behauptet, ist die Stufe des vorherrschenden Insichseyns, das als Schwere, Ruhe und Masse erscheint. Der vorherrschende Charakter oder Exponent dieser Stufe ist daher Cohäsion; die als absolute, Starrheit; als relative, Zerreiblichkeit oder Zerfließlichkeit wird.

83. Die zweyte Stufe, wo umgekehrt das Licht über die Schwerkraft, und das Leben sammt der Bewegung über die Starrheit der Masse das Uebergewicht erhält, also zwar, daß zuletzt die Masse

selbst

selbst nur mehr als die geistige Kraft, und die Kraft unmittelbar als raumerfüllender Stoff erscheint; ist die Stufe des vorherrschenden Strebens ausser sich zu seyn, und sich mitzutheilen; was sich dann als Licht, Bewegung und reges Leben ankündiget. — Der vorherrschende Charakter oder Exponent dieser Stufe ist daher Regung und Kraft; die dann abermal in drey Hauptunterschieden als Längenkraft, Flächenkraft und Tiefenkraft sich äussert.

84. Die dritte Stufe, wo endlich ein relatives Gleichgewicht von Schwerkraft und Licht sich zeiget, erscheint als organisches Leben; und zwar abermal in drey Hauptabstufungen, nämlich a) als Pflanzenleben mit vorherrschender Masse oder Schwere; b) als Thierleben mit vorherrschender freyer Bewegung, doch ohne Vernünftigkeit; c) als Menschenleben, Freyheit mit Vernünftigkeit ineinsbildend, und folglich seiner selbst, Gottes und der Natur, erst durch Instinct, dann auch durch Wissenschaft kundig.

85. In wieferne nun auf jeder Stufe der Natur an der Darstellung der Gattungen, Arten und Individuen überall eine solche Ineinsbildung des Affirmirtseyns, und des Sichselbstaffirmirens, der Realität und der Idealität, des Positiven und des Negativen zum Vorschein kommt, vermöge welcher die beyden Extremen, welche in ihrem starren An- und Fürsichbestehen immer Eins das Andere, als das gerade Gegentheil seiner selbst von sich abstößt und ausschließt, dennoch beyde zugleich in der lebendigen Mitte des adäquaten Begriffes sich vereinigen: so ist dann offenbar, daß das Gesetz der sogenannten Polarität und des Indifferenzpunctes ein wahrhaft

universelles Gesetz durch die ganze erscheinende Natur seye.

3. Besondere Betrachtung der drey Naturstufen und ihrer Gebilde.

A. Uebersicht der ersten Stufe der Naturdinge.

86. Die erste und niedrigste Stufe der Naturdinge zeigt und stellt dar das scheinbare ledigliche Affirmirtseyn, als schlechthin an sich Seyendes und in sich Beschlossenes; sie begreifft mithin in sich die trägen, ruhenden und scheinbar leblosen Stoffe, darinnen die Masse über das regsame Leben vorherrscht; und dieses durch jene noch ganz verhüllt und gebunden erscheint.

87. Der vorherrschende Charakter dieser ersten Stufe im Allgemeinen ist daher ruhiges Seyn und Bestehen in sich, wovon Schwere und Cohäsion der physische Ausdruck ist. Da nun die Schwere und Cohäsion im Vollen gerade dasselbe, was die Ausdehnung und Continuität im Leeren ist, so entsprechen den drey Vermessungen (Dimensionen) des Raumes der Länge, Breite und Tiefe, die drey Cohäsionsformen der Materie, die Starrheit nämlich, Zerreiblichkeit und Zerfließlichkeit: diese aber sowohl als jene sind dann wiederum als der objective Ausdruck der dreyfachen Form des Seyns, als Aussersichseyn, Insichseyn und die Ineinsbildung von beyden zu betrachten.

88. Die der ersten Vermessung (Dimension) des Raumes entsprechende Cohäsionsform der Materie ist die absolute, positive oder active Cohäsionsform, nämlich die Starrheit in der Form der Linie; die um so voll-

kommner ist, je mehr mit der Cohäsion zugleich die Schwere verbunden ist: d.h. je grösser die dem starren Körper für sich insbesondere inwohnende specifische Schwere ist.

89. Die der zweyten Vermessung (Dimension) im Raume entsprechende Cohäsionsform der Materie ist die relative oder negative Cohäsionsform, nämlich die Zerfallenheit in solide Stäubchen, d.i. die Zerreiblichkeit, vermöge welcher die Solidität des Körpers in eine Unendlichkeit auseinanderbestehender solider Atomen sich aufzulösen scheint.

90. Es ist nun aber unmittelbar an sich selbst klar, daß, da diese zweyte Cohäsionsform die entgegengesetzte der ersten ist, beyde stets um die Oberherrschaft mit einander ringen werden, bis die eine oder die andere siegt, oder ein Gleichgewicht zwischen beyden zu Stande kömmt.

91. Die der dritten Vermessung (Dimension) im Raume entsprechende Cohäsionsform der Materie ist endlich die Zerfließlichkeit, gleichsam die Ineinsbildung von Starrheit und Zerreiblichkeit, oder vielmehr die Indifferenz jeder Gestaltung, und sowohl die Negation der Starrheit als der Zerreiblichkeit.

92. Da nun die Verschiedenheit der Naturdinge der ersten Potenz, oder der unorganischen Naturen nur in der Verschiedenheit ihrer Cohäsionsformen besteht, dieser Unterschied (Diversität) aber, die wesentliche Einerleyheit (Identität) der bestandgebenden Materie (ὑλη ὀυσιωδες) nicht aufhebt; so giebt es dann bey aller Verschiedenheit der Formen im Grunde doch überall nur eine Materie,

als die allgemeine Mutter, oder vielmehr als das allgemeine Substrat aller, mittels der verschiedenen Cohäsionsformen verschiedentlich gebildeter Dinge.

93. In wieferne jedoch die absolute und relative Cohäsionsform (§. 88. 89.), wovon jene dem Körper als Ganzheit, diese aber mehr den Bestandtheilen desselben als einer Vielheit zukömmt; an irgend einem Naturdinge vorherrscht, (wie dann beyde Cohäsionsformen als einander ausschließende Gegensätze stets eine die andere zu besiegen streben; (Siehe oben §. 90.) so entsteht eben hierdurch eine zweyfache Reihe von Differenzen, oder Metamorphosen der beyden genannten Cohäsionsformen, welche zweyerley Evolutionsreihen der gesammten anorganischen Naturstoffe darbiethen; deren jede abermal durch zwey entgegengesetzte Extreme und Pole und einen Indifferenz- oder Gleichgewichtspunct sich auszeichnet. (Vergl. §. 85.)

94. Zu der ersten Reihe der absolut-cohärenten anorganischen Naturkörper oder Stoffe (§. 88.) gehören die Metalle und die Gasarten, jene darstellend den einen positiven oder reellen Pol dieser Reihe, (oder Linie) nämlich das Uebergewicht oder das Maximum der Contraction und des Insichseyns; diese darstellend den zweyten entgegengesetzten negativen oder ideellen Pol derselben Linie, nämlich das Uebergewicht oder Maximum der Expansion und des Strebens im All zu seyn, und aus sich selbst, in dasselbe sich zu verlieren: dagegen endlich der Indifferenzpunct das Maximum der specifischen Schwere, mit einem ausgezeichne-

ten Grade von Cohäsion vereinigt, enthalten muß.

95. Das starrste und contrahirteste aller Metalle, mit abnehmender Cohäsion, das Eisen, bezeichnet daher den reellen oder positiven Pol der absoluten Cohäsions-Reihe; die Luft hingegen, als der expandirteste und zugleich specifisch leichteste aller materiellen Stoffe bezeichnet, umgekehrt den ideellen oder negativen Pol: wogegen endlich die vier edlen Metalle, als nämlich Roth- und Weißgold, Silber- und Quecksilber, welche die größte positive Cohäsion mit der größten specifischen Schwere vereinigen von rechtswegen als bildend den Indifferenzpunct dieser Reihe können angesehen werden.

96. Zu der zweyten Reihe der anorganischen Naturstoffe, bey welchen die Cohäsion mehr Eigenschaft der Bestandtheile als des Körpers als Ganzheit zu seyn scheint, und folglich die relative Cohäsion über die absolute vorherrscht (§. 89), gehören einerseits zwar die unauflöslichen Erden als das positive Extrem der relativen Cohäsion, andererseits aber die theils durch Wasser, theils durch Feuer auflöslichen Salze und Schwefel, die das negative Extrem der besagten Cohäsion darstellen, während den Indifferenzpunct hier das Wasser als allgemeines Auflösungs- und Erzeugungsmittel einnimmt.

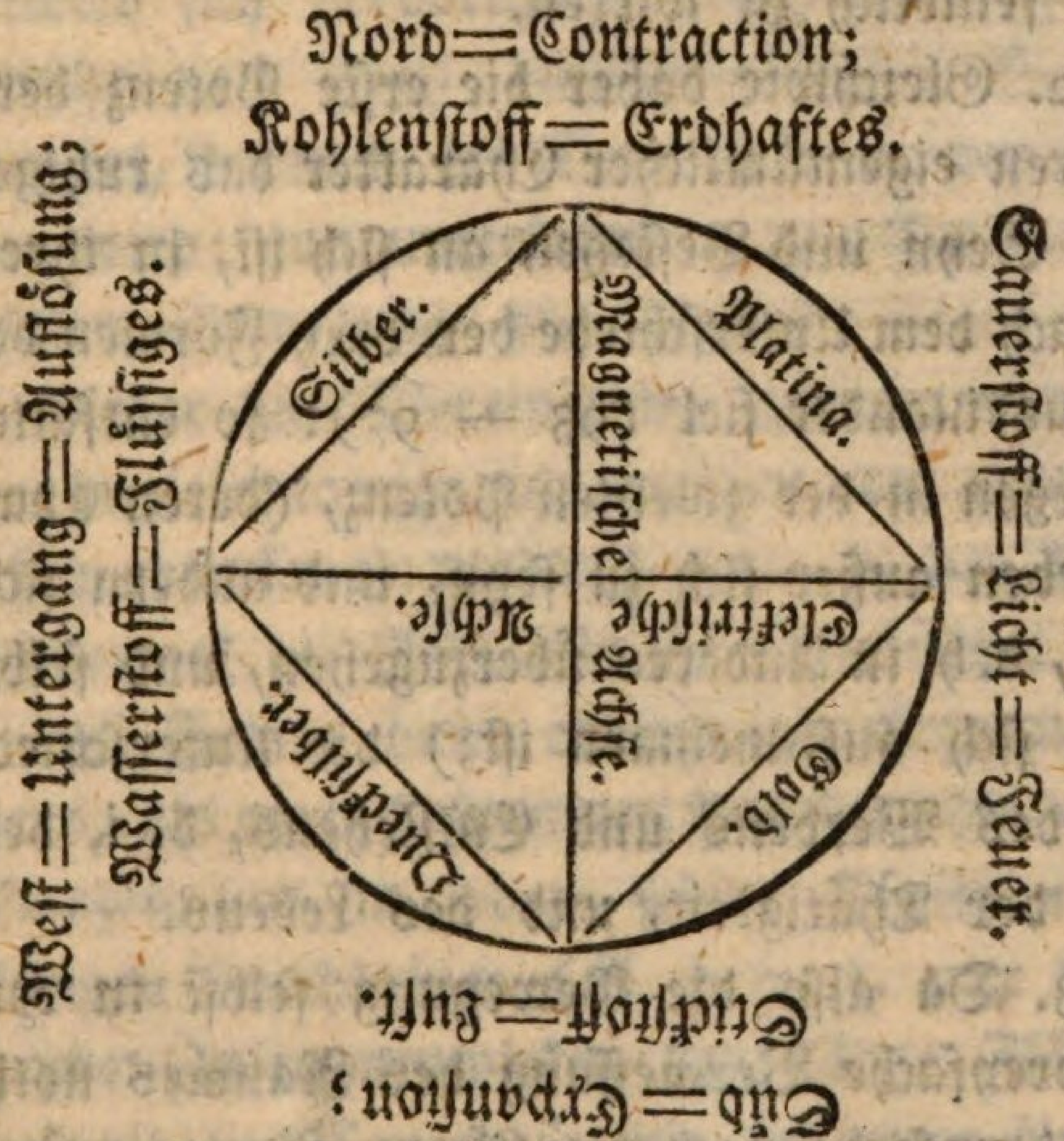
97. Die unauflöslichen Erden bezeichnen demnach in dieser zweyten relativen Cohäsionsreihe den reellen Pol, die Salze und Schwefel hingegen, den andern jenen entgegengesetzten und folglich ideellen. Das Wasser endlich als das aufgelöste und in-

differente, welches zugleich allgemeines Zerstörungs- und Erzeugungsmittel ist, dient eben darum den Mittelpunct dieser Reihe anschaulich zu machen, wo der positive und der negative Pol continuirlich in einander übergehen; indem das Wasser selbst in allen drey Formen als starres, flüssiges und gasartiges den Sinnen sich darstellt.

98. Entsprechend den beyden Reihen der anorganischen Naturstoffe in Hinsicht auf positive und relative Cohäsion müssen dann auch in der Erde als Totalkörper gleichfalls zwey Achsen oder Linien, eine magnetische, darinnen Starrheit und absolute Cohäsion; dann eine elektrische, darinnen Zerfließlichkeit und relative Cohäsion vorherrscht, und ferner vier Urstoffe, entsprechend den vier Polen beyder Achsen, angenommen und unterschieden werden; welche auch in der That schon die Alten unter den Namen der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde, die neuern Chemiker aber, unter den Namen Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff aufführen.

99. Stellt man sich daher das Sphäroïde des Erdkörpers im Flächenaufrisse dar, so denke man sich zuvörderst in diesem Kreis den unbeweglichen Nord- und Südpunct, dann den beweglichen Ost- und Westpunct durch zwey sich kreuzende Halbmesser oder Achsen verbunden, um durch jene die magnetische Linie der absoluten, durch diese die elektrische Linie der relativen Cohäsion zu bezeichnen: ferner verbinde man die vier Puncte Nord und Ost, Süd und West abermal durch vier Sehnen um die Ineinsbildung der absoluten Cohäsion und der vorzüglichen specifischen Schwere nach ihrer klimatisch sich verändernden Verschiedenheit

anzugeben; so erhält man nicht nur ein anschauliches Schema der in der Einbildung des festen Landes gegen Norden vorherrschenden Contraction, und der gegen Süden durch die Gewässer des Oceans ausgesprochenen Zerflossenheit und Expansion; sondern auch die Bezeichnung der natürlichen Lage der Geburtsstätten der vier edlen Metalle, in welcher Richtung jedes derselben ursprünglich in der größten Menge und höchsten Vollkommenheit zu finden ist.



B. Uebersicht der zweyten Stufe der Naturdinge.

100. Die zweyte nächsthöhere Stufe der Naturdinge zeigt und stellt dar, das Affirmirtseyn in seinem allmählichen sichtbar-werdenden Uebergange zum Anfange noch bewußtlosen Sichselbstaffirmiren. Sie begreifft mithin in sich die regsamen dynamischen Stoffe, welche nur als lebendige Kräfte sich denken lassen; nämlich solche Stoffe, darinnen die Kraft selbst als

die Substanz, die Masse hingegen nur als das Accidens erscheint, und jene mithin über diese vorherrscht.

101. Der eigentliche Charakter dieser zweyten Stufe im Allgemeinen ist demnach Expansion, Bewegungskraft und Lebendigkeit; folglich das Streben nicht nur an sich und in sich zu seyn, sondern auch für Anderes und ausser sich zu erscheinen; andern sich mitzutheilen, und auf Anderes anziehend oder abstossend, d. i. freundlich oder feindlich zu wirken.

102. Gleichwie daher die erste Potenz der Materie, deren eigentümlicher Charakter das ruhige massenartige Seyn und Bestehen an sich ist, in ihren Gebilden nach dem Unterschiede der drey Formen der Cohäsion auseinander fiel (93 — 97): so entfalten sich nun dagegen in der zweyten Potenz, (deren Charakter das Streben außer sich zu seyn, und andern sich mitzutheilen, d. h. in Anderes überzugehen, und selbst Anderes in sich aufzunehmen ist;) die Unterschiede der Formen des Werdens und Entstehens, d. i. der Bewegung, der Thätigkeit, und des Lebens.

103. Da also die Bewegung selbst in Hinsicht auf die dreyfache Vermessung des Raumes nothwendig eine dreyfache nach der Länge, Breite und Tiefe ist, so zerfallen dem zufolge dann auch die bewegenden Kräften nach der formellen Verschiedenheit ihrer Richtung, und ihres qualitativen Strebens a) in Anziehungs- und Abstossungskräfte nach der Länge; b) Anziehungs- und Abstossungskräfte nach der Fläche, c) Anziehungs- und Abstossungskräfte nach der Durchdringung in der Tiefe. — Die Naturlehre nennt die ersten magnetische, die zweyten elektrische, und die dritten chemische, d. i. Körper auflösende und erzeugende Kräfte.

104. Demnach ergeben sich parallel den drey Cohäsionsformen des ruhig-bestehenden en masse-seyns, als Starrheit, Zerreiblichkeit, und Zerflüßlichkeit (S. §. 88—91.) die drey Formen der dynamischen Bewegung, als nämlich Magnetismus, Elektrismus und Chemismus, oder Galvanismus.

105. Wobey nun zwischen den Formen der Cohäsion, und denen der Bewegung der merkwürdige Unterschied sich hervorthut, „daß, da in jenen das Identische nach zwey entgegengesetzten Seiten sich differenzirt, dadurch die Duplicität in der Identität sichtbar wird; nun umgekehrt in den Formen der dynamischen Bewegung die beyden entgegengesetzten Pole wieder zur Vereinigung miteinander streben, (indem ungleichnamige sich anziehen, die gleichnamigen aber sich abstossen:) wodurch dann in der Duplicität selbst abermal die Identität sich beurkundet.

106. Indem dann endlich die Erzeugung eines Körpers, als einer bestimmten Position, die den Raum im Ganzen und in jedem seiner Theile nach allen Richtungen durchdringt (S. §. 71.), nur durch das energische Zusammenwirken der Länge-Flächen-und Tiefenkraft im Ganzen so wie in jedem Puncte der werdenden Materie möglich ist: so erhellet hieraus; a) daß die besagten drey Kräfte, (deren freylich jede für sich in der Einzelnheit und Trennung erfaßt und also festgehalten, ihrer Richtungs-und Wirkungsweise nach von der andern verschieden ist) in Wahrheit dennoch nicht ausser einander, sondern ineinander bestehen, und miteinander wirken; folglich auch nur durch ihre Vereinigung eine Körpererzeugung gewähren; b) daß sie nicht etwa nur besondere und aus-

schließliche Eigenschaften irgend einer bestimmten Gattung oder Art von Körpern, sondern allgemeine Eigenschaften aller Körper überhaupt seyen, c) doch so, daß die magnetische Kraft oder Längenkraft, besonders an den Körpern die durch die Form der Starrheit; die elektrische oder Flächenkraft, an denen die durch die Form der Zerreiblichkeit; und endlich die chemische, oder die auflösende und durchdringende, Körper zerstörende und Körper erzeugende Tiefenkraft, an denen die durch Flüssigkeit sich auszeichnen, mit sinnlich-wahrnehmbarem Uebergewichte hervortrete.

a) Von der magnetischen Kraft und dem Klange.

107. Die Anziehungs- oder Abstossungskraft identischer Körper, je nachdem ihre ungleichnamigen oder gleichnamigen, durch die Starrheit auseinander gehaltener Pole, sich einander nähern; wirkend nach dem Schema der reinen Länge, d. h. nach der Linie, und entsprechend der ersten Form, der en masse ruhenden Materie, oder der absoluten Cohäsion (§. 88.) heißt magnetische oder Längenkraft.

108. Da nun jede Bildung einer Linie wenigstens drey Puncte, nämlich einen Anfangs- und einen Endpunct, die sich einander entgegengesetzt sind, dann einen diese beyden aussereinanderhaltenden und zugleich vereinigenden Mittelpunct voraussetzt, (Vergl. oben §. 85.) so setzt dann auch der Magnetismus oder die Längenkraft, in der Form der Linie wirkend, immer zwey einander entgegenstrebende Pole, und einen starren dieselben auseinanderhaltenden Indifferenzpunct voraus. Demnach ist der Magnetismus durch die Starrheit bedingt, und muß daher an allen starren Körpern, besonders aber am starrsten derselben dem rei-

nen Eisenstahl am sichtbarsten hervortreten: wie dann auch die experimentirende Physik beydes nunmehr nachgewiesen hat.

109. Eben darum wirkt aber auch derselbe Magnetismus immer nur in der Richtung der Länge, und folgt auch seine Leitung immer nur der Länge, (wie gleichfalls die Erfahrung es beståttigt;) weil nämlich die magnetischen Pole (wenn nicht etwa ein und derselbe Körper mehrere Magnete in sich vereinigt;) allemal in der Richtung einer Linie sich befinden.

110. Indem dann ferner von zwey entgegengesetzten Magneten immer die gleichnamigen Pole sich abstossen, die ungleichnamigen aber sich anziehen, so beweist sich der Magnetismus eben dadurch, als allgemeiner Gravitationsproceß; indem nämlich darinnen ein Zurückstreben der Differenz in die Identität, und des Aussereinanderseyns in das Ineinanderseyn sichtbar wird; was eben Gravitation heißt.

111. Die sinnliche Offenbarung endlich des Uebersinnlichen und Ideellen am Magnetismus ist der Klang; nämlich der das Zittern alles Starren und Cohärenten, besonders aber alles Metallischen begleitende Schall, wobey man einen bestimmten Ton, d.h. ein bestimmtes Ebenmaaß der Schwingungen deutlich unterscheiden kann.

112. In wieferne nämlich der Klang ein Immaterielles am Materiellen, und folglich ein Unkörperliches, obschon Körperlich-Erregtes ist, das immer nur innerlich vernommen und gefühlt, niemals aber objectiv angeschaut und betastet werden kann, heißt derselbe mit Recht das Seelische des Magnetismus; und wird daher als die sinnliche Er-

scheinung des Innern und Geistigen, d. h. als die sinnliche Offenbarung der Form der göttlichen Begeistung, die der Starrheit als Bewegliches eingebildet ist, erkannt und begriffen.

113. Uebrigens zeigen die Schallschwingungen der Körper ganz deutlich, wie sehr die Dimension nicht blos das Bestimmende der Figur, sondern auch des dynamischen Processes ist. Denn Saiten und eine Luftsäule in einer Flöte schwingen nach Theilen der Länge; Scheiben hingegen geben schwingende Flächen, und Flüssigkeiten endlich schwingen nach ihrer ganzen Masse, folglich cubisch.

114. Gleichwie nun aber durch Schall und Ton, und das Vehikel derselben die alles Irdische umschließende Atmosphäre alle körperlichen und materiellen Dinge mit einander als Theile eines Weltganzen in Wechselwirkung und Gemeinschaft der Mittheilung stehen; so ist es eben auch wieder der Ton, das metallische, was aus der Brusthöhle des Menschen durch die Stimmritze erklingt, das zum Vehikel der Gedanken-Mittheilung dient, wodurch eine geistige Gemeinschaft zwischen Menschen und Menschen, als Vernunftwesen in sinnlichen Formen, zu Stande kömmt; indem jeder an der menschlich articulirten Stimme und Sprache den Abdruck und die Offenbarung des Gemüthes des Sprechenden anerkennt.

b) Von der elektrischen Kraft und dem Lichte.

115. Die Anziehungs- oder Abstossungskraft differenter Körper, je nachdem sie durch gegenseitige Berührung einander ungleich oder gleich geworden sind, entsprechend der zweyten Form der relativen Cohäsion, vermöge welcher die Starrheit nicht dem Körper

als Ganzheit, sondern vielmehr nur seinen außer einander bestehenden Elementartheilchen eigen ist, (§. 93.) heißt die elektrische oder Flächenkraft.

116. Der Elektrismus kömmt mit dem Magnetismus zuvörderst darin überein, a) daß beym Elektrismus wie beym Magnetismus die gleichnamigen Pole + oder — sich fliehen, die ungleichnamigen sich suchen; b) daß die elektrischen wie die magnetischen Kräften allgemeine Eigenschaften aller Körper sind; c) daß beyde, Elektrismus und Magnetismus, einen allgemeinen Gravitationsproceß, d. h. ein Zurückstreben der Differenz in die Identität, und des Aussereinanderseyns zum Ineinanderseyn darstellen. (Vergl. §. 105. 106.)

117. Dagegen ist der Elektrismus vom Magnetismus auch wieder verschieden; a) daß dieser nach der Länge, jener nach der Fläche sich fortpflanzt und mittheilet; b) daß durch den Elektrismus auch differente und unverwandte Körper in Rapport kommen mögen; c) daß, da im Magnetismus jede relative Indifferenz wegen der vorherrschenden Starrheit sogleich wieder gegen eine andere im Differenz-Verhältniß steht, im Elektrismus hingegen das gänzliche Verschwinden aller Differenz durch das Erscheinen des Lichtfunkens, als Zeugen und Verkündiger der absoluten Indifferenz beurkundet wird.

118. Indem nun das Licht, die Erscheinung des freygewordenen expansiven, kosmischen oder solarischen Princips des Sauerstoffes (§. 98. 99.) eine Folge der Zersetzung der Lebensluft und das Erregende des Gesichtssinnes, so wie die Bedingung alles Sehens, ein wahrhaft körper- und differenzloses, obschon sinnlich-anschaubares identisches ist; so wird dann auch sein Hervortreten mit Recht als sinnliche

Darstellung und Offenbarung des Einsseyns, welches zumal Allseyn ist, erkannt und begriffen.

119. Als sinnlich dargestellte absolute Identität ist demnach das Licht: a) nicht etwa nur Kraft, d. i. Grund von Seyn und Wesenheit, sondern Thätigkeit, d. i. Seyn und Wesenheit selbst; nämlich unmittelbar: das Offenbarende, Geoffenbarte und die Offenbarung seiner selbst; indem es der effective Grund alles Sehens, und zugleich selbst das Sichtige, und das Durchsichtige ist, durch welches alles andere Sichtbare sichtbar wird.

120. Eben darum ist aber das Licht auch ferner das an sich selbst Farblose und Ungefärbte; welches jedoch nach Maaßgabe, wie es von dem Schweren und Cohärenten angezogen wird, in seiner getrübten Erscheinung alle Farben zeigt, — denn offenbar sind die Farben nichts anders, als eine Stufenfolge der zu- oder abnehmenden Intensität und Elasticität des Lichts, vom höchsten für unser Aug' empfindlichen Grade an, bis zum völligen Verschwinden.

121. Endlich so ist das Licht auch immateriell auf eine materielle Weise; nämlich ein ideelles am reellen dargestellt, immateriell zwar, weil ein Licht das andere, wie ein Körper den andern von demselben Raume nicht ausschließt; gleichwohl aber auf eine materielle Weise dargestellt, weil das Licht eben auch alle Dimensionen des Raumes, wie ein Körper beschreibt, ohne jedoch den Raum körperlich ausschliessend zu erfüllen.

c) Von der chemischen Kraft und der Wärme.

122. Die Anziehungs- und Abstossungskraft, wirkend als Durchdringung in die Tiefe, und welche

also als Ineinsbildung und Vereinigung von Längen- und Flächenkraft zu betrachten kömmt, heißt der Chemismus, die eigentliche körpererzeugende, zerstörende und verwandelnde Kraft. (Vergl. §. 106.)

123. Demnach zeigt sich der Chemismus als die dritte Form der dynamischen Bewegung und des regen Lebens im Processe des Werdens und Entstehens aller Naturproducte, gegenüberstehend und entsprechend der dritten Form des ruhigen Bestehens in der Masse, nämlich der Flüssigkeit, in welcher gleichfalls die beyden Formen der absoluten und relativen Cohäsion in Eins gebildet erscheinen.

124. Indem nun die Wirkung der regegewordenen chemischen Kräfte immer nur Auflösung und Verwandlung der absoluten oder relativen Cohäsion, nimmermehr aber gänzliche Zerstörung oder Vernichtung der Urmaterie selbst ist; weil jede Solution allemal auch wieder unmittelbar erzeugend ist, und derselbe Proceß der von der einen Seite reducirend oder depotenzirend, von der andern zu gleicher Zeit auch wieder erzeugend und potenzirend wirkt: so ist dann aller chemische Proceß in Wahrheit nichts anders, als ein Streben „durch Vernichtung der qualitativen Verschiedenheiten der Cohäsionsformen das reine potenzlose, die Urmaterie an sich, darzustellen;" was aber nimmermehr völlig gelingen kann, indem jede Zerstörung einer Form nothwendig die Schöpfung einer neuen zur Folge hat.

125. Darum geht dann auch die Wirkung jedes chemischen Processes immer nur auf das Zusammengesetzte, d.h. auf die Cohäsionsformen der Naturkörper, welche allein der Veränderung unterliegen, nimmermehr aber auf das Rein-

potenzlose selbst, welches als solches unveränderlich ist. (Vergl. oben Dialekt. §. 33. und 51.)

126. Das Bedingende, Effective und Beseelende alles chemischen Processes, was an sich selbst körperlos doch unmittelbarer Gegenstand der Vitalempfindung durch den ganzen Körper ist, ist die Wärme; nämlich das Licht selbst, dessen Élasticität aber so sehr gebunden und verändert ist, daß es nicht leuchten oder flammen kann.

127. Da nun jede grössere Elasticität vermindert, nicht aber jede kleinere vermehrt werden kann, so begreifft man leicht, warum zwar wohl jedes Licht zur Wärme concentrirt, nicht aber jede Wärme zum Leuchten und Verbrennen dilatirt und expandirt werden kann.

128. Eine Auflösung (Verwandlung, Erzeugung oder Zerstörung) wobey zwar Wärme doch kein Licht entwickelt wird, heißt ein chemischer Proceß auf nassem Weg, nämlich durch Erweichung, Flüssigmachung und Verdunstung. — Ein Auflösungsproceß hingegen, wobey die Erwärmung in sichtbare Verbrennung übergeht, und wobey folglich ausser dem Wärmestoff auch Lichtstoff frey wird, heißt eine Auflösung auf trockenem Weg durch Einäscherung, Verkohlung, oder Verglasung.

129. Der chemische Proceß auf nassem Weg bringt die Form der Starrheit auf die Weiche, und endlich auf die Flüssigkeit zurück; wobey die Selbstheit und Differenz des Starren besiegt und überwältigt wird; der chemische Proceß auf trocknem Weg, der die Form der Starrheit auf das Zerreibliche reducirt, vernichtet und zerstöret die Differenz gänzlich, was eben die Erscheinung des flam-

menden

menden Lichtes, welches das reine Potenzlose der Materie ist, (§. 118.) beweiset.

130. Das Verbrennen im flammenden Lichte ist demnach das sichtbare Freywerden des an reellen erscheinenden göttlichen, alle Selbstheit und Differenz vernichtenden Princips, dessen Wirkung so wie sie einestheils zerstörend und reducirend, also auch andern-theils gerade hierdurch auch wiederum zeugend und erhöhend, d. i. potenzirend sich beweist, indem sie das Verbrannte durch Vernichtung seiner ehemaligen Form zu einer höhern Potenz erhebt.

131. Mit jedem Oxydationsproceß ist daher ein Desoxydationsproceß verbunden; da alles Verbrennen eben sowohl Consumtion als Wiedererzeugung des Wasserstoffes ist. Alles Verbrennen endet nämlich zuletzt mit der Erzeugung eines Absolut-indifferenten, nicht weiter Verbrennbaren; und Wasser ist umgekehrt die zur höhern Potenz erhobene anorganische Natur, darinnen nun der Stoff einer edlern Welt enthalten ist, indem alle Zeugungen der Organismen aus dem Flüssigen hervorgehen.

C. Uebersicht der dritten Stufe der Naturdinge.

132. Die dritte und höchste Stufe der Naturdinge, das wahre Gegenbild der absoluten Substanz, welche Ineinsbildung von Licht und Schwere ist, (§. 66.) begreifft in sich die Reihe derjenigen Producte, welche gleichfalls eine Ineinsbildung, d. i. ein relatives Gleichgewicht vom Insichseyn, und Streben ausser sich zu seyn; von Schwere und Licht, von träger cohärenter Masse und dynamischer Bewegungskraft als ein individuelles regsames Leben, an einem an sich und für sich selbst bestehenden Gebilde

darstellen; und hiemit den Uebergang vom scheinbaren lediglichen Affirmirtseyn zum allmählich offenbar hervortretenden Sichselbstaffirmiren, bewerkstelligen: dergleichen Producte dann lebendige an sich und wenigstens in einem Sinne auch für sich bestehende Organismen heißen.

133. Diese dritte Stufe unterscheidet sich mithin von den beyden vorhergehenden dadurch, daß da in jener nur das allgemeine Leben der theils scheinbar todten und trägen Massen; theils der regsamen und nur als Kräften und Thätigkeiten zu begreiffenden Stoffe sich offenbarte, hier nunmehr in den Organismen, d. h. in den an und für sich als Einzelnwesen bestehenden Totalitäten (Mikrokosmen) ein besonders Leben hervortritt, welches sich jenem Allleben im regen Conflicte gegenüberstellt.

134. In den besagten Organismen, oder den im Makrokosmus unsrer Erde als Totalkörper beschlossenen Mikrokosmen ist demnach ein doppeltes zu betrachten: a) die Abstufung und das Verhältniß derselben gegen einander wechselweise, wovon der gegenwärtige III. Abschnitt handeln soll; b) das Verhältniß derselben zur Totalität des ganzen Erdkörpers und durch ihn zum Weltall; welches dem IV. und V. Abschnitt vorbehalten bleibt.

135. Das Charakteristische der Naturdinge der dritten Stufe oder Potenz der selbstständigen Organismen nämlich ist, „daß in jedem derselben die Substanz selbst als Kraft, und die Kraft als Substanz, das Seyn als Leben, und das Leben als Seyn, und zwar als ein Allgemeines am Besondern und Einzelnen sich darstelle.

136. Da nun absolute unbegreifflich ist, wie das Organische aus einem gänzlich Anorganischen, das Lebendige aus einem absolut Todten je hätte entstehen mögen; so dient mithin der Organismus zum Beweis, „daß nicht nur die Totalität oder das Weltall en masse, sondern auch jedes denkbare Pünctchen einer Raumerfüllung wesentlich und ursprünglich schon belebt seye. (Vergl. oben §. 75.)

137. Obwohl übrigens am Organismus im Allgemeinen Schwere und Licht, Masse und Bewegung, Contraction und Expansion, Passivität und Activität, Streben in sich zu seyn, und Streben ausser sich zu wirken ineinsgebildet erscheinen; so ist doch, in wieferne die Reihe der Organismen abermal den ganzen Typus des Lebens unter dem dieser Stufe eigentümlichen Exponenten in vollständiger Abstufung zu entwickeln hat, die genannte Ineinsbildung nichts weniger als absolut, sondern vielmehr in jeder der verschiedenen Gattungen und Arten von Organismen, so wie auch in jedem Einzelnwesen immer nur relativ: indem es aller endlichen Dinge unvermeidliches Schicksal bleibt, in der Identität ihrer Gattung immer fort neue Unterschiede, und durch ausgleichende Mittheilung und Aufnahme von Wechselwirkungen immerfort neue Differenzen und Conflicte zu erzeugen.

138. Demnach zerfällt dann auch die dritte und höchste Stufe der Organismen nach dem dreyfachen Verhältniß-Unterschiede der das organische Leben constituirenden Kräfte in drey verschiedene Reihen: so daß in der ersten Reihe zwar die Tendenz zum Anorganismus und folglich ein partielles Uebergewicht der Contraction und Schwere; in der zweyten Reihe hingegen die Tendenz zur freyen Bil-

dung und Bewegung, und folglich ein partielles Uebergewicht der Expansion des Lichtes und Lebens sichtbar wird; in der dritten Reihe aber endlich wiederum die höhere Ineinsbildung der beyden vorhergehenden differenten Reihen im relativen Gleichgewichte erscheint.

139. Diese Unterschiede (Differenzen), welche an den organischen Metamorphosen selbst in Hinsicht der Ineinsbildung und des gegenseitigen Verhältnisses der beyden Factoren Schwere und Licht statthaben; heißen mit Recht qualitative; weil nämlich durch sie allein alle qualitative, d. i. innere, die besondere Wesenheit selbst constituirende Verschiedenheit der Organismen, (in wieferne sie ein dem allgemeinen tellurischen sowohl als Makrokosmischen Leben des gesammten Weltalls entgegengesetztes eigentümliches besonderes und einzelnes Leben darstellen) begründet wird. (Vergl. oben §. 80. und §. 133.)

a) Von dem vegetativen oder Pflanzenleben.

140. Wo das Licht (oder das expansive Princip, und mithin das innere rege Leben) mit der Schwere und Masse (d. h. mit der passiven Materie oder dem contractiven stoffartigen Princip mit fixen Polen) nur allein in Bezug auf die erste Stufe des Seyns, nämlich des An- und Insichseyns ineinsgebildet erscheint; da ist dem organischen Producte auch nur erst die unendliche Möglichkeit von sich selbst, d. h. die Fortsetzung von Gleichen in Gleichen, oder die Reproductionskraft verliehen: und die organische Thätigkeit entspricht daher auf dieser Stufe der Cohäsion im Anorganischen. Die

Reihe dieser der Schwere sich annähernden Metamorphosen des organischen Lebens, heißt in der Natur das Pflanzenreich.

141. Das vegetative oder Pflanzenleben ist demnach passiv und an die Erde gefesselt; sein Charakteristikon aber, die Reproductionskraft, d. h. die ihm angeborne lebendige Möglichkeit der unendlichen Hervorbringung der Identität seiner selbst aus sich selbst, sowohl als Individuum als auch als Gattung; wozu dieses vegetative Leben nur des doppelten Triebes zur Nahrung und zur Fortpflanzung bedarf.

142. Inwieferne dann gleichwie der Organismus überhaupt, also auch der Pflanzen-Organismus insbesondere die drey Formen der anorganischen Natur auf seine Weise, d. h. unter dem allgemeinen und besondern Exponenten der gesammten Stufe und den einer jeden besondern Reihe derselben darstellt; entspricht demnach das Pflanzenleben überhaupt dem Magnetismus im Anorganischen. Denn ähnlich der absoluten oder relativen Cohäsion im Magnetismus, erscheint die Reproductionskraft (das Charakteristische des Pflanzenlebens) gleichfalls einestheils zwar als Streben nach relativer Identität im Nahrungstriebe, dem Bedingenden des Wachstumes, zur zeitlichen Erhaltung des Individuums; anderntheils nur als Darstellung von relativer Differenz im Fortpflanzungstriebe, dem Bedingenden der Zeugung, zur immerwährenden Erhaltung der Gattung.

143. Und gleichwie dann abermal der Magnetismus im Magnetismus durch die Anziehung, der Elektrismus im Magnetismus durch die Abstossung, und endlich der Chemismus im

Magnetismus durch das Gleichgewicht von Anziehung und Abstossung beurkundet wird; so drücken sich nicht minder an jedem der beyden genannten Triebe des Pflanzenlebens, dem Nahrungs- und Fortpflanzungstriebe die drey genannten Processe des Magnetismus, Elektrismus und Chemismus auf eine dem Pflanzenorganismus entsprechende Weise aus.

144. Das Nahrungsgeschäft, die Folge des Nahrungstriebes, wodurch der vegetative Organismus als Individuum für seine Reproduction, Erhaltung und Wachstum sorgt, enthält nämlich die drey Processe a) der Resorption, d. i. des Einsaugens, b) der Secretion, d. i. der Absonderung, und c) der Assimilation, d. i. der Aneignung und Aehnlichmachung in sich; aus welchen die Reproduction dem Magnetismus, die Secretion dem Elektrismus, und die Assimilation dem Chemismus entsprechen.

145. Im Fortpflanzungsgeschäfte hingegen, der Folge des Fortpflanzungstriebes, wodurch der vegetative Organismus als Gattung sich zu erhalten strebt, werden die drey Processe des Magnetismus, des Elektrismus und des Chemismus durch die dreyerley Arten der Fortpflanzung, als nämlich a) durch Inoculation oder Insertion; b) durch Ableger, und c) durch Geschlechtsvereinigung oder Begattung ausgedrückt; welche drey Arten der Fortpflanzung demnach nur als eine Reihe von graduellen Verschiedenheiten derselben Thätigkeit müssen betrachtet werden.

146. Die der Pflanzenwelt entsprechenden Organismen im Thierreiche sind die Reproductionsthiere, als z. B. die Moluskeu, Schaalthiere und Polypen.

b. Von dem animalischen oder Thierleben.

147. Wo das Licht, (oder das expansive Princip und mithin das innere rege Leben) mit der Schwere und Masse, (d. h. mit dem contractiven Princip, oder der passiven stoffartigen Materie mit fixen Polen) auch in Hinsicht auf die zweyte Stufe des Seyns; nämlich des Strebens ausser sich und im All zu seyn, ineinsgebildet erscheint: da wird dem organischen Producte nebst der unendlichen Möglichkeit von sich selbst, d. h. der unendlichen Reproductionskraft, auch noch die unendliche Möglichkeit „anders von sich selbst verschiedenes nicht nur subjectiv sondern, auch objectiv vorstellend in sich aufzunehmen, gewahr zu werden, und demselben es bestimmend entgegenzuwirken;" — eingebildet erscheinen. Die organische Thätigkeit entspricht daher auf dieser Sufe der dynamischen Erregbarkeit im anorganischen (S. oben §. 100. f.) und die Reihe der auf dieser Stufe vorkommenden Metamorphosen des organischen Lebens heißt überhaupt Thierheit.

148. Das animalische, oder das Thierleben erscheint demnach überhaupt spontaneisch und activ, willkürlich durch den Erdraum sich fortbewegend und über derselben zur Sonne emporstrebend oder auch zum Theil in die Lüfte sich erhebend. Sein Charakteristikon im Allgemeinen ist daher eben auch ein doppeltes, Irritabilität nämlich, d. i. Reitzbar-

keit und Sensibilität, d. i. sinnliche Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeit.

149. Das animalische, oder eigentliche Thierleben, zerfällt also nothwendig, je nachdem die Irritabilität über die Sensibilität, oder aber diese über jene vorherrscht, in zwey entgegengesetzte Reihen, nämlich die der irritablen, und die der sensiblen Thiergattungen, welche sich gegen einander wie passives und actives, reelles und ideelles verhalten; und an welche beyde Reihen sich absteigend zwar die Thierpflanzen (S. oben §. 146.), darinnen die Masse über das Leben vorherrscht; aufsteigend aber die sich selbst bewußte Menschheit anschließt; (darinnen der Geist sich selbst in seinem Gegentheile anschaut, erkennt und begreifft.)

150. Die Reitzbarkeit, (Irritabilität) setzt als ihre Bedingungen Afficirbarkeit und Gefühl voraus; woraus denn die unwillkürlichen, gemischten, und willkürlichen Bewegungen hervorgehen. — Die Sensibilität erfordert noch überdieß abgestuftes Vorstellungs- und Erkenntnißvermögen, beydes ineinsgebildet; wozu die Ausbildung und Vollendung gewißer den verschiedenen Abstufungen des objectiven Seyns correspondirender individualisirter Sinnenwerkzeuge unentbehrlich ist.

151. Wo die Irritabilität (Reitzbarkeit) an einer Thiergattung das vorherrschende ist, da tritt die Musculatur; — wo umgekehrt die Sensibilität das vorherrschende ist, da tritt das Nervensystem mehr ausgebildet hervor: wo endlich Nerve und Muskel, Sensibilität und Irritabilität ineinsgebildet erscheinen, da sind auch nicht nur blosse Bewegungs-, sondern auch wahrhafte Sinnenorgane vorhanden.

152. In wieferne nun überhaupt die zweyte Stufe der organischen Natur, (welche der erstern wie die Zeit dem Raume, und wie die rege Bewegung des Lebens der Ruhe und dem trägen Seyn der Masse entgegengesetzt ist) eine potenzirte Offenbarung und Darstellung des Elektrismus im Gegensatze gegen den physischen Magnetismus der ersten Stufe heißen mag; kömmt nothwendig die Irritabilität als ein Wechsel von Contraction und Expansion im reellen oder körperlichen, die Sensibilität hingegen als ein Wechsel von Vorstellung und Empfindung im ideellen und geistigen Organismus des mit einem eignen besonderen Leben begabten Individuums zu betrachten.

1. Von dem unvollkommenen Thierleben mit vorherrschender Irritabilität.

153. Da dem animalischen Organismus überhaupt die unendliche Möglichkeit zukömmt, eine unendliche Mannigfaltigkeit von Einwirkungen andrer Wesen mit dem Gewahrwerden dieses Andersseyns in sich aufzunehmen, und ihnen dynamisch entgegen zu wirken; (S. oben §. 147.) so muß dann auch den organischen Metamorphosen der zweyten Stufe, selbst denen, welche nur noch durch Irritabilität sich auszeichnen, eben auch dieses beydes, nämlich contractive und expansive Beweglichkeit in physischer und psychischer Hinsicht zugestanden werden. (§. 152.)

154. Uebrigens werden sich dann abermal in der Reihe der organischen Metamorphosen, die durch vorherrschende Irritabilität sich auszeichnen, die drey bekannten Erscheinungen der drey Grundkräfte und

Prozesse, nämlich des Magnetismus, des Elektrismus und des Chemismus, jedoch unter den vorherrschenden Exponenten dieser Reihe nämlich den der Irritabilität oder Reitzbarkeit wiederholen.

155. Die erste und unterste, dem vegetativen oder Pflanzenleben am nächsten gelegene Abstufung der Irritabilität drückt sich demnach im thierischen Organismus durch die nothwendigen Bewegungen der Eingeweide, und den Verlauf der Säfte, dann durch das allgemeine Lebensgefühl aus; die zweyte Abstufung, welche Bewegungen zeigt, die zwischen Nothwendigkeit und Willkür das Mittel halten, muß eben darum auch schon eigene und abgesonderte Bewegungswerkzeuge und Gliedmassen haben; die dritte Abstufung endlich, welche sich durch ganz willkürliche Bewegungen auszeichnet, setzt eben darum nicht nur bestimmte äussere Gliedmassen und Bewegungs-, sondern auch bestimmte Sinnenwerkzeuge (§. 150.) voraus, darinnen körperliche und geistige Contraction und Expansion, (d. i. Irritabilität,) mit Sinnvorstellung und Sinnenempfindung (d. i. mit Sensibilität,) doch daß die erstere das relative Uebergewicht habe, ineinsgebildet erscheinen.

156. Die der Stufenreihe der vorherrschenden Irritabilität angehörigen mit besonderem Leben begabten animalischen Organismen sind daher a) theils minder, theils mehr ausgebildete mit vorherrschender passiver Irritabilität, (§. 149.) Würmer und Fische; b) theils minder, theils mehr ausgebildete, mit vorherrschender activer Irritabilität,

Insecten und Krabben; endlich c) mehr ausgebildete, vorstellend die relative Synthesis von Passivität und Activität, und mithin die Vollendung des irritablen Lebens, die Vögel.

2. Von dem vollkommenen Thierleben mit vorherrschender Sensibilität.

157. Die zweyte und höhere Stufenreihe animalischer Organismen, welche von dem vegetativen Pflanzenleben sich immer mehr und mehr entfernt, und dem Vernunftthiere sich immer mehr und mehr nähert, ist die der Metamorphosen mit vorherrschender Sensibilität, d. i. die der vollkommenen Thiere; welche so wie sie im reellen und körperlichen die Ineinsbildung von passiver und activer Irritabilität, im ideellen aber und seelischen die Synthesis von Empfindung und Vorstellung in Hinsicht auf das Erkennen, dann von Nothwendigkeit und Willkür, in Hinsicht auf das Begehren darstellen, also gewissermassen den Chemismus in der anorganischen Natur entsprechen.

158. Demnach ist die vollkommene Animalität „die Darstellung eines besondern und individuellen Lebens an einem mit Muskel- und Nervenkraft begabten Organismus, darinnen Passivität und Activität, Receptivität und Productivität, Irritabilität und Sensibilität, ineinsgebildet erscheinen": dergleichen Organismen sich dann von den Pflanzen durch das dreyfache charakteristische Vermögen: a) der Ortsveränderung (Locomobilität), der Willkür (Spontaneität) und der Sinnenvorstellungen und Empfin-

dungen (Sensibilität); von den unvollkommenen Thieren aber durch warmes Blut, die höhere Ausbildung von einander verschiedner, sowohl subjectiver als objectiver Sinnenwerkzeuge und durch vollkommene Geburten lebendiger Jungen auszeichnen.

159. In wieferne nun die vollkommene Animalität beydes das stäte nicht über sich selbst Hinausgehen, mit dem stäten Streben auch ausser sich im All zu wirken, und dynamisch ein All von Einwirkungen anderer Dinge mit sub- und objectiver Bemerkung ihres Andersseyns in sich aufzunehmen, mit einander vereiniget; offenbaret sich hier zuerst durch Ineinsbildung von Irritabilität und Sensibilität ein sinnlich wahrnehmendes und empfindendes, aber freylich sich nur noch verworren als ein durchaus fremdes Object, gar nicht aber als Subject-Object bewußtes und affirmirendes, noch minder aber als solches sich selbst begreiffendes Leben. (Vergl. Phänomenologie d. G. §. 15. 18. 31.)

160. Mit dieser ersten Offenbarung und Erscheinung der beginnenden Selbstaffirmation, oder des individuellen Bewußtseyns ist jedoch nicht etwa eine durchaus neue Wesenheit oder Kraft gesetzt; sondern es tritt nur allmählig auf dieser Stufe als frey geworden und sichtbar hervor, was auch schon in den Gebilden der niedrigern Stufen, aber freylich nur als gebundene Kraft, und als verborgenes Streben vorhanden war. Denn an sich ist kein Seyn, (auch nicht dasjenige, worinnen das Affirmirtseyn über das Sichselbstaffirmiren der

Erscheinung nach vorherrscht) je pur allein ein affirmirtes, oder schlechthin seyendes reelles und materielles, ohne zugleich auch seinem innern freylich noch unentwickelten Wesen nach zugleich auch ein potentialiter Sichselbstaffirmirendes und Vernehmendes, folglich ideelles und geistiges zu seyn. (Vergl. oben §. 62. 74. 75.)

161. Das sich selbst Affirmirende in der Sensibilität kann daher nichts anders seyn, als eben die monadische Position einer bestimmten Kraft der absoluten Substanz, als dieses besondere und individuelle, lebendige und sinnliche Perceptionsvermögen sich darstellend; aber auch das Affirmirte, was das sich selbst affirmirende Sub- und Objective in sich durch sinnliche Vorstellung und Empfindung wahrnimmt, ist und kann wiederum nicht seyn, das schlechthin äussere, z. B. der Abdruck oder die materielle Einwirkung auf die äussern Sinnenwerkzeuge, sondern ist vielmehr die in dem afficirten Organ, mittels der Affection durch geistige Thätigkeit entstandene psychische, d. i. seelische Abbildung, als die in und für das geistige subjectobjectiv-Gesetzte Identität des Reellen und Ideellen.

162. Gleichwie mithin die Seele im Auge unmittelbar die Sehkraft selbst, im Ohre die Hörkraft selbst, und durchaus nichts anders ist; so ist dann auch die Seh- und Hörkraft in Thätigkeit gesetzt, unmittelbar das Sehen und Hören selbst; und das wahrhaft Bedingende, wodurch das Sehen, Hören und jede andere individualisirte Sinnenfunction möglich wird, ist und kann nur seyn das ursprüngliche Verhältniß, welches zwischen einer gewissen

Stufe des objectiven Naturseyns, und einer gewissen ihr entsprechenden Stufe der subjectiven Receptivität des individuellen sinnlich-wahrnehmenden und empfindenden Lebens statt hat.

163. Die sinnlich-animalische Wahrnehmungsfähigkeit, als abgestuftes an verschiedne Sinnenwerkzeuge vertheiltes Empfindungs- und Vorstellungsvermögen kömmt demnach zu Stande durch die unmittelbare Einheit der Receptivität für den körperlichen Eindruck des Objects, und die dadurch entstehenden geistigen Apperception des Subjects. Jene beruhet auf der Contractibilität und Expansibilität (Zusammenziehungs- und Ausdehnungsfähigkeit) des Muskels irgend eines bestimmten Sinnenwerkzeugs; dieses auf der Verdichtbarkeit oder Verdünnbarkeit des daselbst vorhandenen Nervengeistes, dem unmittelbar die seelische Kraft einwohnet.

164. Indem sich nun das ganze Gehirn als die Totalität aller Nerven zur ganzen Muskulatur des Körpers sich gerade so verhält, wie sich jeder einzelne Nerven zu seinem besondern Muskel verhält; nämlich daß jedesmal die Zusammenziehung des Muskels die Ausdehnung des Nervens, und umgekehrt; dann der Eindruck auf den Muskel oder körperliche Sensation, die Affection der dem Nervengeiste unmittelbar einwohnenden seelischen Kraft, und mithin die geistige Perception zur Folge hat: so geht bey den vollkommenen Thieren nicht nur in jedem der besondern Sinnenwerkzeuge der körperliche

Eindruck sogleich in subjective Empfindung und objective Vorstellung über; sondern es verbreitet sich auch beydes, der körperliche Eindruck sowohl als auch die seelische Empfindung und Vorstellung in demselben ungetheilten Augenblicke von den Extremitäten der afficirten Nerven bis zum Gehirne, wovon alle Nerven ausgehen, und woselbst der Totaleindruck geschieht.

165. Wie daher die vollkommenen animalischen Organismen, als besonderes mit Irritabilität sowohl als Sensibilität begabtes und ausgerüstetes Leben dem Allleben, theils der Natur und des Weltalls überhaupt, theils des besondern Totalkörpers (der Erde,) dem sie zunächst angehören, gegenüberstehen: so steht jeder einzelne Sinn, als individualisirte Abstufung des besondern animalischen Lebens eines an und für sich selbst bestehenden Einzelnwesens, einer besondern Abstufung des objectiven Naturseyns gegenüber; für dessen Eindrücke das Empfindungs- und Vorstellungsvermögen gerade dieses bestimmten Sinnes dieses bestimmten Einzelnwesens geeignet ist.

166. Demnach entsprechen in der reellen Reihe als rein-animalische Sinne dem Magnetismus oder der Starrheit und Cohäsion der Tastsinn; dem Elektrismus hingegen, oder den durch Reiben freygewordenen, die Oberfläche berührenden und von ihr angezogenen oder zurückgestossenen Stoffen der Geruch; dem Chemismus endlich oder den die Tiefe durchdringenden Stoffen der Geschmack- und Wärmesinn. In der ideellen Reihe hingegen als ästhetische und kosmische Sinne entsprechen dem

Klange zwar, als dem Seelischen des Magnetismus, das Ohr; dem Lichte aber, als dem Seelischen des Elektrismus, das Aug, und der Raumfigur endlich, als dem Geistiganschaubaren des Körpers, der Takt. (Vergl. oben Phänomenolog. d. G. §. 42.)

167. Weil nun die Natur in allen ihren Productionen immer gradweise vom Niedrigern zum Höhern aufsteigt; so müssen dann auch die Sinne in eben dieser Stufenordnung sich entwickeln: zuerst zwar und an den Thieren der untersten Stufe die rein animalischen Genußsinne der Tast und das Gefühl, dann der Geruch und endlich der Geschmack; dann an den Thieren der höhern Vollkommenheit die objectiven und kosmischen Sinne des Gesichts, des Gehörs, und endlich die Betastung, wo Hände und Finger zum Vorschein kommen.

168. Die natürlichste und richtigste Eintheilung der Thiere kann und muß daher immer nach der Anzahl der Sinnen, und nach der Ordnung und Vollkommenheit, wie diese sich bey den verschiedenen Gattungen, Arten und Einzelnwesen zu entwickeln pflegen, geschehen. Thiere der höhern Ordnung, die einen oder mehrere der kosmisch-ästhetischen Sinnen haben, sind eben darum einer Art von künstlichen Unterricht und Belehrung, aber freylich nur durch Mittheilung von aussen, und mechanische Angewöhnung fähig. (Vergl. oben allgem. Propädeut. §. 10.)

169. Dagegen ist der den Thieren einwohnende Instinct, welcher gleichsam als eine ihnen angeborne und unwillkürliche Kunst erscheint, die Aeusserung

rung

rung und der Beweis des in ihnen, wiewohl bewußtlos, obschon nicht gesetzlos sich regenden Vernunfttriebes; welcher als ein Strahl des göttlichen Urlichtes zu betrachten kömmt, der zwar bey keinem der Thiere in einen Focus für die eigne Selbstanschauung sich vereiniget, aber doch äusserlich die Körpermasse, die er bestrahlt, erhellet, erleuchtet und erwärmt, und innerlich in einen Focus des besondern Lebens vereint, sie belebt und beseelt. (Vergl. oben §. 49.)

170. Demnach sind die Thiere, selbst wo sie vernünftig zu handeln scheinen, nicht subjectiv, d. h. wissend und wollend vernünftig, sondern sie werden nur objectiv, und folglich sich selbst unbewußt, so wie von der allgemeinen Schwere im Reellen, also von der Zwangsmacht der absoluten Vernunft im Ideellen beherrscht.

171. Eben daraus aber, daß die Natur in der Animalität, besonders in den höhern und vollkommnern Klassen derselben, das Gleichgewicht der Realität und Idealität, der Leiblichkeit und Geistigkeit zwar zu erreichen strebt, aber dennoch sogar in den vollkommensten Gebilden dieser Stufe nirgends völlig erreicht; läßt sich auch die Einförmigkeit der Thier-Charaktere aller Individuen, einer jeden höhern oder niedrigern Klasse erklären: indem nämlich jede Gattung im Thierreiche immer nur eine bestimmte Differenz, nimmermehr aber die Allheit aller möglichen Charaktere unter demselben Exponenten darzustellen vermag; weil jedes thierische Individuum der Zwangsmacht des im Charakter seiner Gattung und Art vorherrschenden Geistes blindlings hingegeben ist.

c) Von dem menschlichen Vernunftleben.

172. Die höchste Gestaltung oder Metamorphose des animalischen Organismus auf dieser Erde, darinnen endlich statt des relativen ein absolutes Gleichgewicht des Reellen und Ideellen erscheinet, und folglich der Geist zuerst als sich selbst vernehmend, d. h. als theoretisch- und praktischvernünftiger, seiner selbst, des Alls, und Gottes — durch Instinct, oder wohl gar durch Wissenschaft kundig sich ausspricht; heißt das Vernunftthier oder der Mensch: womit endlich der Typus der organischen Metamorphosen des Animalismus vollendet ist.

173. Im Menschen erscheint mithin zuerst die ganze Totalität der Natur zur Einheit concentrirt; weswegen ihm dann auch alle Gaben und Charaktere vereint zugetheilt sind, welche wir in den anorganischen und organischen Wesen, die unter ihm stehen, nur vereinzelt dargestellt finden. Der Mensch heißt folglich mit Recht die kleine Welt (Mikrokosmus), in wieferne er in Wahrheit ein verjüngtes Miniaturbild des Weltalls (Makrokosmus) darstellt, das sich in seinem Geiste abspiegelt, so wie es an seinem Leibe auf eine organische Weise abgebildet erscheint.

174. Wie nun, und durch welche Stufenfolge der Entwicklung der endliche Geist sich selbst nach und nach von dem ersten dunklen Selbstgefühle bis zum adäquaten Begriffe des sich selbst und sein dreyfaches Seyn in Sich, im All und in Gott vollkommen durchschauenden und endlich auch begreiffenden Wissens erhebe; und hiemit, was er an sich selbst ist, und seiner ewigen Bestimmung nach seyn soll, nämlich ein wahrhaft disciplinirter, gebildeter, moralischer und seeliger Geist — auch für sich selbst werde:—

dieses ist oben im ersten elementarischen Theile der allgemeinen Wissenschaftslehre, nämlich in der Phänomenologie des Geistes ausführlich gelehrt worden.

IV. Verhältniß der besondern Organismen zum allgemeinen Organismus des Weltalls.

175. Betreffend das Verhältniß der besondern Organismen als individualisirter Gestaltungen des besondern Lebens zum Allleben, theils der Natur oder des Makrokosmus im Allgemeinen, theils des Totalerdkörpers, dem sie zunächst angehören; ist offenbar: „daß die besondern Organismen in ihrem Fürsichbestehen als Einzelnheiten, d. h. als eben so viele mit individuellen Leben begabte Producte dem All, aus dem sie geworden sind, von dem sie getragen werden und in dem sie bestehen, als eben so viele an sich seyende und beseelte Mikrokosmen gegenüberstehen, auf welche das Weltall, und zunächst derjenige Totalkörper, dem sie zunächst angehören durch sein allgemeines Leben nach Maaßgabe der Empfänglichkeit eines jeden einfließt;" so wie diese Mikrokosmen hingegen ein jeder auf seine Weise diesen Einfluß aufnehmen, und auf das einwirkende All durch ihre eigentümliche Art bestimmend zurück wirken.

176. Diese gegenseitige Einwirkung kann nun nicht anders begriffen werden, denn als Differenzirung, d. h. als Störung und Aufhebung des ursprünglichen Gleichgewichts im erregten Organismus durch das erregende allgemeine Object, und

so auch umgekehrt: welche Differenzirung jedoch allemal selbst wieder zur Erzeugung und Hervorbringung eines neuen relativen Gleichgewichts nothwendig ausschlägt.

177. Dabey fällt nun sogleich in die Augen, daß da alle Veränderung doch immer nur die Relationen, nimmermehr aber die absolute Substanz selbst betreffen kann, alle Differenzirung die wesentliche Identität der absoluten Substanz keineswegs afficire, trübe oder störe; sondern immer nur die Relationen der unendlichen Wesenheit zu ihren besondern Positionen, und dieser Positionen unter einander selbst, (jede derselben in ihrem einzelnen Fürsichbestehen erfaßt) betreffe. (Vergl. oben §. 92 und 125.)

178. Dieser Theorie zufolge läßt sich mithin die Möglichkeit der Entstehung einer Krankheit im Organismus also begreiffen: da nämlich der Organismus nur so lange gesund ist, als die Stimmung der Erregbarkeit seiner Sinnenwerkzeuge nicht widernatürlich alterirt, d. h. übermäßig vermindert oder vermehrt erscheint; so muß eine jede Veränderung dieser Stimmung durch widrige Affection eines den Organismus feindselig angreifenden Objects einen krankhaften Zustand erzeugen; und die Folge davon wird dann wiederum die Symptomen der widernatürlich geschwächten oder erhöhten Erregung durch das accidentale Vorherrschen des einen oder des andern Factors zeigen.

179. Die Accidentien der widernatürlich geschwächten oder erhöhten Erregung irgend eines Organs eines vegetabilischen oder organischen Körpers können also itzt Folgen, itzt Ursachen

von Krankheiten seyn; je nachdem sie entweder als das Bewirkte, oder als das Bewirkende betrachtet werden müssen.

180. Da übrigens das allgemeine Gesetz gilt: „daß jedes auf einen besonderen Organismus einwirkende Ding die ihm selbst eigentümliche Kraft in demselben vorzüglich erwecke und verstärke;" — so werden mithin die Dinge, welche vorzugsweise den physischen Magnetismus repräsentiren, auch den Organismus vorzüglich zur Reproduction als der eigentlichen Wirkung der magnetischen Kraft bestimmen, und dadurch zufällig das Steigen des reellen Factors; nämlich der Masse und Schwere bewirken. Desgleichen werden die Dinge, die durch den Elektrismus sich auszeichnen, befördernd und erhöhend auf die Irritabilität des Organismus einwirken, und mithin zufällig ein Steigen des ideellen Factors, nämlich der Beweglichkeit und des regen Lebens hervorbringen. Endlich werden die Dinge, welche den Galvanismus und Chemismus ganz vorzüglich darstellen, auch ganz besonders auf die Sensibilität einwirken, und die animalische Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeit ganz außerordentlich erhöhen.

181. Diesem ganz gemäß zeigt dann auch die wirkliche Erfahrung, daß Speisen aus dem Pflanzenreiche mehr nähren und sättigen, als Speisen aus dem Thierreiche; dafür aber auch Speisen aus dem Thierreiche mehr Rüstigkeit und Kraft geben: und daß endlich geistige Getränke aller Art, wie auch kalte Gifte immer sogleich auf die ganze Sensiblität, das Leben erhöhend oder vernichtend, einwirken.

182. Uebrigens entsprechen die drey irdischen Grundstoffe oder Elemente, nämlich der Kohlenstoff, Wasserstoff, und Stickstoff, (S. oben §. 98.) so wie den drey Stufen oder Potenzen der organischen Gebilde, den Pflanzen, den Fischen, und Vögeln, und den Säugethieren, also auch den drey Grundprozessen des Magnetismus, Elektrismus, und Chemismus, welche in jedem anorganischen, vegetativen, und animalischen Leben sich darstellen: doch dergestalt daß jeder der genannten Stoffe zunächst zwar oder unmittelbar und directe nur auf das ihm selbst analoge, auf alles übrige aber nur indirecte einwirke: dagegen allein der Sauerstoff als das himmlische oder solarische Element gegen alles irdische als allgemein Auflösendes und Zerstörendes sich verhält. (Vergl. oben §. 124.)

183. Aus diesen wenigen blos angedeuteten Zügen einer vollständigen Darstellung des Verhältnisses der organischen Metamorphosen des besonderen Lebens zu den Einwirkungen theils ihrer selbst untereinander, theils des ihnen gegenüberstehenden Alllebens auf alle insgesammt, und auf jeden derselben insbesondere, ergiebt sich offenbar ein zweyfaches Verhältniß: a) das erste ursprüngliche und qualitative des totalen oder partiellen Makrokosmus zu den verschiedenen Mikrokosmen, welche sich gegen ihn wie Theile zum Ganzen verhalten; b) ein zweytes derivatives und quantitatives der verschiedenen Mikrokosmen gegen und untereinander, als so vieler Unterschiede in einer gemeinschaftlichen Sphäre beschlossen; weßwegen alle Mittheilung zuletzt auf quantitative Erhöhung oder Herabstimmung gewisser Receptivitäten und Thätigkeiten hinausläuft.

V. Von dem Weltsysteme, und dem Verhältnisse der Erde und des Menschen zu ihm.

184. Das Weltall als Makrokosmus, d. h. als Totalität einer unendlichen im Werden und Entwickeln einer nie zu vollendenden Synthesis unendlich vieler, und unendlich verschiedener, jedoch immer nur endlicher, obschon übrigens dem Ganzen selbst ähnlicher, besonderer Organismen ist, „die wahrhaft reelle und substantielle Darstellung der Fülle der göttlichen Kräfte, unter der Form der dreyfach abgestuften Körperlichkeit, an respectiven Total- und Partialorganismen dargestellt."

185. Ein respectiver Totalorganismus, oder allgemeiner Weltkörper ist ein im unendlichen Makrokosmus enthaltener, doch auch an sich selbst bestehender, und die Unendlichkeit des Makrokosmus auf seine ihm eigentümliche Weise nachahmender Bestandtheil der ersten Ordnung.

186. Ein Partialorganismus hingegen ist ein in dem respectiven allgemeinen oder Totalorganismus eines Weltkörpers der ersten Ordnung (wie dieser im Makrokosmus selbst) als eignes individuelles an sich selbst bestehendes Lebensgebild enthaltener, übrigens abermal die Totalität des Weltkörpers, welchem er unmittelbar angehört, auf seine Weise nachahmender Bestandtheil der zweyten Ordnung; welche abermal in Hinsicht auf die ihm selbst untergeordneten Theile nicht weniger ein respectives Weltganzes vorstellt; und so fort bis ins unendlich kleine.

a) Von den Total- oder Weltkörpern der ersten Ordnung.

187. Die Betrachtung der Total- oder Weltkörper, welche in Sonnen, Planeten, Neben-

planeten und Kometen eingetheilt werden, lehrt nun von ihrem Wesen überhaupt folgendes:

188. Daß jeder dieser respectiven Total- oder Weltkörper dem Wesen nach, wiewohl jeder auf seine eigene bestimmte Weise ein reeller Abdruck der Fülle der unendlichen Positionen göttlicher Kräfte in der Form des Affirmirtseyns seye; und daher alles, was vom Makrokosmus des Weltalls überhaupt ist gelehret worden, auch von jedem seiner Bestandtheile der ersten Ordnung, d. h. von jedem respectiven Total- oder Weltkörper auf seine Weise gelte.

189. Daß jeder dieser respectiven Total- oder Weltkörper eine bestimmte Ganzheit der Ineinsbildung von Idealität und Realität, Geistigkeit und Leiblichkeit, Leben und Masse in einer unabsehbaren, die ganze Mögkichkeit aller in seinem Umkreise gedenkbaren Formen des Seyns umfassenden Reihe von Metamorphosen enthalten müsse.

190. Daß endlich jeder dieser respectiven Total- oder Weltkörper, vermöge seines Affirmirtseyns zwar Körper, vermöge seines sich selbst Affirmirens aber zugleich auch beseelt seye, und seine Leiblichkeit zwar (d. h. sein massenartiges An- und Insichseyn) durch seine Schwere, seine Dunkelheit und die Umwälzung um seine eigne Achse; seine Beselung hingegen (d. h. sein geistiges und expansives Streben, auch ausser sich, und im All zu seyn,) durch seine Gravitation gegen den nächst höhern Centralkörper, seine Productionskraft, und sein Leuchten, theils

mittels des eignen, theils mittels des von seinem Centralkörper geborgten Lichtes, kundthut und offenbaret.

191. Demnach ist an den respectiven Total- oder Weltkörpern der sinnliche Ausdruck ihres Bestehens in sich selbst ihre eigentümliche Schwere und Centripetalkraft; der sinnliche Ausdruck hingegen ihres Strebens im All zu seyn, ihre Centrifugalkraft, durch deren Ineinsbildung die Erscheinung ihres Lebens, d. h. ihr Umlauf um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct bestimmt wird.

192. Da sich nun im Umlaufe um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct Raum und Zeit wie Centripetal- und Centrifugal-Kraft zusammen verhalten, Centripetal- und Centrifugalkraft aber in absolute Identität gesetzt ($\underline{+}$ a. a^2) das Wesen der absoluten Substanz ($\underline{+} a^3$) ausmachen: so verhält sich demnach die Zeit des Umlaufes zu der Substanz des Weltkörpers wie die Wurzel ($\underline{+}$ a) zu ($\underline{+} a^3$).

193. Die Umlaufszeit eines besondern Weltkörpers um seinen Centralkörper verhält sich also wie die Wurzel aus dem Cubus der Entfernung derselben vom Centralkörper, oder auch die Quadratwurzel-Zahlen der Umlaufszeiten verhalten sich wie die Würfel der großen Achsen ihrer Bahnen. Dieses ist das erste allgemeine Gesetz der Bewegung der respectiven Total- oder Weltkörper.

194. Da ferner, was in der absoluten Substanz absolut identisch ist, in der Erscheinung immer nur als relative Identität in der Differenz sich darstellen kann; so wird auch an keinem besondern Total- oder Weltkörper die Centripetenz und Centrifugenz einander je vollkommen gleich seyn, folglich keiner derselben in einer vollkommnen Kreislinie sich bewegen können; son-

dern die Kreislinie wird bey jedem in eine Elipse sich verwandeln, die, statt des einen Mittelpuncts, zwey ausser einandergelegene Brennpuncte enthält, dadurch die Differenz in der Identität hinlänglich angedeutet wird. Dieses ist das zweyte allgemeine Gesetz der Bewegung der respectiven Total- oder Weltkörper.

195. Damit aber endlich auch die Identität und Differenz in der Elipse zur vollkommenen Ineinsbildung kommen, wird schlechthin erfordert, „daß jeder Bogen der Elipse der durch zwey vom Centrum aus gezogene Linien abgeschnitten wird, der grössere in der kleinern, der kleinern hingegen in der grössern Zeit durchlaufen, und hierdurch beyder Verschiedenheit gleichsam wieder ausgeglichen und compensirt werde. Dieses ist das dritte allgemeine Gesetz der Bewegung der respectiven Total- oder Weltkörper.

196. Diese drey allgemeinen Gesetze, welche die Bewegung der respectiven Total- oder Weltkörper leiten, sind in ihrem adäquaten Begriffe selbst gegründet; als welcher es mit sich bringt, daß jeder derselben ein Abbild der Identität des göttlichen Insichseyns und des Strebens im All sich zu offenbaren, darstelle. Sie sind also auch nicht etwa blos aus Erfahrung oder a posteriori durch Induction der Analogie abgeleitet; sondern für sich selbst a priori durch Vernunfterkenntniß gewiß.

197. So wie übrigens dem Makrokosmus in der höchsten Bedeutung oder dem Weltall selbst, so kommt auch jedem besondern Total- oder Weltkörper in seiner Besonderheit ein absolutes sich selbst genügendes Leben zu, das aus seinem eignen Innern entspringt; von dessen Wirksamkeit und bewußtloser Ver-

nünftigkeit seine höchst regelmäßigen Bewegungen und Productionen die sichtbarsten Beweise sind.

198. Obschon jedoch jeder respective Total- oder Weltkörper als eine an sich selbst geschlossene Totalität nichts weiter ausser sich selbst zur Vollendung bedarf, steht dennoch jeder derselben mit allen übrigen in der engsten Verbindung, und gravitirt gegen alle; weil allesamt als Glieder eines höchsten Gesamtorganismus unter einander befreundet sind.

199. Darum wird dann auch, so wie im Makrokosmus, als auch in jedem respectiven Total- oder Weltkörper, die Identität des allgemeinen und des besondern, des ideellen und des reellen u. s. w. sinnlich dargestellt, und jeder dieser Totalkörper ist daher so wie das ganze Weltall eine versinnlichte Ideenwelt. Jeder enthält also eine Fülle des Seyns, welche nicht nur relativ, sondern absolut unendlich ist, und durch keine auch noch so ungeheure Zahl je ausgesprochen oder beschlossen werden mag. (Vergl. oben §. 189.)

200. Dabey ist jedoch jeder dieser respectiven Total- oder Weltkörper auch für sich selbst als Einzelnwesen bestehend; und gravitirt daher auch gegen sich selbst: d. h. seine Theile werden durch absolute Cohäsion zu einem absoluten in sich selbst beschlossenen Ganzen verbunden, das abermal eine Unendlichkeit relativer Totalitäten in sich enthält. (Vergl. oben §. 191.)

b) Von den besondern Organismen, welche der Totalkörper der Erde in sich enthält, und derselben Verhältniß zu ihm.

201. Das Verhältniß eines Total- oder Weltkörpers als relativer Makrokosmus zu denen in ihm beschlossenen vegetativen und animalischen mit eignen besondern Leben begabten Organismen als Mikrokosmen im Allgemeinen, dann das Verhältniß der Erde als re-

spectiven Totalkörpers zu den sämmtlichen irdischen mit eignen Leben begabten Gebilden ist nun folgendes:

202. Jeder respective Total- oder Weltkörper ist nämlich zuvörderst die identische Substanz aller in ihm enthaltenen und dargestellten Differenzen oder Potenzen, deswegen aber nothwendig selbst potenzlos: da er an sich und seinem Wesen nach alles das zumal ist, was erst im Verlaufe der Zeit auf ihn sich entwickelt, d. h. was im Laufe der Zeit auf ihm sichtlich geboren wird.

203. Jeder respective Total- oder Weltkörper verhält sich daher gegen die in ihm enthaltene, und als eignes selbstständiges Leben sich entwickelnde Organismen, wie das Allgemeine zu dem Besondern, d. h. wie die absolute Identität der Substanz zu ihren in die Differenz auseinander getrettenen Formen und Positionen.

204. Jeder dieser respectiven Total- oder Weltkörper ist daher der allgemeine Träger und Bildner aller dieser besondern Positionen und Productionen, welche er sämmtlich aus seinem eignen Grundstoffe, und durch seine eigne Kraft ausgebärt, nähret und erhält; indem er durch sein allgemeines Leben über ihr besonderes herrschend nach allgemeinen Gesetzen einfließt.

205. Die besondern Mikrokosmen, oder partiellen Organismen stellen nun gegen diesen ihren respectiven Makrokosmus, dem sie zunächst angehören und einverleibt sind, so wie gegen und untereinander selbst, eben so viele zum Theil einander sogar feindlich entgegensetzte, widerstreitende und ausschließende Differenzen dar; deren zwar jeder dasselbe, was der respective Makrokosmus, jedoch immer wieder auf eine besondere und eigentümliche Weise, d. h. mit dem Uebergewichte itzt dieses,

itzt jenes Faktors, oder aber in einem bestimmten Ebenmaaße des relativen Gleichgewichts enthält.

206. Die Centripetenz des respectiven Total- oder Weltkörpers, (welche in Hinsicht auf den Makrokosmus seine Centrifugenz heißen mag) drückt sich nun an den besondern Mikrokosmen, oder partiellen Organismen, die er enthält, durch die jedem derselben eigentümliche Cohäsion aus: (denn die Cohäsion ist nichts anders als das Gesetztseyn der Einheit in der Vielheit); so wie hingegen das Streben der besondern Mikrokosmen zum Centrum des Alls, welchen sie zunächst angehören, ein Zurückstreben der Vielheit in die Einheit, und folglich ein dynamischer Prozeß ist.

207. In wieferne nun Starrheit und Flüssigkeit, absolute und relative Cohäsion an den mit besondern Leben begabten vegetativen oder animalischen Organismen nothwendig einander wechselweise ausschließen, erscheinen demnach auch Centrifugenz und Centripetenz an den besondern Mikrokosmen in Hinsicht auf den Makrokosmus, dem sie zunächst angehören, als einander entgegengesetzt und einander ausschließend; folglich auch als einander ganz entgegengesetzte Klassen bildend. — Allein nicht genug, daß jede der also entgegengesetzten Klassen, z. B. die der vegetativen, und die der sensitiven Organismen die getrennten Gegensätze auf eine dem Klassencharakter gemäße Weise mit dem Uebergewichte des einen oder des andern Faktors darstellet, so erscheint auf dem Culminationspuncte des Organismus endlich auch noch eine dritte Klasse, welche die absolut-potenzlose Identität des ideellen und reellen, der Centrifugenz und der Centripetenz an einem sich selbst vollkommen

durchsichtig und begreiflich gewordenen Organismus, (dergleichen hier auf Erden der menschliche ist,) darstellet.

208. Das Geforderte ist aber nun schon darum nothwendig, weil ja jeder respective Total- oder Weltkörper in seinem Fürsichbestehen eine vollkommene Darstellung der absoluten Substanz seyn, und folglich auch in der Erscheinung diesen Charakter zeigen muß; so daß in der Totalität seines Inhalts alles verwirklichet seye, was in der absoluten Substanz auf absolute Weise enthalten ist.

209. Tritt nun das Absolut-Potenzlose in einem besondern Organismus als vernünftiges Individuum hervor, dann ist das Seyn im Centrum des Alls (oder das Objective) und das Seyn in sich (oder das Subjective) als absolut-identisch gesetzt; d. h. das Affirmirte ist dann dem Affirmirenden, das Ebenbild dem Urbilde gewissermassen gleich, ja es erkennet sich auch selbst als solches, und ist eben dadurch Vernunftwesen.

210. Die Vernunft in substantieller Erscheinung ist mithin die Selbsterkenntniß der absoluten Identität an einem besondern animalischen Organismus dargestellt: und die Grundbehauptung aller Philosophie, die manchem so seltsam klingt: daß nämlich das wahre Wissen nur auf die Identität des Wissens und des Gewußten, d. i. des Wahrhaftseyenden sich gründet; und mithin die Vernunft als Wissendes, der absoluten Substanz oder dem Seyenden an Sich gleich seye:" — hat sich nun auf dem Wege der Construction augenscheinlich bewahrheitet.

c) Von der absoluten Einheit des Alls der Geister- und Körperwelt.

211. In wieferne es nun überhaupt kein Objectiv-reales für anderes giebt, das nicht zugleich auch in sich seyend ein Subjectiv-ideelles wäre; d. h. in wieferne es kein Seyn giebt noch geben kann, das nicht zugleich auch ein Sichselbst vorstellen, kein körperliches, das nicht auch zugleich beseelt wäre: so ist dann also auch die absolute Identität oder Einerleyheit in der Diversität der Gegensätze oder Formen der beyden wie äusseres und inneres sich zusammen verhaltenden Körper- und Geisterwelt für jeden der Philosophiekundigen hiemit zugleich unmittelbar und unbezweiflich erwiesen.

212. Was also im physischen und leiblichen Seyn ausgedrückt ist; dasselbe muß auch im psychischen und geistigen sich nachweisen lassen: und umgekehrt:— d. h. die Geistesphilosophie ist nur das Ebenbild der Naturphilosophie; darum vermag auch nur der, welcher die Stoffen der Natur kennt, die Gestaltungen des Geistes zu begreiffen.

213. Uebrigens läßt sich von einer Einwirkung des Geistes auf den Körper, oder aber des Körpers auf den Geist nach der gemeinen Vorstellungsweise um so weniger etwas sagen, indem ja Seele und Leib in Wahrheit nicht zwey verschiedene Wesen, sondern jedes für sich ein und dasselbe Ganze, die Seele als Affirmirendes, der Leib als Affirmirtes, und mithin jene das Wißende, dieser das Seyende ist, weswegen dann auch jede Bestimmung des Leibes als Leibliche nur allein aus dem Leibe, so wie jede Bestimmung der Seele als Seelische wiederum nur allein aus der Seele zu erklären kömmt.

Verbesserungen.

Die folgenden sinnstörenden Fehler bittet man noch vor dem Lesen zu verbessern.

Seite.	Zeile
22	10 v. u. statt Zufälligkeit lies Freyheit
25	5 v. o. st. oder l. und
26	3 v. u. nach endlich setze hinzu: als bloßer Materialismus erfaßt.
34	17 v. o. st. wahrhaft l. wesenhaft
35	4 v. o. nach und setze hinzu: nach ihm
61	12 v. o. st. gründlichen l. ungründlichen
61	10 v. u. st. Wahrheit l. Weisheit
62	4 u. 5 v. o. st. einer — — Sache l. einem — — Wesen
—	12 v. u. st. immermehr l. nimmermehr
65	13 v. o. st. jenes l. es selbst
70	6 v. u. st. Wie l. Wenn
75	14 v. u. st. wohin l. worin
97	13 v. o. st. Rathschlüsse l. Aufschlüsse
99	4 v. u. st. Wollen l. Wille
101	8 v. o. st. berichteten l. berichtigten
175	4 v. u. nach Erscheinung: lösche der
178	8 v. o. st. Verminderung l. Verneinung
197	3 v. u. st. vor l. von
213	2 v. u. st. der l. des
216	3 v. o. st. und l. der
226	18 v. o. st. das — — Bestehen — — Folgen l. des Bestehens — — Folgens
233	3 v. u. st. Zählmeßbaren l. zähl- und meßbaren
239	11 v. u. st. Vernunfterscheinung l. Vernunftanschauung
266	16 v. o. st. Centripedal l. Centripetal
267	13 v. o. st. Centripedenz l. Centripetenz
276	11 v. u. st. Lautere, l. lautre und lösche das Comma
283	12 v. u. st. einer l. keinem

29 m.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rixner, Thaddä Anselm,

Aphorismen der gesammten Philosophie zum Gebrauch seiner Vorlesungen

Bd.: 1

Sulzbach 1818

Ph.u. 425 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046771-7